* H. Un. *
24
b 41

H. Un.
24 b (I, 1

Beck

178.

H. Un.
24 b (I, 1

Beck

178.

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

Schule und Haus.

Von

Dr. Joseph Beck,

Professor am Gymnasium zu Freiburg und Mitglied der historischen Gesellschaft daselbst.

Erster Cursus.

Hannover, 1835.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

die unteren und mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten.

Von

Dr. Joseph Beck,

Professor am Gymnasium zu Freiburg und Mitglied der historischen Gesellschaft daselbst.

Mit synchronistischen Tabellen.

Hannover, 1835.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Vorwort.

Es ist die Aufgabe der Geschichte, zu zeigen, daß Alles, was der Menschengeist durch die verschiedenen Stufen seiner Entwicklung hindurch sich erarbeitet und errungen hat, nichts Anderes ist, als die fortschreitende Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit selbst, oder die Erziehung und Heranbildung derselben zur Gottähnlichkeit. Wird darum die Geschichte als das, was sie wirklich ist, erkannt und studirt, so muß sie auf das geistige Leben des Menschen den wohlthätigsten und wichtigsten Einfluß üben, und abgesehen davon, daß sie Trägerinn alles Wissens ist, leicht selbst mehr als der eigentliche Religionsunterricht den unmittelbaren Glauben an die göttliche Weltregierung und an die höhere Bestimmung der Menschheit, darum Achtung vor Menschenwürde und Sinn für Wahrheit und Recht erwecken und stärken. Und indem sie den Menschen sich selbst, seine Kraft und seine eigenthümliche Stellung zur Gesammtheit kennen und begreifen lehrt, weckt sie in ihm ebensowohl edles Selbstgefühl als freudige Liebe zum Gemeinwesen, und ist so ein vorzügliches Mittel, ihn von den Alles verunreinigenden Banden der Selbstsucht erlösen zu helfen. —

Aber was ist aus diesem so wichtigen und herrlichen Unterrichtszweige in den Händen so Vieler durch verkehrte entweder mechanisch-objective oder subjectiv-räsonirende Behandlungsweise geworden? Die Ersten, weil selbst gedankenlos, finden sogar in der wundersam manchfaltigen Entwicklung des Menschengeistes keinen Gedanken und geben statt Geschichte eine chaotische Masse von Namen,

Zahlen und Thatsachen, worin kein anderer Geist wehet, als der der Unvernunft, der Lüge und der Unseligkeit, und was zu nichts weiterem dient, als den Geist zu verwirren, das Gefühl abzustumpfen, und das Gedächtniß mit nutzlosem und eitlem Gepränge zu überlasten. Die Anderen nach der heillosen subjectiven Richtung der modernen Bildung, die nirgends ein objectiv Seiendes erkennt, wollen ohne Kenntniß der Thatsachen a priori eine Geschichte construiren, die nirgends objectiv ist, als in ihren Einbildungen und ermangeln darum alles Grundes und Bodens. Hier ist die Frucht Anmaßung und die so verbreitete Sucht, über Alles sofort abzusprechen.

Aus solcher verkehrten Ansicht und Mißhandlung der wirklichen Geschichte, als der rationalen Darstellung dessen, was unter Gottes Leitung der objectiv vernünftige allgemeine Menschengeist im Laufe seiner zeitlichen Entwicklung sich erarbeitet und errungen hat, ist es auch zu erklären, wie der historische Unterricht auf Schulen in der neuesten Zeit mehrfache Anfeindungen hat finden können. Man hat gesagt: »Das Studium der Geschichte sei eher geeignet, Unmuth und trübe Ansicht, als Befriedigung und Heiterkeit, eher Erschlaffung, als Spannung, eher Verdrossenheit, als Streben zu erzeugen —. Denn die Geschichte des Menschen sei ein ununterbrochen fortlaufender Widerspruch gegen die Gesetze der Vernunft; ihr Inhalt sei vorzugsweise das Unvernünftige. Keine andere Wissenschaft sei so sehr von dem Unkraute völlig unfruchtbaren, leeren und todten Wissens überwachsen; man vermisse in derselben alle Bemühung, die Spreu von dem Korne zu sondern« u. s. w. [1]). —

Es läßt sich nicht läugnen, daß dieser bittere Tadel durch die Art und Weise, wie Geschichte, zumal auf Schulen und in Lehrbüchern, oft behandelt wird, scheinbar gerechtfertiget werde. Der Verfasser, der seit mehren Jahren Ge-

---

[1]) S. die sonst so vortreffliche Schrift: über die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität. Von Dr. Fr. Wilh. Tittmann, Oberconsistorialrath in Dresden. Berlin bei Reimer 1833. Der so ehrwürdige und verdiente Hr. Verfasser steht durch jene seine Ansicht von der Geschichte in einem sonderbaren Widerspruche mit sich selbst und mit seinem Kampfe gegen die subjectiven Geister der Zeit.

schichte auf Schulen lehrt, hat aus Erfahrung kennen gelernt, welchen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß ein wahrer oder falscher historischer Unterricht auf jugendliche Gemüther übt. Der Wunsch, einen Leitfaden zu haben, der von jenen berührten Abwegen entfernt sich hielte, veranlaßte ihn zunächst, ein Lehrbuch der Geschichte für Schulen und zum Privatunterrichte zu verfassen. Der erste Theil, den ich hier an's Licht treten lasse, ist für die beiden ersten Jahreskurse des historischen Unterrichts bestimmt. Ob Auswahl und Anordnung des Stoffes der oben angegebenen Ansicht von Geschichte entsprechen, mag der unbefangene Kenner beurtheilen. Der zweite Theil soll die ausführlichere Darstellung der Geschichte der Griechen und Römer mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur; der dritte Theil in der ersten Abtheilung die Geschichte des Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf Teutschland, in der zweiten Abtheilung die Geschichte der vorzüglicheren europäischen Staaten und der neuen Zeit behandeln. Bei solcher Anordnung des historischen Unterrichts kann der Schüler befähigt werden, das Studium der Quellen, sofern er Geschick hiezu hat, oder der eigentlichen Weltgeschichte auf der Universität zu beginnen.

Über Plan und Ausführung meines Lehrbuches, und über die Methode des historischen Unterrichtes überhaupt bemerke ich hier in Kürze nur Folgendes: Ein Lehrbuch in trocknem und unverständlichem Lapidarstyl halte ich, wenigstens für den Anfänger, für unzweckmäßig. Zwar muß die Erzählung durch den lebendigen Vortrag des Lehrers, wenn er nicht bloßer Abhörer ist, im Gemüthe des Schülers zur Anschauung sich gestalten; aber um diese bei der Wiederholung wiedererwecken und festhalten zu können, soll der noch ungeübte und oft schwerfällige Schüler durch sein Lehrbuch in Stand gesetzt werden. Gern wird eher zu Viel und zu Vielerlei als zu wenig beim historischen Unterrichte gegeben, der dann durch das Massenhafte mehr abschreckt und verwirrt, als anzieht und belehrt. Durch Auswahl des Wesentlichsten und durch die gehörige Kunst der

Mittheilung eine klare, lichtvolle Gesammtanschauung über den Entwicklungsgang der Menschheit im Gemüthe des Schülers zu begründen, und dadurch Liebe wie Befähigung für weiteres historisches Studium zu wecken, ist, wie ich glaube, Hauptzweck des Geschichtsunterrichtes auf Schulen. Hiezu ist auch sehr zu empfehlen, vor jedem geschichtlichen Cursus, z. B. bei der griechischen und römischen oder mittlern Geschichte jedesmal wieder eine übersichtliche Wiederholung der wesentlichen Thatsachen der allgemeinen Geschichte vorzunehmen, was in einigen Stunden geschehen, und wobei der erste Theil meines Lehrbuches als Leitfaden dienen kann. Zu diesem Zwecke füge ich jenem zugleich gedrängte synchronistische Übersichtstabellen bei, welche auf Pappe aufgezogen und im Zimmer des Schülers zur öftern Anschauung aufgehängt werden können.

Möge mein Büchlein eine so gute Aufnahme finden, als es gemeint ist, und der Segen des Herrn mit ihm sein, daß auch aus ihm sein höheres Walten möge erkannt werden! —

Freiburg, am 1. Juli 1835.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung, §. 1—4.

§. 1. Begriff der Geschichte; ihre Quellen und Hülfswissenschaften.
§. 2. Von der Zeitrechnung.
§. 3. Entwicklungsgang der Menschheit.
§. 4. Eintheilung der Geschichte.

Erster Theil. Alte Geschichte, von Erschaffung der Welt bis Christus.

I. Periode. Von der ältesten Zeit bis Cyrus.

§. 5. Frühester Zustand der Erde und der Menschen.
§. 6. Inder. Chinesen.
§. 7. Assyrien. Babylonien. Medien.
§. 8. Hebräer.
§. 9. Phönizier.
§. 10. Ägypter.
§. 11. Carthager.

II. Periode. Von Cyrus bis Alexander den Großen.

§. 12. Perser. Cyrus. Zoroaster.

Griechen.

§. 13. Griechenlands Lage und ältester Zustand.
§. 14. Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwischen den einzelnen Staaten erhielt.
§. 15. Die griechischen Kolonien. Homer. Die sieben Weisen.
§. 16. Sparta. Lykurg.
§. 17. Athen. Solon.
§. 18. Die Perserkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.
§. 19. Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis. Themistokles.
§. 20. Perikles zu Athen. Der peloponnesische Krieg.
§. 21. Socrates.
§. 22. Epaminondas von Theben. Philipp von Macedonien.
§. 23. Alexander der Große.
§. 24. Die Literatur der Griechen.

III. Periode. Von den Zeiten Alexanders des Großen bis auf Christus.

§. 25. Italiens Lage und früheste Bewohner.
§. 26. Roms Gründung.
§. 27. Älteste Einwohner Roms.
§. 28. Rom unter den Königen.

Rom als Republik.
§. 29. Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.
§. 30. Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in dem Tribunat.
§. 31. Die Plebejer erwerben sich eine geschriebene Gesetzgebung durch das Decemvirat.
§. 32. Die Plebejer erkämpfen nach und nach gleiche politische Rechte mit den Patriciern.
§. 33. Magistrate in Rom.
§. 34. Roms äußere Kriege mit verschiedenen benachbarten Völkern.
§. 35. Krieg mit den Galliern.
§. 36. Die Samniter-Kriege.
§. 37. Der Krieg mit den Lateinern.
§. 38. Die Römer unterwerfen sich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

Rom kämpft mit Carthago um die Weltherrschaft.
§. 39. Der erste punische Krieg.
§. 40. Der zweite punische Krieg.
§. 41. Vorzüglichere Ursachen des schnellen Wachsthums der römischen Macht.
§. 42. Ausbreitung der römischen Herrschaft im Osten. Der dritte punische Krieg.
§. 43. Die Grachen und ihre Bestrebungen.
§. 44. Marius, Sulla und ihre Zeit.
§. 45. Erstes Triumvirat. Pompejus. Cäsar. Crassus.
§. 46. Zweites Triumvirat. Antonius. Octavianus. Lepidus.
§. 47. Die Literatur der Römer.

Zweiter Theil. Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt.

I. Periode. Von Christus bis Odoaker.

§. 48. Das Christenthum.

Rom unter den Kaisern.
§. 49. Augustus und die Claudier.
§. 50. Die Flavier.
§. 51. Glücklichste Zeit des römischen Kaiserreiches.
§. 52. Zeit der Auflösung des Reiches durch Soldatenherrschaft.
§. 53. Constantin der Große und sein Haus.
§. 54. Theilung des Reiches durch Theodosius den Großen, und sein Untergang.

II. Periode. Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen.

§. 55. Die Teutschen und ihr frühester Zustand.
§. 56. Die Völkerwanderung.
§. 57. Germanische Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches gegründet.
§. 58. Das Frankenreich.
§. 59. Leben, Gesittung und Christenthum unter den Teutschen seit ihrer Niederlassung im römischen Reiche.

§. 60. Die Slaven. Die Araber. Muhamed.
§. 61. Karl der Große.

III. Periode. Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregor's VII.

§. 62. Die Karolinger. Bleibende Trennung von Teutschland und Frankreich.
§. 63. Teutschland im zehnten Jahrhundert. Die Ungarn und Normannen.
§. 64. Die sächsischen Kaiser.
§. 65. Die fränkischen oder salischen Kaiser. Gregor VII. und Heinrich IV.

IV. Periode. Von den Zeiten Gregor's VII. bis Columbus.

§. 66. Die Kreuzzüge.
§. 67. Folgen der Kreuzzüge.
§. 68. Das Ritterthum.
§. 69. Die geistlichen Ritterorden. Das Mönchthum.
§. 70. Wissenschaft und Kunst.
§. 71. Die Hohenstaufen oder schwäbischen Kaiser.
§. 72. Die Hohenstaufen. Fortsetzung.
§. 73. Teutschlands innere Verhältnisse im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.
§. 74. Verfall des teutschen Reiches. Rudolph von Habsburg. Der Schweizerbund.
§. 75. Kaiser aus verschiedenen Häusern. Die Luxemburger. Die Hussiten.
§. 76. Die teutschen und italienischen Städte.
§. 77. Erfindungen im vierzehnten Jahrhundert.
§. 78. Die Mongolen. Türken. Eroberung von Constantinopel.
§. 79. Große Macht des Hauses Habsburg in Teutschland und Spanien.
§. 80. Entdeckung von Amerika. Christoph Columbus.
§. 81. Kunst und Wissenschaft.

Dritter Theil. Von den Zeiten des Columbus bis auf unsre Zeit.

I. Periode. Von den Zeiten des Columbus bis Ludwig XIV.

§. 82. Die Reformation.
§. 83. Der schmalkaldische Krieg. Folgen der Reformation.
§. 84. Die Jesuiten.
§. 85. Karl's V. Entsagung. Abfall der Niederlande.
§. 86. Die Reformation in England.
§. 87. Das Haus Stuart. Die englische Revolution.
§. 88. Die Reformation in Frankreich und Schweden. Heinrich IV. Gustav Wasa.
§. 89. Teutschland vor dem dreißigjährigen Kriege.
§. 90. Der dreißigjährige Krieg.
§. 91. Der dreißigjährige Krieg. Fortsetzung.
§. 92. Der westphälische Friede.

II. Periode. Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI.

§. 93. Ludwig XIV. und seine Zeit.
§. 94. Die Kriege Ludwigs XIV.
§. 95. Der spanische Erbfolgekrieg.
§. 96. Rußland. Peter der Große.
§. 97. Karl XII. von Schweden. Der nordische Krieg.
§. 98. Preußen. Friedrich II.
§. 99. Karl VI. Östreichischer Erbfolgekrieg.
§. 100. Der siebenjährige Krieg.
§. 101. Joseph II.
§. 102. Polen.
§. 103. England. Die nordamerikanischen Freistaaten.

III. Periode. Von der französischen Revolution bis auf unsre Zeit.

§. 104. Die neue Zeit.
§. 105. Die französische Revolution.
§. 106. Die französische Revolution. Fortsetzung.
§. 107. Napoleon Bonaparte.
§. 108. Französisches Kaiserreich.
§. 109. Die Befreiungskriege. Der Wiener Congreß.
§. 110. Die neueste Zeit.
§. 111. Wissenschaft und Kunst.

Anhang. Kurzer Abriß der badischen Geschichte.

§. 1. Die Zähringer.
§. 2. Die Markgrafen von Baden und Hochberg.
§. 3. Die Pfalz am Rhein.
§. 4. Fürstenthum Vorderöstreich und andere Bestandestheile des Großherzogthums.
§. 5. Theilung der Markgrafschaft in Baden-Baden und Baden-Durlach.
§. 6. Das Großherzogthum Baden.

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Geschichte; ihre Quellen und Hülfswissenschaften.

Geschichte ist die beglaubigte Erzählung wichtiger und merkwürdiger Begebenheiten. Die allgemeine oder die Weltgeschichte umfaßt das ganze menschliche Geschlecht, und erzählt uns, durch welche Schicksale, Begegnisse und Thaten jenes unter der Leitung Gottes seiner Bestimmung, d. i. der immer vollkomm'nern Ausbildung seiner geistigen und sittlichen Anlagen und Kräfte stäts näher kam, wenn auch gleich die einzelnen Völker wie die einzelnen Menschen durch eigene Schuld von jenem Ziele gar oft wieder abirrten. Die allgemeine Geschichte stellt uns daher ein sehr lehrreiches und tröstliches, aber auch warnendes Gemählde von der Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott dar.

Die Quellen, woraus wir unsere Kenntniß der Geschichte schöpfen, sind verschiedener Art: mündlich fortgepflanzte Überlieferungen, Bauten, Münzen, Wappen, vorzüglich geschriebene und gedruckte Urkunden. Die Schreibekunst oder die Kunst, unsere Gedanken durch besondere Schriftzeichen einem Andern mitzutheilen, ist wohl erst etwa 1200 Jahr vor Christus erfunden worden, und hat sich aus der noch ältern Bilderschrift (Hieroglyphen), indem man die wahrgenommenen Gegenstände selbst abzeichnete, nach und nach entwickelt. — Die Buchdruckerkunst wurde erst um das Jahr 1440 durch den wackern Teutschen Johann Gutenberg von Mainz erfunden.

Die vorzüglicheren Hülfswissenschaften der Geschichte sind: Geographie oder Erdbeschreibung; Chronologie oder Zeitrechnungskunde; Philologie oder Sprachenkunde; Diplomatik oder die Kunst, Urkunden zu lesen und zu erklären; Numismatik oder Münzkunde; Heraldik oder Wappenkunde.

§. 2.

Von der Zeitrechnung.

Die Zeit wird nach den Bewegungen der Himmelskörper berechnet. Durch die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, was innerhalb 24 Stunden einmal geschieht, entsteht der Tag; durch den Lauf der Erde um die Sonne innerhalb 365 Tagen, 5 Stunden und 48 Minuten das Jahr (Sonnenjahr, Mondenjahr). Der Lauf des Mondes um die Erde, was innerhalb eines Jahres etwa 12 Mal geschieht, gab Veranlassung zur Eintheilung des Jahres in

12 Monden oder Monate. Da ferner von einem Mondsviertel bis zum andern jedesmal etwa 7 Tage verfließen, so wurde das Jahr in 52 siebentägige Wochen abgetheilt. — Ehe man nun dieses Alles richtig berechnen konnte, war auch in der Zeitrechnung große Verschiedenheit und Verwirrung. Einige berechneten das Jahr nur zu 360, andere zu 365 Tagen, 6 Stunden, wie dieß Julius Cäsar, jener berühmte Römer, durch den Astronomen Sosigenes um das Jahr 46 vor Christus thun ließ. Nach diesem Julianischen Kalender wurde nämlich das Jahr auf 365 Tage bestimmt, und für die übrigen 6 Stunden sollte alle 4 Jahre ein Tag eingeschaltet werden (Schaltjahr, Schalttag, indem der 24. Februar zweimal gezählt wurde). Da aber das Julianische Jahr fast 12 Minuten gegen das wirkliche Sonnenjahr zu viel enthält, so zeigte sich nach 1600 Jahren bereits ein Überfluß von 10 Tagen. Papst Gregor XIII. verordnete darum im Jahr 1582, daß jene 10 Tage ganz ausfallen, und daß für die Zukunft in 400 Jahren 3 Schalttage ebenfalls weggelassen werden sollten, so daß statt 100 Schaltjahren, die nach dem Julianischen Kalender in jenem Zeitraume sind, nur 97 gezählt würden. Die Katholiken zählten darum in dem Jahr 1582 nach dem 4. October sogleich den funfzehnten. Diese weise Einrichtung nahmen später auch die übrigen abendländischen Christen an. Die morgenländischen hingegen, wozu die Griechen und Russen gehören, halten noch bis heute an dem Julianischen Kalender fest, so daß der Unterschied zwischen jenem und dem Gregorianischen Kalender bereits 12 Tage beträgt, indem unser erster Januar bei jenen erst der 20. December ist. —

Eben so verschieden ist die Art und Weise, wie bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten die Aufeinanderfolge der Jahre, d. i. die Ära, berechnet wurde. Da die Erscheinung des Erlösers in der Geschichte der Menschheit die wichtigste und segenvollste Begebenheit ist, so macht die Geburt Christi den Mittelpunkt unserer Zeitrechnung. Darum zählt:

die christliche Ära nach Jahren vor und nach Christus;
die jüdische nach Erschaffung der Welt, etwa 4000 Jahre vor Christus;
die muhamedanische nach der Hedschra, d. i. der Flucht Muhameds, 622 nach Christus.

Die Griechen zählten nach Olympiaden, 776 vor Christus; die Römer von Erbauung der Stadt Rom, 753 vor Christus. —

Um aber die große Masse wichtiger Begebenheiten seit fast 6000 Jahren leichter zu übersehen, macht man gewisse Abtheilungen, die wie Ruhepunkte auf dem unermeßlichen Gebiete der Geschichte zu betrachten sind. Diese Abtheilungen werden hergenommen von besonders wichtigen Begebenheiten oder von besonders merkwürdigen Männern, die entweder sogleich oder in der Folgezeit in dem Zustande der Menschheit große Veränderungen hervorbrachten,

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Geschichte; ihre Quellen und Hülfswissenschaften.

Geschichte ist die beglaubigte Erzählung wichtiger und merkwürdiger Begebenheiten. Die allgemeine oder die Weltgeschichte umfaßt das ganze menschliche Geschlecht, und erzählt uns, durch welche Schicksale, Begegnisse und Thaten jenes unter der Leitung Gottes seiner Bestimmung, d. i. der immer vollkomm'nern Ausbildung seiner geistigen und sittlichen Anlagen und Kräfte stäts näher kam, wenn auch gleich die einzelnen Völker wie die einzelnen Menschen durch eigene Schuld von jenem Ziele gar oft wieder abirrten. Die allgemeine Geschichte stellt uns daher ein sehr lehrreiches und tröstliches, aber auch warnendes Gemählde von der Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott dar.

Die Quellen, woraus wir unsere Kenntniß der Geschichte schöpfen, sind verschiedener Art: mündlich fortgepflanzte Überlieferungen, Bauten, Münzen, Wappen, vorzüglich geschriebene und gedruckte Urkunden. Die Schreibekunst oder die Kunst, unsere Gedanken durch besondere Schriftzeichen einem Andern mitzutheilen, ist wohl erst etwa 1200 Jahr vor Christus erfunden worden, und hat sich aus der noch ältern Bilderschrift (Hieroglyphen), indem man die wahrgenommenen Gegenstände selbst abzeichnete, nach und nach entwickelt. — Die Buchdruckerkunst wurde erst um das Jahr 1440 durch den wackern Teutschen Johann Gutenberg von Mainz erfunden.

Die vorzüglicheren Hülfswissenschaften der Geschichte sind: Geographie oder Erdbeschreibung; Chronologie oder Zeitrechnungskunde; Philologie oder Sprachenkunde; Diplomatik oder die Kunst, Urkunden zu lesen und zu erklären; Numismatik oder Münzkunde; Heraldik oder Wappenkunde.

§. 2.

Von der Zeitrechnung.

Die Zeit wird nach den Bewegungen der Himmelskörper berechnet. Durch die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, was innerhalb 24 Stunden einmal geschieht, entsteht der Tag; durch den Lauf der Erde um die Sonne innerhalb 365 Tagen, 5 Stunden und 48 Minuten das Jahr (Sonnenjahr, Mondenjahr). Der Lauf des Mondes um die Erde, was innerhalb eines Jahres etwa 12 Mal geschieht, gab Veranlassung zur Eintheilung des Jahres in

12 Monden oder Monate. Da ferner von einem Mondsviertel bis zum andern jedesmal etwa 7 Tage verfließen, so wurde das Jahr in 52 siebentägige Wochen abgetheilt. — Ehe man nun dieses Alles richtig berechnen konnte, war auch in der Zeitrechnung große Verschiedenheit und Verwirrung. Einige berechneten das Jahr nur zu 360, andere zu 365 Tagen, 6 Stunden, wie dieß Julius Cäsar, jener berühmte Römer, durch den Astronomen Sosigenes um das Jahr 46 vor Christus thun ließ. Nach diesem Julianischen Kalender wurde nämlich das Jahr auf 365 Tage bestimmt, und für die übrigen 6 Stunden sollte alle 4 Jahre ein Tag eingeschaltet werden (Schaltjahr, Schalttag, indem der 24. Februar zweimal gezählt wurde). Da aber das Julianische Jahr fast 12 Minuten gegen das wirkliche Sonnenjahr zu viel enthält, so zeigte sich nach 1600 Jahren bereits ein Überfluß von 10 Tagen. Papst Gregor XIII. verordnete darum im Jahr 1582, daß jene 10 Tage ganz ausfallen, und daß für die Zukunft in 400 Jahren 3 Schalttage ebenfalls weggelassen werden sollten, so daß statt 100 Schaltjahren, die nach dem Julianischen Kalender in jenem Zeitraume sind, nur 97 gezählt würden. Die Katholiken zählten darum in dem Jahr 1582 nach dem 4. October sogleich den funfzehnten. Diese weise Einrichtung nahmen später auch die übrigen abendländischen Christen an. Die morgenländischen hingegen, wozu die Griechen und Russen gehören, halten noch bis heute an dem Julianischen Kalender fest, so daß der Unterschied zwischen jenem und dem Gregorianischen Kalender bereits 12 Tage beträgt, indem unser erster Januar bei jenen erst der 20. December ist. —

Eben so verschieden ist die Art und Weise, wie bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten die Aufeinanderfolge der Jahre, d. i. die Ära, berechnet wurde. Da die Erscheinung des Erlösers in der Geschichte der Menschheit die wichtigste und segenvollste Begebenheit ist, so macht die Geburt Christi den Mittelpunkt unserer Zeitrechnung. Darum zählt:

- die christliche Ära nach Jahren vor und nach Christus;
- die jüdische nach Erschaffung der Welt, etwa 4000 Jahre vor Christus;
- die muhamedanische nach der Hedschra, d. i. der Flucht Muhameds, 622 nach Christus.

Die Griechen zählten nach Olympiaden, 776 vor Christus; die Römer von Erbauung der Stadt Rom, 753 vor Christus. —

Um aber die große Masse wichtiger Begebenheiten seit fast 6000 Jahren leichter zu übersehen, macht man gewisse Abtheilungen, die wie Ruhepunkte auf dem unermeßlichen Gebiete der Geschichte zu betrachten sind. Diese Abtheilungen werden hergenommen von besonders wichtigen Begebenheiten oder von besonders merkwürdigen Männern, die entweder sogleich oder in der Folgezeit in dem Zustande der Menschheit große Veränderungen hervorbrachten,

aus denen sich dann die übrigen Begebenheiten mehr oder minder entwickelten. Solch' eine Begebenheit heißt Epoche, z. B. die Erscheinung Christi; die Entdeckung von Amerika, Columbus, die französische Revolution, Napoleon. Die Zeit, die zwischen zwei solchen wichtigen Begebenheiten oder Epochen verflossen ist, heißt Periode.

§. 3.

Entwicklungsgang der Menschheit.

Die Entwicklung und Bildung des menschlichen Geschlechtes beginnt zuerst in Asien (Inder, Meder, Assyrer, Perser). Von da aus verbreitete sich die Cultur nach Afrika (Ägypter, Carthager) und Europa (Griechen, Römer). — In Asien ward auch zuerst durch Cyrus, den Perser (560 v. Chr.), ein größerer Verein von Völkern, ein Weltreich, zu Stande gebracht, in das darauf Alexander der Große von Macedonien (um 330 v. Chr.) die so schön aufblühende griechische Gesittung und Sprache verpflanzte. Unterdessen reifte in Italien ein Volk, die Römer, durch innere Tüchtigkeit und von der Vorsehung wunderbar beschützt, von den kleinsten Anfängen zur Weltherrschaft heran (um 140 v. Chr.). Dadurch wurden die Keime der Kultur vielfach verbreitet, viele Völker einander näher gebracht, und die Erfahrungen und Kenntnisse, aber auch die Laster und Fehler gegenseitig einander mitgetheilt. Die Kulturstufe, welche die Menschheit durch eigene Kraft erringen kann, war erreicht; viel Großes, Schönes und Herrliches im Leben, in der Kunst und in der Wissenschaft dargestellt. Neben dem Guten hatte sich aber auch der Keim alles Bösen im Menschen, die Selbstsucht mit ihren verschiedenen Äußerungen in Sünden und Lastern, entwickelt. Der Despotismus und die Sklaverei, die Sittenlosigkeit und Irreligiösität hatte nach und nach eine solche Höhe erreicht, daß es mit dem menschlichen Geschlechte und seiner Kultur zu Ende zu gehen schien. Da nun, während sich in der Verbindung der gebildeten Völker durch die römische Herrschaft zu einem großen Ganzen eben so sehr die Befähigung als in ihrem gesunkenen Zustande das Bedürfniß nach einer Erlösung ankündigte, erschien nach dem Rathschlusse der ewigen Liebe Christus und mit ihm die unversiegliche Quelle alles Guten, Wahren und Schönen für das menschliche Geschlecht. Denn durch Christus ward uns erst kund gethan, welch' herrlicher Entwicklung der Mensch fähig ist, und zugleich wurden uns die Mittel dazu gegeben. Die Erscheinung Christi ist darum in der Geschichte der Menschheit der große Wendepunkt zum Bessern. Zugleich kam der kräftige germanische Volksstamm, mehr als andere allseitiger Bildung fähig, herbei, und errichtete auf den Trümmern der Römerherrschaft germanisch-christliche Staaten (seit 476 — Teutsche,

Italiener, Franzosen, Spanier, Engländer). In diesen entwickelte sich die Kultur, unter fortwährendem Kampfe des Christenthums mit der angeerbten Selbstsucht und der alten Barbarei, immer erfreulicher, und verbreitete sich von ihnen aus auf andere Völker, besonders seit Columbus (1492) die neue Welt entdeckte. Von dieser Zeit an ging die Menschheit schneller ihrem Ziele entgegen, indem das Band der Gesittung immer mehr die einzelnen Glieder der großen Menschenfamilie umschlingt.

§. 4.

Eintheilung der Geschichte.

Nach diesem Entwicklungsgange der Menschheit zerfällt die Geschichte in drei Haupttheile, in die alte, mittlere und neue Geschichte, von denen jede ihre Unterabtheilungen oder Perioden hat.

A. Alte Geschichte, von Erschaffung der Welt bis Christus, etwa 4000 Jahr.

Perioden:

I. Von der ältesten Zeit bis Cyrus, den Stifter des persischen Weltreiches, 560 v. Chr. Morgenländische Kultur herrscht vor. — Inder. Chinesen. Assyrien. Babylonien. Medien. Hebräer. Phönizier. Ägypter. Carthager.

II. Von Cyrus bis Alexander den Großen, oder von Gründung des persischen Weltreiches bis auf dessen Untergang, 560 — 323 v. Chr. — Griechische Kultur herrscht vor. Perser. Griechen. Griechisch-macedonische Reiche.

III. Von den Zeiten Alexander des Großen bis Christus, oder vom Untergang des persischen Weltreiches bis auf die Erscheinung des Christenthums, 323 v. Chr. Römische Kultur herrscht vor. Römer, gallische und celtische Völker.

B. Mittlere Geschichte, von Christus bis Columbus, 1 — 1492 nach Christus.

Perioden:

I. Von Christus bis Odoaker, oder von der Erscheinung des Christenthums bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums, 1 — 476. Verfall des römischen Reiches und des Heidenthums. Ausbreitung des Christenthums.

II. Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen, oder vom Untergange des weströmischen Kaiserthums bis zum Verfall des Frankenreiches, 476 — 814. Völkerwanderung. Stiftung germanisch christlicher Staaten. Das Frankenreich. Der Muhamedismus. Ausbreitung der arabischen Herrschaft.

III. Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregors VII.

oder von dem Verfalle des Frankenreiches bis auf die Kreuzzüge, 814—1100. Theilung des Frankenreiches: Teutschland, Frankreich, Italien. Blüthe der teutschen Kaiser-Herrschaft. Die Normannen, Ungarn, Slawen.

IV. Von den Zeiten Gregors VII. bis auf Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika, 1100—1492. Höhe der päpstlichen Macht. Kreuzzüge. Ritterthum. Kampf und Verfall des teutschen Kaiserthums. Blüthe des teutschen Städtewesens und Bürgerthums. Zeit der Erfindungen und Entdeckungen. Christoph Columbus.

C. Neue Geschichte, von Columbus bis auf unsere Zeit, 1500—.

Perioden:

I. Von Columbus bis auf die Zeit Ludwig's XIV. oder von der Entdeckung Amerika's bis auf den westphälischen Frieden, 1492—1648. Übermacht des Hauses Habsburg in Spanien und Teutschland unter Carl V. Reformation. Religionskriege.

II. Von Ludwig XIV. bis auf Ludwig XVI. oder von dem westphälischen Frieden bis auf die französische Revolution, 1648—1789. Übermacht Frankreichs im Süden und Westen, und Schwedens im Norden Europa's. Gleichgewicht durch das Hervortreten von 5 Hauptmächten in Europa: England, Frankreich, Östreich, Preußen und Rußland. Oliver Cromwell, Protector von England. Ludwig XIV., König von Frankreich. Karl XII. von Schweden. Peter der Große von Rußland. Friedrich II. von Preußen. Joseph II. von Östreich.

III. Von der französischen Revolution bis auf unsere Zeit, 1789—. Fortwährender Kampf um politische Freiheit. Napoleon. Untergang des teutschen Kaiserthums. Stiftung des teutschen Bundes.

Erster Theil.

Alte Geschichte, von Erschaffung der Welt bis Christus, ein Zeitraum von etwa 4000 Jahren.

I. Periode.

Von der ältesten Zeit bis Cyrus, den Stifter des persischen Weltreiches. — 560 vor Chr.

§. 5.

Frühester Zustand der Erde und der Menschen.

Die ältesten Überlieferungen, die das heiligste Buch der Welt, die Bibel, enthält, und die Naturkunde selbst lehren uns, daß die Erde, seit Gott die Welt durch das Wort seiner Macht erschaffen hat, im Anfange nicht so beschaffen war, wie sie jetzt ist, sondern daß sie manchfache Veränderungen erlitt. Man unterscheidet darum Bildungsperioden der Erde. Hierauf deuten die 6 Schöpfungstage (mehr oder minder entstellt in den Kosmogonien anderer Völker), von welchen die Bibel erzählt, und die Beschaffenheit der Gebirge und der Naturgegenstände, von denen man Versteinerungen in denselben findet. Dem Alter nach kann man Urgebirge, Übergangs- und Flötzgebirge, Anschwemmungen u. s. w. unterscheiden. In den ersten (Granitfelsen) finden sich keine Spuren einer lebendigen Schöpfung; aber in dem weichen Gestein der übrigen erscheinen Abdrücke von versteinerten Muscheln und Würmern, von Farrenkräutern und palmartigen Gewächsen, und viele andere Überreste einer untergegangenen Schöpfung, die der Gattung nach von der jetzigen verschieden sind, wie die ungeheuren Knochen des Mammuth.

Die Schöpfung der jetzigen Thierwelt und des Menschengeschlechtes ist nicht älter als 4000 vor Christi Geburt. Die ältesten Überlieferungen der Bibel, womit die Sagen der Inder, der Hochasiaten, und vieler anderer Völker, auch die Spuren der Ausbreitung des Menschengeschlechtes von Osten nach Westen, die historisch beglaubigten ältesten Anfänge der Kultur und vieles Andere übereinstimmen, setzen den frühesten Wohnsitz des ersten Menschenpaares, des Adam, des Mannes aus Erde, und der Eva, der Leben-gebenden, in das südöstliche Asien, in die glücklichen Thäler des südlichen Himalaya, wo die herrlichste Natur jetzt noch fast ein Eden oder Paradies darbietet. Der Mensch, von Gott nach seinem Ebenbilde, d. i. mit einem vernünftigen freien Geiste erschaffen, weil er der Herr der übrigen Schöpfung sein sollte, genoß nach der heiligen Überlieferung auch die erste Erziehung durch

Gott. Darum finden wir auch, so weit unsere Kenntniß in der Menschengeschichte hinaufreicht, in den ältesten Zeiten weit reinere religiöse Vorstellungen als in späteren Zeiten, wo sie durch Überhandnahme der sinnlichen Triebe, d. i. der Selbstsucht, gar sehr getrübt und verunstaltet wurden. Denn indem der Verstand und die Erfahrung des Menschen nur durch das irdische Leben selbst und das sinnliche Bedürfniß sich entwickeln können, so kam es denn leicht, daß das sinnliche Leben und die auf dasselbe sich beziehenden Triebe sich so ausbildeten, daß sie eine vorherrschende Gewalt über die Vernunft und die sittliche Freiheit oder das Gewissen erhielten, und der Mensch aus der Gemeinschaft mit Gott zur Selbstsucht sich kehrte. (Sündenfall. Sündenstrafe. Verlust des Paradieses. Die Sündfluth, nach den übereinstimmenden Sagen vieler Völker, selbst der Indianer in Amerika).

Schnell vermehrten sich bei ihrem hohen Lebensalter die ersten Menschen und breiteten sich aus; sie lernten durch Nachdenken und Zufall, durch Bedürfniß und Noth eine Fertigkeit und Kunst nach der andern kennen, und die manchfaltigen Gaben, die der Schöpfer in allen Theilen der Erde dem Menschen zum Nutzen und zur Freude ausgestreut hat, gebrauchen. Da die Natur nicht überall gleich, das Klima bald wärmer bald kälter, und daher auch die Lebensweise verschieden ist, so mußten sich auch die Nachkommen des Einen Menschenpaares bei der Ausbreitung auf der Erde in ihrem Äußern, in Farbe, Gestalt, Größe, sich ändern, so wie auch ihre Sprache, indem neue Gegenstände und vermehrte Kenntnisse bezeichnet werden mußten. In dieser Hinsicht unterscheidet man gewöhnlich 5 Menschenstämme: der kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaische; am besten 3: der kaukasische, mongolische und äthiopische. Aus den Familien bildeten sich Geschlechter, Stämme und Völker, d. h. Haufen von Menschen, die durch besondere religiöse und politische Einrichtungen, durch besondere Sprache, Lebensweise und Wohnsitze sich von anderen unterscheiden. Die ältesten Völker finden sich im südöstlichen Asien, in Indien und China.

§. 6.

Inder. Chinesen.

Bei diesen beiden Völkern im südöstlichen Asien finden sich am frühesten Kultur und geordnete Staatseinrichtungen.

Die Inder, um und zwischen den beiden Flüssen Indus und Ganges wohnend, bestehen aus verschiedenen Stämmen, woher, indem der später einwandernde den früheren unterwarf, das Kastenwesen entstand. Die herrschenden Kasten sind die Braminen, als Gesetzgeber, Lehrer und Priester des Volkes, die Kriegerkaste (Kschetrya). Die dienenden Kasten, welche jene ernähren

müssen, sind die Waischa oder Bise, Kaufleute und Ackerbauer; die Sudra, Handwerker. Diese Kasteneintheilung, die jeden streng an den Beruf seines Vaters, an sein Dorf oder an seine Stadt knüpft, hat das Fortschreiten der indischen Kultur gehindert, die früher sehr blühend gewesen sein muß. Hierfür zeugen ihre reinen religiösen Begriffe von dem Einen unsichtbaren Gotte, Parabrama, der sich als Brama, erschaffend, als Wischnu, erhaltend, und als Schiwa, zerstörend und richtend geoffenbaret hat; ihre ungeheuren Baudenkmäler, als Pagoden, ganze Tempelstädte in Felsen gehauen, zu Ellora, auf Salsette, Elephante; ihre reiche und sehr alte Literatur. (Die Vedas, die Gesetzbücher des Menu u. s. w.)

Auch die Chinesen, nordöstlich von den Indern wohnend, hatten sehr frühe Kultur. Schrift (Sylbenschrift), Papier, Druckerei, Kompaß, Webereien und andere Fertigkeiten in Gewerben und Künsten finden sich früh; aber bei der Abgeschlossenheit vom Verkehr mit anderen Völkern sonst nirgends ein freies Wirken und höheres geistiges Leben. Alles ist in starre, einmal hergebrachte Formen gebannt, die Religion des Foh entartet; doch wirken die Sittenlehren des weisen Confutius (um 550 v. Chr.) noch immer wohlthätig. Tschu-King, das vorzüglichste heilige Buch. — Die große Mauer im Norden von China gegen die Einfälle der Barbaren um 222 v. Chr. vollendet. Für die fernere Geschichte der Entwicklung der Menschheit bieten die Chinesen bei ihrer Erstarrung kein Interesse dar. —

§. 7.

Assyrien. Babylonien. Medien.

Die Geschichte dieser Reiche, die nach und neben einander bestanden, ist sehr fabelhaft und dunkel. Das Hauptland derselben ist das gesegnete Mesopotamien zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris, nördlich das rauhere Assyrien mit Ninive, südlich das ebene Babylonien mit Babylon, nordöstlich das Gebirgsland Medien mit Ekbatana. Ihre Herrschaft aber erstreckte sich oft weit über Mittelasien hin. Schon die Sage vom babylonischen Thurmbau und der dabei entstandenen Sprachverwirrung deutet auf frühe Kultur und lebhaften Handelsverkehr verschiedener Völkerschaften in den fruchtbaren Ebenen Babyloniens hin. Kanalbau, Sternkunde, Webereien erscheinen früh.

In Assyrien, dem heutigen Kurdistan, herrschen um das Jahr 2000 vor Christus, Ninus, der Erbauer Ninive's, und nach ihm seine Gemahlinn, die in der Sage gefeierte Semiramis, welche Babylon, schon früher von dem gewaltigen Nimrod gegründet, durch ungeheure Bauten ausschmückt. Die Stadtmauern, 12 Meilen im Umfang, 100 Ellen hoch, auf der 3 Streitwagen nebeneinander fahren konnten, mit 100 Thoren, 250 Thürmen. Hän-

gende Gärten. Tempel des Sonnengottes, Baal. Die folgenden Herrscher versanken in Üppigkeit und Schwelgerei; daher empörten sich gegen den letzten derselben, Sardanapal, die unterjochten Völker, besonders die Babylonier unter Belesis, und die Meder unter Arbakes. Sardanapal, in seiner Hauptstadt Ninive belagert, verbrennt sich in seinem Pallaste, um 880. So entstehen nun mehre neue Reiche:

a) Babylonien, das 630 von den Chaldäern, einem nördlichen Bergvolke, erobert und unter Nabopalassar und seinem Sohne Nebukadnezar, der 588 Jerusalem zerstörte, sehr mächtig wurde. Der Name Chaldäer blieb den Magiern, der Priester- und Gelehrtenkaste, auch nach dem Untergange des Reiches durch die Perser 536;

b) Neuassyrien unter Phul, Salmanassar, der 722 das Reich Israel zerstörte, Sanherib;

c) Medien, wo die Lehre des weisen Zoroaster ihren Hauptsitz hatte, unter Dejoces, Phraortes, Kyaxares, Astyages. Alle diese Reiche fallen um das Jahr 550 unter Cyrus, dem Perser.

§. 8.

Hebräer.

Die Hebräer, später Israeliten und Juden genannt, sind zwar nicht durch große Eroberungen und politische Macht, wohl aber durch die eigenthümliche geistige Stellung, welche ihnen die Vorsehung bei ihrer Erziehung des menschlichen Geschlechtes angewiesen hat, vor vielen anderen Völkern merkwürdig. Denn bei diesem Volke wurden nach dem ewigen Rathschlusse Gottes die ältesten heiligen Überlieferungen und der reinere Glaube an den Einen geistigen Gott, den Andere bei der sinnlichen Richtung ihres Lebens so leicht vergaßen, erhalten, so daß unter ihm auch der Erlöser der Menschheit auftreten konnte.

Das Land Kanaan oder Palästina, welches die Hebräer bewohnten, liegt westlich vom Mittelmeere und Phönizien an beiden Seiten des Jordans, zwischen Arabien und Syrien; es ist gebirgig; aber seine fruchtbaren Thäler und fetten Triften laden zum Ackerbau und zur Viehzucht ein. Es ist 30 — 40 Meilen lang und 12 — 20 breit. Zur Zeit Christi wurde es eingetheilt in:

1) Judäa im Süden, mit Jerusalem, Bethlehem, und dem todten Meere;

2) Galiläa im Norden, mit Nazareth und Tiberias am galiläischen Meere;

3) Samaria in der Mitte, mit Samaria und Sichem. Berg Garizim;

4) Peräa (Gilead) jenseits des Jordans.

Der Stammvater des jüdischen Volkes ist Abraham, wegen seiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht bei vielen Völkern bis jetzt geehrt. Er zog, um sich und die Seinigen vor dem überhandnehmenden Götzendienste zu bewahren, um das Jahr 2000 aus Mesopotamien über den Euphrat (daher der Name Hebräer, d. i. der jenseits Hergekommene) nach Canaan. Er, sein Sohn Isaak, und Enkel Jakob werden als Erzväter (Patriarchen) verehrt. Jakob, durch die wunderbaren Schicksale seines frommen Sohnes Joseph bestimmt, zog mit seiner Familie nach Ägypten. Hier, in der Landschaft Gosen, innerhalb 400 Jahren zu einem zahlreichen Volke herangewachsen, wurden die Hebräer, als Fremdlinge und Hirten gehaßt und ihrer drohenden Anzahl wegen gefürchtet, durch schwere Frohnden und harte Willkür bedrückt. Da stellte sich Moses, der größte aller Gesetzgeber, an die Spitze seiner bedrängten Volksgenossen, führte sie — unter wunderbaren Fügungen — aus Ägypten durch das rothe Meer in das nördliche Arabien (1550), wo er die das rohe Volk zu edleren Gefühlen erziehende Gesetzgebung und Verfassung gab, die theokratisch, d. i. ganz auf die Verehrung Jehova's gegründet war. Gehorsam gegen den wahren Gott, und inniges Vertrauen auf seine Verheißungen dem Volke einzuflößen, um es vor dem Götzendienst und Unglück zu bewahren, war Hauptzweck des großen Mannes. Nach seinem Tode führte Josua das verjüngte Volk, das die Fleischtöpfe und den Götzendienst Ägyptens vergessen hatte, in das Land der Verheißung, nach Kanaan, in das sich die 12 Stämme, nach langen Kämpfen mit den Einwohnern, Philistern, Moabitern, Ammonitern, theilten; der 13te, der Stamm Levi, als Priesterstand, erhielt nicht wie die übrigen einen abgesonderten Grundbesitz, sondern zerstreut über das ganze Land, 48 Städte nebst dem Zehnten. Die Priester, an deren Spitze der Oberpriester aus dem Geschlechte Aarons stand, die Stammältesten, und zur Zeit der Noth selbstgewählte kraftvolle Männer, Richter genannt, besonders als Anführer im Kriege, leiteten das Volk. Unter letzteren ragen besonders Gideon, Jephta und Simson hervor. Die Einheit unter den Stämmen erhielt das gemeinsame National-Eigenthum, die Stiftshütte, wo die Bundeslade aufbewahrt wurde, und wo sich das ganze Volk zur Verehrung Jehova's versammelte. Für die Bildung des Volkes wirkten vorzüglich die Propheten, seit Samuel in besonderen Schulen erzogen, die in ihren begeisterten Reden das Volk belehrten, warnten, trösteten und zum unerschütterlichen Vertrauen auf den wahren Gott ermunterten. — Von dem Richter Samuel forderte das Volk, durch das Beispiel der Nachbaren verleitet, einen König. Samuel gab dem Verlangen des Volkes nach und salbte Saul zum ersten Könige der Hebräer (1100). Obwohl tapfer, fiel er in der Schlacht gegen die Philister; da ward David, schon früher zum Könige gesalbt, als solcher bald von allen Stäm-

men anerkannt (1055). David, durch hohe Frömmigkeit und Tugenden ausgezeichnet, wiewohl nicht ohne Fehler — die er büßend bereute — führte die schönste Zeit des jüdischen Volkes herbei. Er bekämpfte siegreich dessen Feinde, unterwarf das mächtige Damaskus, machte Jerusalem zum Königssitze, und erbaute die Burg Zion, wohin die Stiftshütte gebracht wurde. Mehr als durch dieses Alles hat der fromme König durch die schönen Ergießungen seines Gott-ergebenen Gemüthes, die herrlichen Psalmen, sich die innigste Verehrung jedes fühlenden Menschen für alle Zeiten erworben.

Sein Sohn Salomo (seit 1015) anfangs mit Weisheit regierend, erbaute den herrlichen Tempel, und ward durch Prachtliebe weithin berühmt. Aber vom Glücke geblendet, versank er durch Sinnengenuß und Weichlichkeit bis zum Abfalle vom wahren Gotte. Von nun an ging das Reich seinem Verfalle schnell entgegen. Denn schon unter seinem despotischen Sohne, Rehabeam (975), trennten sich 10 Stämme und wählten einen eigenen König, Jerobeam. So entstanden 2 hebräische Staaten: das Reich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem, und das Reich Israel mit der Hauptstadt Sichem, später Samaria. Feindschaft beider Staaten gegeneinander, Abfall vom wahren Gott zu unsittlichem Götzendienst mußten bald den Untergang beider Reiche herbeiführen, vor dem Gott-begeisterte Propheten, wie Elias, Jesaias, Jeremias und Andere vergebens warnten, und den einzelne fromme Könige in Juda, wie Hiskia, Josia, nicht abwenden konnten. Israel wurde schon 722 durch Salmanassar von Assyrien, und Juda von Nebukadnezar 588 zerstört, und der bessere Theil des Volkes nach Mesopotamien verpflanzt. — Assyrisch-babylonische Gefangenschaft, etwa 70 Jahre lang. Cyrus, der Perser, ließ das Volk in seine Heimath zurückkehren (536), wo sie, unter Esra und Nehemia (vergebens suchten Samariter, ein Mischlingsvolk von zurückgebliebenen Juden und Heiden, sie zu stören) den Tempel neu aufbauten; und nun erstarkt im Glauben hielten sie an der alten Gesetzgebung und Verfassung unter allen Drangsalen unerschütterlich fest, wiewohl sie deren Geist vergaßen und bald nur an ihren Buchstaben und Formen hingen. (Sekten der Pharisäer, Sadducäer, Essener). Übrigens waren die Juden von dieser Zeit an der Reihe nach von den mächtigen Nachbarstaaten, von Persien, Ägypten, Syrien, und nach einer vorübergehenden Selbstständigkeit, welche die heldenmüthige Familie der Makkabäer (von 167 — 37) ihrem Volke erkämpfte, zuletzt von den Römern abhängig.

§. 9.

Phönizier.

Nordwestlich von den Juden, in dem schmalen und gebirgigen Küstenstriche Syriens, wo der Sand zum Glasmachen, die Purpur-

schnecke zur Färberei, die Cedern des Libanon zur Schifffahrt einluden, wohnten die ihnen verwandten Phönizier. Nicht durch Eroberungen, sondern durch das, was ein Volk am meisten ziert, durch die Künste des Friedens, durch Schifffahrt und Handel, durch Gewerbfleiß und nützliche Erfindungen (wie Glas, Buchstabenschrift, Färberei, Weberei, Stempeln der Münzen, des Metalls, Geld, um es im Handel als Tauschmittel gegen Waaren zu gebrauchen) hat sich dieses kleine, aber verständige und thätige Volk hohen Ruhm erworben. Die Phönizier (später die von ihnen ausgegangenen Carthager) sind das größte Handelsvolk des Alterthums, das weit umherschiffte, in den damals noch unbekannten atlantischen Ocean sich wagte, um aus England Zinn und an den teutschen Küsten Bernstein (damals dem Golde gleichgeachtet und von ihnen zu Putzsachen verarbeitet) zu holen; wahrscheinlich haben sie auch Afrika umschifft. Auf dem arabischen und persischen Meerbusen herauf brachten sie die Schätze Indiens und Afrikas (Gewürze, Weihrauch, Gold, Elfenbein, Edelsteine) und verführten sie nach den Küstenländern des Mittelmeeres, wo sie viele Colonien gründeten, in Afrika: Carthago, Utica, in Spanien: Tartessus (Tarschisch) und Gades. —

Von ihren blühenden Städten zeichneten sich Sidon, die älteste, Aradus, vor Allen aber Tyrus aus; sie standen mit einander im Bunde, die Verfassung war republicanisch unter gewählten Stadtfürsten. Viel litten die Städte durch die asiatischen Eroberer, die Assyrer und Chaldäer, muthig aber widerstand Tyrus mehren Belagerungen. (Nebukadnezar 580 dreizehn Jahre, und Alexander der Große 332 sieben Monate lang). Erst als Alexander der Große die nach ihm benannte Stadt Alexandria in Ägypten erbaute und der Welthandel auf diese überging, zerfiel Phönizien.

Afrikanische Staaten.

§. 10.

Ägypter.

Die Alten kannten von Afrika vorzüglich nur die Nordküste, und hier besonders Ägypten und Carthago. Aber auch die Geschichte dieser Staaten ist sehr dunkel und mangelhaft, weil wir von ihnen keine einheimische Geschichtschreiber haben. Übrigens theilten die Alten Afrika ein: in Ägypten und Afrika außer Ägypten; den westlichen Theil nannten sie Lybien, den südlichen unbekannten Äthiopien.

Ägypten verdankt sein Dasein dem befruchtenden Nil, der das oft nur 3 bis 4 Meilen breite Thal durchströmt, und es durch

seine alljährlichen Überschwemmungen im Sommer mit reichem Segen erfüllt; ohne den Nil wäre das Land nie der Sitz so früher und hoher Kultur geworden, sondern ein dürres, felsiges Steppenland, wie seine östliche, oder eine öde Wüste, wie seine westliche Gränze. Wunderbar und eigenthümlich wie das Land, war auch der Charakter und das Leben seiner Bewohner. Ernst und feierlich (die ja selbst bei ihren Gastmahlen eine Leiche zur Betrachtung aufstellten), mäßig und sanft, lebten sie von allem Fremden, das sie verabscheuten, abgeschlossen und in Kasten, — Priester, Krieger, Gewerbtreibende, Schiffer, Ackerbauer, Hirten, — geordnet. Dieses wie manche andere Einrichtung weis't auf eine Verwandtschaft mit Indien hin, von wo aus, wahrscheinlich über das uralte Meroë in Äthiopien, wohl eine Einwanderung nach Ägypten geschah. — Die Kenntnisse waren im Besitze der Priester, die Macht in den Händen der Krieger; jene waren Sternkundige, Mathematiker, Ärzte, Geschichtschreiber, Baumeister, Kunstverständige; ihre Weisheit war hochberühmt. — Die Religion der Ägypter war eine Naturreligion, d. i. sie verehrten die Gottheit, wie sie sich in den Naturkräften wirkend offenbart; sie stellten sich jene bildlich vor und unterschieden daher ein gutes (Osīris) und ein böses (Typhon) Wesen; in der Isis verehrten sie die segenbringende Natur und den Mond; auch nützliche oder schädliche Thiere, wie der Ibis, das Krokodil, der Ichneumon, vorzüglich der Apis, ein Ochs, der zu Memphis einen prächtigen Tempel hatte, waren Gegenstände ihrer Verehrung. Den wahren Sinn und die Deutung hievon verstanden nur die Priester, welche die reinere Religion als Mysterien (Geheimlehren) fortpflanzten; das Volk hing am rohern Aberglauben. Alle glaubten an die Unsterblichkeit der Seelen, aber auch an eine vorhergehende Wanderung derselben durch die Körper der Thiere; ihre Todten, über die ein öffentliches Gericht gehalten würde (Todtengericht selbst der Könige) balsamirten sie ein, um sie vor Verwesung zu schützen. Solche Mumien werden jetzt noch nach Jahrtausenden in großer Menge in unterirdischen Felsenkammern gefunden, und dabei nicht selten Papyrusrollen, d. i. Stücke Papier, welches die Ägypter aus der faserigen Wurzel einer Sumpfpflanze, die Papyrus hieß, zu verfertigen verstanden. Diese Rollen sind mit Hieroglyphen (Bilderschrift) beschrieben, die sich auch auf Baudenkmälern noch finden, und die man nun erst wieder zu lesen versteht. Die vielen Baudenkmäler, die in Ägypten getroffen werden, die Trümmer von ungeheuren Städten, Tempeln, Pallästen (das Labyrinth), die Spuren von unzähligen Kanälen und künstlichen Seen (See Möris), noch stumme Zeugen von den ausgezeichneten Kenntnissen der Ägypter im Bauwesen, in der Mathematik und Mechanik, aber auch von der Knechtschaft der dienenden Kasten, ohne welche so Ungeheures nicht leicht unternommen werden konnte. Die wichtigsten von diesen Überresten sind die Pyrami-

den (die größte über 450 Fuß hoch), d. i. viereckige, von großen Steinblöcken aufgeführte Gebäude, die nach oben immer mehr sich zuspitzen, wahrscheinlich Königsgrabmäler; und die Obelisken, d. i. viereckige oben spitz zulaufende Säulen, von 50—150 Fuß Höhe, meist aus einem einzigen Granitblocke gehauen.

Ägypten bildete bald ein Reich, bald war es in mehre Staaten getheilt. Der älteste war das hundertthorige Theben in Oberägypten; dann glänzte Memphis in Mittelägypten, wo auch die Hebräer aufgenommen wurden, hervor; am spätesten war das durch Anschwemmungen des Nils erst gebildete Delta oder Unterägypten bewohnt. Als der älteste der ägyptischen Könige oder Pharaonen wird Menes um 2000 genannt, nach dem noch 330 gezählt werden, die wohl nach und nach neben einander regiert haben. Am berühmtesten unter diesen ist Sesostris um 1500, der ganz Ägypten beherrschte und als großer Eroberer und Ordner des Staats gefeiert wurde. Cheops erbaute die größte Pyramide um 1000. Später zerfiel das Land wieder in mehre Staaten, bis Psammetich mit Hilfe griechischer Söldner die Alleinherrschaft erzwang um 650. Von dieser Zeit an war Ägypten den Fremden geöffnet, fiel aber 525 unter die persische Herrschaft durch Cambyses, welcher Psammenit, den letzten der Pharaonen, besiegte.

§. 11.

Carthager.

Das Land Carthago, bei den Römern Afrika im engern Sinne genannt, umfaßte etwa das Gebiet des heutigen Algier, Tunis und Tripolis, ist großentheils sehr fruchtbar und für den Handel im Mittelmeere und nach dem Innern Afrika's vortheilhaft gelegen. Daher erhob sich die phönizische Colonie Carthago (d. i. Neustadt), welche Dido, Schwester des Pygmalion, Stadtfürsten von Tyrus, vor dessen Geize und Grausamkeit sie mit anderen Mißvergnügten flüchtete, hier um 878 gründete, bald zu einem großen Umfange und Wohlstande (die Ochsenhaut). Die Stadt lag auf einer Landzunge, Sizilien gegenüber, nicht weit von dem jetzigen Tunis; in der Mitte die Burg Byrsa; hatte 2 Häfen, zur Zeit ihrer Zerstörung durch die Römer 146 noch 5 Meilen im Umfange mit 700,000 Einwohnern.

Anfangs war Carthago noch abhängig von den umwohnenden afrikanischen Häuptlingen; bald aber erhob sie sich durch Gewerbfleiß, durch blühenden Land- und Seehandel, durch ausgezeichnete Vaterlandsliebe ihrer Bürger (Selbstaufopferung der Brüder Philäner um den Gränzstreit mit Cyrene zu Gunsten ihrer Vaterstadt zu entscheiden) und durch eine weise Verfassung nicht nur zum Haupte der übrigen phönizischen Colonien in jener Gegend, sondern gründete selbst auf den westlichen Inseln des Mittelmeeres, auf Corsika, Sardinien, Sizilien, auf den balearischen Inseln, in Spanien Colonien.

Ihre Schifffahrt außerhalb der Säulen des Herkules dehnte sich noch weiter aus als die der Phönizier, nach den canarischen Inseln, und an der Westküste von Afrika bis gegen Guinea. Ihr Karawanenhandel erstreckte sich tief in das Innere von Afrika, und über die Oasen der Lybischen Wüste (Orakel des Jupiter Ammon) nach Ägypten, wo man die Schätze Arabiens und Indiens holte.

Die Verfassung Carthago's wird bei den Alten ihrer Weisheit wegen gerühmt, ist uns aber nur wenig bekannt. Sie war eine gemischte. Die oberste Verwaltungs- und Gerichtsbehörde war mit zwei gewählten Suffeten (reges, consules) an der Spitze — der Senat von wenigstens 300 Mitgliedern, aus dem ein engerer Ausschuß, der Rath der Alten zur Leitung der Geschäfte gebildet wurde. Die vom Senate und den Suffeten ausgehenden Gesetzesvorschläge, Wahlen, Bestimmungen über Krieg und Frieden wurden in der Volksversammlung bestätigt. Die Feldherren waren im Kriege unumschränkt. Bei den Wahlen zum Dienste des Staates sah man auf Geburt, Reichthum, aber auch auf Tüchtigkeit und guten Ruf.

Seit dem Jahre 480 suchten die Carthager die fruchtbare Insel Sizilien, die Fruchtkammer des Alterthums, in Besitz zu nehmen, und kamen deßwegen zuerst mit Syrakus, der mächtigsten der griechischen Colonien auf jener Insel, und seit dem J. 264 mit den Römern in langwierige Kämpfe, in denen zwar eine Reihe der größten Männer, die je gelebt haben, wie Hamilkar Barkas, Hasdrubal, Hannibal, hervorglänzte, die aber doch, da die Handelsrepublik großentheils durch schwer zu befriedigende Miethstruppen kämpfte, den Verfall und Untergang Carthago's herbeiführten.

II. Periode.

Von Cyrus bis Alexander den Großen, oder von Gründung des persischen Weltreiches bis auf dessen Untergang. — 560—323 v. Chr.

§. 12.

Perser. Cyrus. Zoroaster.

Die Landschaft Persis lag südlich von Medien an der Ostseite des persischen Meerbusens; war überaus fruchtbar aber auch felsig und sandig. Die Perser, ein kräftiges und tapferes Bergvolk, bestanden aus mehren Stämmen; unter den Edlen ragten die Pasargaden, und unter diesen besonders das Geschlecht der Achämeniden hervor. Früher mit dem noch östlichern Baktrien, dem Sitze uralter Kultur und Macht in diesen Gegenden verbunden, wurde es durch Phraortes 640 von Medien abhängig. Der Befreier

seines Volkes und Stifter des großen persischen Reiches ist Cyrus (in der Bibel Kores genannt). Verschieden und wundervoll ist die Sage seiner Jugend. Astyages, der Mederkönig, vermählte seine Tochter Mandane an einen persischen Großen, den Achämeniden Kambyses. Durch Träume geschreckt, als ob sein Enkel ihn einst des Thrones berauben werde, befahl der König dem Harpagus, seinem Hofbedienten, den neugebornen Sohn derselben zu tödten. Doch jener erbarmte sich des Kindes und übergab es einem Hirten zur Erziehung. Kräftig und kühn wuchs der Knabe unter seinen Gespielen heran, und gab durch Klugheit und Muth seinem Großvater bald Veranlassung, in dem Hirtenknaben seinen Enkel zu erkennen und zu lieben. Cyrus aber, zum Manne herangewachsen, sah mit Jammer und Unwillen, wie schwer das medische Joch auf seinem Vaterlande laste. Er stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, schlug die Meder bei Pasargada 560 und ward Herr ihres Reiches. Aber durch solchen Erfolg übermüthig gemacht, gedachte er dasselbe Joch, das er von den Seinigen abgewälzt, Anderen aufzulegen. Er zog nach Kleinasien, wo neben vielen griechischen Colonien an der Küste und mehren kleineren Staaten vor Allen das Lydische Reich unter Crösus, dem Schwager des Astyages, blühte. In thörichtem Vertrauen auf seine weltberühmten Reichthümer (daher er auch nicht begreifen konnte, daß der weise Solon von Athen ihn nicht für den glücklichsten der Sterblichen hatte erklären wollen) und selbstgefällig einen Ausspruch des delphischen Orakels zu seinem Vortheil deutend, zog Crösus dem Cyrus entgegen, ward aber besiegt und in seiner Hauptstadt Sardes gefangen. Zum Tode verurtheilt erkannte er erst auf dem Scheiterhaufen die Wahrheit der Worte des weisen Atheners: Niemand sei vor dem Tode glücklich zu preisen. Doch Cyrus, des Wechsels menschlichen Glückes eingedenk, schenkte ihm das Leben. — Auch die kleinasiatischen Griechen und die Phönizier unterwarfen sich; Babylon ward durch Abgrabung des durchströmenden Euphrat erobert 536 und die Juden in ihre Heimath entlassen. So hatte Cyrus ein mächtiges Reich vom Indus bis zum Mittelmeere gegründet, und Alles besiegt, nur nicht die eigene Leidenschaft. Darum kehrte er auch seine Waffen gegen die nomadischen Scythen. Denn so nannten die Alten alle nördlich wohnenden, ihnen wenig bekannten Völkerschaften. Aber im Kampfe gegen die Massageten verlor er Schlacht und Leben 529; und ihre Königin Tomyris tauchte, so erzählt warnend die Sage, des Unersättlichen Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch, damit er endlich sich satt trinke.

Sein Sohn Kambyses, der ihm bis 522 folgte, war ein wahnsinniger Tyrann, der seinen eigenen Bruder Smerdis tödtete, um auch über Baktra zu herrschen. Darum erhoben die Magier während er in dem eroberten Ägypten wüthete, einen falschen Smerdis (Pseudosmerdis) auf den Thron. Cambyses starb, als er

gegen die Empörer ziehen wollte, an einer Wunde, die er durch Unvorsichtigkeit mit seinem eigenen Schwerte sich zugezogen. Bald entdeckten sieben Edle aus dem Stamme der Pasargaden, den Betrug des angeblichen Smerdis; sie ermordeten ihn und erwählten aus ihrer Mitte den Darius, Hysdaspis Sohn, zum Könige 522—486. Darius ordnete nun erst das ungeheure Reich; er theilte es in 20 Satrapien oder Statthalterschaften ein, bestimmte die Abgaben derselben, vorzüglich in Naturallieferungen an das Heer, an die Satrapen und an den Hof bestehend. Dieser mit ungeheurer Pracht und Verschwendung hatte abwechselnd nach den Jahrszeiten bald in dem warmen Susa und Babylon, bald in dem kältern Ekbatana seinen Sitz. Persepolis (dessen prächtige Ruinen mit der Keilschrift einziger Überrest des persischen Reichs sind) war die Begräbnißstadt der Könige.

Darius breitete die persische Herrschaft auch nach Europa aus, wo der Kriegszug über die Donau gegen die Scythen zwar mißlang, aber Macedonien und Thracien abhängig gemacht wurden. Hierdurch kamen die Perser in Berührung mit den europäischen Griechen und bald auch in langwierige Kämpfe mit ihnen. Diese Kriege, insbesondere aber die Verweichlichung, Verdorbenheit und Entartung des persischen Hofes und Volkes führten den Verfall und bald auch den Untergang dieses großen Reiches herbei. (Doch ward durch dasselbe manches Gute, insbesondere die mildere viele trefflichen Vorschriften enthaltende Lehre Zoroasters, die sie von den Medern kennen lernten, verbreitet, wodurch sie einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes erhielt. Zoroaster lebte vielleicht um 650. Seine Lehre ist in der Zendavesta, d. i. dem lebendigen Worte enthalten. Da er den Ursprung des Bösen in der Welt sich nicht erklären konnte, so nahm er neben Ormuzd, dem Guten, dem Herrscher des Lichtreiches, ein böses Grundwesen, Ahriman, den Urheber alles Bösen, an. Die Bestimmung des Ormuzddieners ist, zu kämpfen gegen das Reich der Finsterniß und Lüge, das Ahriman beherrscht, damit Ormuzd's Reich, das Reich des Lichtes und der Reinheit, komme. »Denn, wie Zoroaster lehret, so oft der reine Mensch mit Redlichkeit des Gedankens und Wortes und der That thätig ist, und im Lichte des Gesetzes wohl abwägt, was er thut; vermehrt er den Segen der Welt.« —)

Europäische Völker und Staaten.

Griechen.

§. 13.

Griechenlands Lage und ältester Zustand.

Griechenland, Europa's südöstliche Halbinsel, umfaßte folgende Hauptheile:

a) Die Halbinsel Peloponnes (jetzt Morea) mit 8 Landschaften: 1) in der Mitte das Hirtenland Arkadien, und um dasselbe herum, 2) am östlichsten Korinth am Isthmus; 3) Argolis mit Argos und Mycenä; 4) Laconien mit Sparta, dem Fluß Eurotas und dem Gebirge Taygetus; 5) Messenien; 6) Elis mit dem Tempel zu Olympia; 7) Achaja; 8) Sicyon.

b) Hellas oder Mittelgriechenland, ebenfalls mit 8 Landschaften: 1) Attika mit Athen, die südlichste; 2) Megaris; 3) Böotien mit Theben; 4) Phocis mit Delphi; 5) Lokris mit dem Bergpaß Thermopylä; 6) Doris; 7) Ätolien; 8) Akarnanien.

c) Nordgriechenland mit den beiden Landschaften Thessalien und Epirus.

d) Eine große Anzahl Inseln im ägäischen und jonischen Meere.

Unter den ältesten Einwohnern Griechenlands ragen die Pelasger, vorzüglich im Peloponnes, und die Graji (Graeci, daher Griechen) später Hellenen genannt, in Mittel- und Nordgriechenland hervor. Ihre früheste Geschichte ist aber sehr dunkel und ganz in Sagen gehüllt. Ihr Zustand erscheint im Allgemeinen noch als sehr ungebildet und roh. Unter den Sagen sind am bekanntesten zwei große Unternehmungen, die bereits auf einige Kultur des Volkes hindeuten, nämlich:

1) Der Argonautenzug (etwa um 1250) unter Jason, mit dem sich viele in Liedern gefeierte Heroen, wie Herkules, Kastor, Pollux, Nestor, Theseus, der Sänger Orpheus u. a. verbanden, um auf dem Schiffe Argo in dem Lande Kolchis am schwarzen Meere das goldene Vließ (Widderfell, was vielleicht auf Handelsverkehr mit jenen Gegenden, wo man in den Flüssen des Kaukasus Gold fand, hindeutet) zu holen.

2) Der trojanische Krieg (um 1200), der die ausgezeichnetsten Helden jener Zeit, wie Achilles, Odysseus oder Ulisses, Ajax, Diomedes mit ihren Schaaren unter Oberanführung des Agamemnon, Königs von Mycene, nach Troja in Kleinasien führte, um das Unrecht zu rächen, das Paris, des trojanischen Königes Priamus Sohn, dem Menelaus, Agamemnons Bruder und Könige von Sparta, durch Raub der Helena, seiner Gemahlinn, angethan.

Schon um diese Zeit waren die Hellenen in Griechenland vorherrschend; sie zerfielen in mehre Stämme, von denen die feurigen und bildsameren Jonier vorzüglich Attika einnahmen, während die ernsten und kräftigen Dorier unter Anführung der Herakliden (Nachkommen des Herkules) um 1100 in den Peloponnes einwanderten, wo sie nach Unterjochung oder nach der Auswanderung

anderer Stämme mehre Staaten stifteten, unter denen bald Sparta am meisten hervorragte.

§. 14.

Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwischen den einzelnen Staaten erhielt.

Bald nach der dorischen Wanderung schritten die Griechen in der Gesittung schnell voran. An die bisherige sehr eingeschränkte Herrschaft der Stammfürsten traten fast allenthalben republikanische Verfassungen mit einer Obrigkeit, welche die vollführende Gewalt übt, einem berathenden Senate und der gesetzgebenden Versammlung des gesammten Volkes. So reiften die Griechen zu der vielseitigsten geistigen Entwicklung und zu der schönsten Blüthe der Kultur vor jedem andern Volke des Alterthums heran, so daß sie für alle Zeiten in Kunst und Wissenschaft Lehrer der Menschheit wurden. Die vorzüglichsten Ursachen hievon, von denen einige, wie die Orakel, die Spiele, die Amphiktyonen, zugleich das Band der Nationaleinheit zwischen den verschiedenen Stämmen und Staaten erhielten, sind folgende:

1) Die natürliche Beschaffenheit des griechischen Landes, das unter dem herrlichsten Himmelsstriche auf 3 Seiten vom Meere umgeben und von demselben allenthalben tief eingeschnitten, frühe zum Verkehr, zu Schifffahrt und Handel einlud, was auch durch seine Lage zwischen 3 Welttheilen, und seinen nicht üppig fruchtbaren aber den Fleiß des Anbauers doch reichlich lohnenden Boden befördert wurde.
2) Zahlreiche Einwanderungen von schon gebildeten Völkern (zwischen 1600—1300), wodurch die Keime manchfacher Kultur nach Griechenland gebracht wurden. So sollen aus Ägypten Cekrops nach Attika, Danaus nach Argos gekommen sein; Kadmus, der die Buchstabenschrift mitgebracht haben soll, aus Phönizien nach Theben; Pelops aus Phrygien in Kleinasien nach dem Peloponnes, welcher Halbinsel er den Namen gab.
3) Die großen Nationalspiele, die unter den einzelnen Stämmen einen edlen Wetteifer für Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte erregten. Die vorzüglichsten waren die olympischen, dann die pythischen, isthmischen und nemeischen.
4) Die Orakel, worunter die Griechen Aussprüche ihrer Götter durch den Mund der Priester oder Priesterinnen verstanden. Diese Orakel wirkten lange sehr wohlthätig, indem sie in gefährlichen Zeiten guten Rath ertheilten, die Streitigkeiten schlichteten, und den Gesetzen der Gesetzgeber höheres Ansehen ertheilten. Das berühmteste war das Orakel zu Delphi, das älteste das zu Dodona in Epirus.

5) Die Mysterien, d. i. Geheimlehren, durch welche, während das Volk in Aberglauben versank, unter den Gebildetern reinere Lehren über den Einen Gott und die Unsterblichkeit der Seele fortgepflanzt wurden. Der berühmteste Sitz der Mysterien war zu Eleusis in Attika.

6) Das Amphiktyonen-Gericht, d. i. die Versammlung von Abgeordneten der meisten griechischen Staaten, die jährlich zweimal statt fand. Es hatte die Aufsicht über das Orakel zu Delphi, über Aufrechthaltung der Religion, und suchte die Streitigkeiten zwischen den verbündeten Staaten zu vermitteln.

§. 15.

Die griechischen Colonien. Homer. Die sieben Weisen.

Zur Zeit der dorischen Wanderung, und zum Theil durch dieselbe veranlaßt, geschahen viele Auswanderungen griechischer Stämme, wodurch fast auf allen Inseln und Küsten des Mittelmeeres griechische Colonien entstanden, unter denen die äolischen, jonischen und dorischen unter dem glücklichen Himmelsstriche Kleinasiens früher, als das Mutterland selbst, zu hoher Kultur sich erhoben. Unter den jonischen Städten ragten Milet durch Reichthum, Schifffahrt und Handel, und Ephesus durch seinen berühmten Dianentempel hervor.

In Jonien lebte Homer, der Vater der griechischen Poesie (etwa um 1000), der durch seine ewig herrlichen Gedichte, die Iliade und Odyssee, den größten Einfluß auf die Bildung des griechischen Volkes, und auf den Kunstgeschmack der gesammten Nachwelt übte. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts; sieben Städte stritten sich um die Ehre, sein Geburtsort zu heißen.

In Jonien blühte auch zuerst die griechische Philosophie auf, wo Thales von Milet um 600 das Eintreffen einer Sonnenfinsterniß berechnete. Dieser und sechs andere durch Lebensklugheit und als weise Gesetzgeber ausgezeichnete Männer seiner Zeit, nämlich: Solon, Bias, Periander, Kleobulos, Chilon, Pittakus, sind die sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

§. 16.

Sparta. Lykurg.

Vor allen griechischen Staaten ragten bald Sparta und Athen glänzend hervor, nicht durch Umfang (indem Lakonien, auch Lacedämon genannt, etwa 100, Attika nur 44 Quadratmeilen umschloß) oder durch besondere Fruchtbarkeit des Bodens, wohl aber durch geistige Tüchtigkeit ihrer Bürger, die sie ihrer weisen Gesetzgebung und Verfassung verdankten.

In Sparta herrschten seit der dorischen Wanderung zwei Könige aus den Nachkommen der Zwillingssöhne des Aristodemus,

die Eurystheniden oder Agiden und Prokliden oder Eurypontiden. Die Bewohner zerfielen in 3 Stände: 1) die eigentlichen Spartaner, Nachkommen der eingewanderten Dorier, als die herrschende Klasse; 2) die Lacedämonier oder Perioiken, Nachkommen der früheren Bewohner der Gegend, die jedoch Freiheit genossen; 3) die Heloten, als Kriegsgefangene, Leibeigene des Staates, den Spartanern zu jeglichem Dienste verpflichtet und von diesen mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt.

Sparta's eigenthümliche Größe ward durch die Gesetze des Lykurgus begründet, die dem Charakter und den Sitten des dorischen Stammes ganz angemessen waren. Jener weise Mann lebte um 888. Er war der Bruder des Königes Polydektes und Vormund des nachgebornen Sohnes desselben, Charilaus. Als solcher hatte er durch redliches Thun und vielfache Einsicht, die er durch Reisen nach Creta, Ägypten und Kleinasien noch vermehrt hatte, die Achtung aller Bessergesinnten seiner Volksgenossen erworben. Um dem gesetzlosen Zustande in Sparta ein Ende zu machen, übertrugen ihm diese unter Zustimmung des Orakels zu Delphi das Geschäft der Gesetzgebung. Der weise Lykurg erkannte wohl, daß der Grund alles Elendes der Menschen in ihrer Selbstsucht liege, besonders wie sie sich in Habsucht und Genußsucht offenbare. Diesen also suchte er durch seine Gesetzgebung entgegen zu arbeiten. Darum waren Gleichheit des Eigenthums und Unterordnung des einzelnen Bürgers unter das Gesammtwohl Aller die Grundlage seiner ganzen Gesetzgebung. So ward alles Land in 39000 Loose vertheilt, wovon die Spartaner 9000, die Lacedämonier 30000 erhielten. Diese Loose durften weder getheilt, noch verkauft werden; sondern blieben bei jeder Familie. Handel, Verkehr mit den Fremden, Luxus, Gold und Silber (daher Geld von Eisen) waren verboten. Alle aßen in öffentlichen Gebäuden bei gemeinschaftlichen Mahlen, wozu jeder seinen Beitrag zu liefern hatte. Die Kost war nahrhaft aber einfach (schwarze Suppe). — Vom siebenten Jahre an wurden die Kinder — Schwächlinge hatte man ausgesetzt — in öffentlichen Gebäuden erzogen. Stärkung der körperlichen Kräfte, Gewöhnung an Schmerz, an strengen Gehorsam gegen die Gesetze, an Hochachtung gegen das Alter, Schärfung des gesunden Menschenverstandes, Auswendiglernen der Gesetze (Rhetren) und Kriegslieder war der Zweck der Erziehung. Lakonische Reden.

Die Staatsgewalten waren gegenseitig weise beschränkt. Die oberste Leitung hatte der Rath der Alten, aus 28 Mitgliedern bestehend, die 60 Jahre alt sein mußten und vom Volke gewählt wurden. Mitglieder jenes Rathes waren auch die beiden Könige, die vorzüglich nur Oberpriester und im Kriege die Anführer waren. Die Volksversammlung der Spartaner stimmte über die Beschlüsse des Senates, über die vorgeschlagenen Gesetze, über Krieg und Frieden ab. — Die 5 jährlich vom Volke erwählten Ephoren hatten

als Aufseher über die Sitten und die Erhaltung der Verfassung große Macht selbst über die Könige.

Durch solche Einrichtungen hatte Lykurg ein einfaches, mäßiges und mannhaftes Volk gebildet, dessen tiefe Ehrfurcht vor seinen Gesetzen durch vier Jahrhunderte Sparta groß erhielt; und dessen Heldenmuth, das Leben und Alles dem Vaterlande freudig aufzuopfern, den Spartanern schon damals die Bewunderung der übrigen Griechen so sehr erwarb, daß sie bei gemeinschaftlichen Kriegen ihnen gern die Oberleitung, Hegemonie, überließen. Freilich ward hiebei manche edle Kraft des menschlichen Geistes gänzlich vernachlässigt; Kunst und Wissenschaft blieb den Spartanern größtentheils fremd. Durch diese, wie durch allseitige Bildung überhaupt glänzen vorzüglich die Athener hervor.

§. 17.

Athen. Solon.

Athen, der Sage nach von Cekrops gegründet, wurde anfangs von Königen beherrscht, bis einer derselben, Kodrus, (um 1068) im Kampfe gegen die in den Peloponnes eingewanderten Dorier, nach dem Ausspruche des delphischen Orakels, für das Wohl seines Vaterlandes sich selbst aufopferte. Von dieser Zeit an war Athen unter Archonten, die in der Folgezeit, neun an Zahl, vom Volke jährlich gewählt wurden. Dieses selbst zerfiel in Edle, Ackerbauende und Gewerbtreibende. Die Macht und bald auch der Reichthum war in den Händen der Ersten, aus denen die Archonten gewählt wurden, während die Übrigen immer mehr verarmten. Daher entstanden bald gefährliche Unruhen, die zu entfernen man den Archonten Drakon (624) mit Abfassung einer Gesetzgebung beauftragte. Aber seine Gesetze waren so strenge, daß sie mit Blut geschrieben hießen und nicht ausgeführt werden konnten. Das verständige Volk wandte darum sein Vertrauen einem andern Bürger zu, dem Solon, der es durch Weisheit, Tugend und Erfahrung wohl verdiente. Dieser weise Mann ging bei seiner Gesetzgebung von dem billigen und verständigen Grundsatze aus, daß im Staate alle Bürger im Wesentlichen einander gleich, aber die politischen Rechte und Pflichten der Einzelnen nach ihren Leistungen und ihrer Würdigkeit sich richten sollten, und daß nur bei einer freien Entwicklung aller Kräfte des Menschen für das Wohl und den Ruhm eines Volkes gesorgt werden könne. Seine vorzüglichen Anordnungen sind:

1) Um der verderblichen großen Ungleichheit des Vermögens entgegen zu arbeiten, ermäßigte er die Schuldzinse, vielleicht auch die Schuldcapitale, und erhöhte den Geldwerth (Seisachtheia).
2) Alle Bürger theilte er nach dem Vermögen in 4 Klassen;

die Obrigkeiten wurden nur aus den drei ersten wohlhabenderen Klassen, aber von allen Bürgern gewählt.

3) Die höchste Gewalt ruhte in der Gesammtheit aller Bürger, in der Volksversammlung, wo über Gesetze, über Krieg und Frieden entschieden, auch Gericht gehalten wurde.

4) Der Rath von 400 (später 500) vom Volke erwählten Mitgliedern hatte vorerst über die Gegenstände, die an's Volk kommen sollten, zu berathschlagen. Ein Ausschuß desselben, die Prytanen, leitete abwechselnd die Geschäfte und ward auf öffentliche Kosten gespeist.

5) Die Archonten hatten vorzüglich die Leitung der Gerichte, bei denen vom Volke Erwählte die Beisitzer waren. Ferner waren sie Priester.

6) Der ehrwürdige Areopag, in den die jährlich abgehenden Archonten, aber erst nach strenger Prüfung ihres Lebens, aufgenommen wurden, richtete über Mord und hatte die Aufsicht über die Sitten, über Fleiß und Erwerb der Bürger, über die Erziehung und die Religion. Die Areopagiten bekleideten allein lebenslänglich ihr Amt.

Um diese Zeit rissen in mehren griechischen Staaten ehrgeizige Männer, die überall nur die Ersten sein wollen, durch Schmeichelei des bethörten Volkes und durch allerlei Betrug die oberste Gewalt an sich. Man nannte sie Tyrannen, wiewohl manche mit Einsicht und Milde regierten. So auf der Insel Samos Polykrates (530), ausgezeichnet durch großes Glück und Unglück; und in Athen selbst Pisistratus, ungeachtet sein Verwandter, Solon, ihm widerstand. Auch auf seine Söhne ging seine Gewalt über. Als aber der eine derselben, Hipparch, ermordert wurde, und der andere, Hippias, grausam zu herrschen anfing, wurde die ganze Familie vertrieben und Hippias ging nach Asien, um die Perser gegen sein Vaterland aufzureizen (510).

§. 18.

Die Perserkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.

Äußerst wichtig für die Entwicklung des griechischen Volkes waren seine Kriege gegen das ungeheure persische Reich, ein wahrer Heldenkampf, der für alle Zeiten denkwürdig bleibt, weil er die tröstliche Wahrheit in's Licht setzt, daß der Geist auch den größten materiellen Kräften überlegen ist, und daß Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit am Ende doch den Sieg erringt, wenn sie mit Einsicht und Einigkeit verbunden ist.

Die Veranlassung zu jenen Kriegen war folgende: Die Kleinasiatischen Griechen, nach Freiheit sich sehnend, erhoben sich (von Aristagoras und Histiäos geleitet), um das persische Joch abzuwerfen (502—496). Sie suchten und fanden Hilfe zu Athen

und Eretria, die den Stammgenossen einige Kriegsschiffe zur Unterstützung sendeten. Nach anfangs glücklichem Erfolge, indem sogar Sardes eingenommen wurde, erlagen die Kleinasiaten endlich der Übermacht und wurden wieder unterworfen. Und nun gedachte Darius, der Perserkönig, auch an den europäischen Griechen für die geleistete Hilfe Rache zu nehmen. So unternahmen die Perser drei gewaltige Kriegszüge nach Europa, die aber nur zu ihrer eigenen Schmach und zu ihrem Verderben endigten.

Der erste Zug unter Mardonius (493) erreichte Griechenland nicht, indem das Landheer durch tapfere Angriffe der Thrazier zur Rückkehr gezwungen, die Flotte aber am Vorgebirge Athos durch Stürme zernichtet wurde.

Der zweite Zug unter Datis und Artaphernes (490) eroberte Eretria auf Euböa und landete in Attika. Heldenkühn zogen die Bürger von Athen, 9000 an Zahl, und nur von 1000 befreundeten Platäern unterstützt und von Miltiades geführt, dem zehnfach überlegenen Feinde entgegen und erkämpften gegen ihn durch Tapferkeit und Kriegskunst in der Ebene von Marathon den glorreichsten Sieg. 490. Auch Hippias, der Verräther, der die Feinde geleitet, fiel in ihrer Mitte. Selbst die Spartaner, die durch heiligen Gebrauch, vor dem Vollmonde nicht in's Feld zu rücken, verzögert, erst am Tage nach der Schlacht ankamen, priesen und bewunderten die Tapferkeit der Athener.

§. 19.

Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis. Themistokles.

Die Schmach bei Marathon reizte Darius nur zu erhöhter Rache. Gewaltige Rüstungen geschahen, während deren er starb. 480. Aber Xerxes, sein Sohn und Nachfolger, setzte sie fort. Mit einem ungeheuren Heere, zusammengesetzt aus den verschiedensten Völkerschaften Asiens, zog Xerxes im Frühjahr 480 über den Hellespont, über den man Brücken schlug, nach Europa, während seine zahlreiche Flotte längs der Küste hinsegelte. Mit solchen Massen hoffte der gewaltige Herrscher das kleine Griechenland erdrücken zu können. Des Sieges gewiß, schickte er Herolde voraus, Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung zu begehren. Viele, voll Furcht, gaben, was verlangt wurde und unterwarfen sich. Aber das freiheitsstolze Sparta, schon durch solches Ansinnen beleidigt, warf die persischen Gesandten in die Brunnen. Während die Abgeordneten von Sparta, Athen und von vielen anderen griechischen Staaten zu Korinth die Vertheidigung des Vaterlandes beriethen, zog Leonidas, der Spartanerkönig, mit 300 seiner Mitbürger und von einigen anderen griechischen Schaaren unterstützt (zusammen etwa 4000 Mann) zu den Thermopylen, um bei diesem Engpasse, welcher Phocis mit Thessalien verbindet, die Perser aufzuhalten, bis

weitere Rüstungen geschehen wären. Heldenkühn vereitelte die kleine Schaar eine Zeit lang alle Versuche der Hunderttausende des persischen Heeres, den Paß zu erobern. Da zeigte ein Verräther einen Bergsteig, und die Perser kamen den Griechen in den Rücken. Jetzt entließ Leonidas, die Unmöglichkeit längerer Vertheidigung erkennend, die meisten der übrigen Griechen, während er selbst mit seinen 300 Spartanern und 700 Thespiern zurückblieb, um seinen Landsleuten ein Beispiel des Muthes und aller Nachwelt ein Vorbild des herrlichsten männlichen Sinnes zu geben, der für die Freiheit des Vaterlandes wohl sterben, nicht aber seine Unterdrückung dulden kann. Sie Alle fielen im glorreichsten Kampfe und bezeugten, daß sie treu den Gesetzen des Vaterlandes gefallen.

Während des Kampfes bei den Thermopylen bestand auch die griechische Flotte in der Nähe, bei dem Vorgebirge Artemisium, mit der persischen mehrtägige aber nichts entscheidende Treffen. Die Griechen, um von der an Zahl überlegenen persischen Flotte nicht eingeschlossen zu werden, zogen sich in die Meerenge zwischen der Insel Salamis und Attika zurück. Athen selbst ward von den Persern zerstört, nachdem es seine Bewohner nach dem Rathe des delphinischen Orakels, daß nur hinter hölzernen Mauern Rettung sei (von Themistokles richtig auf die Schiffe gedeutet), verlassen hatten. Dieser große Mann war es auch, der durch eine List die Griechen und den Xerxes zur Schlacht bei Salamis beredete, wo er die Seele des Ganzen war, obgleich der Spartaner Eurybiades nach dem Herkommen die Oberanführung hatte. In dieser Schlacht bei Salamis (480) errangen die Griechen durch Muth und Vaterlandsliebe begeistert, von größerer Gewandtheit im Lenken der Schiffe, auch vom Winde und der Enge des Ortes unterstützt, den vollständigsten Sieg, so daß Xerxes, der von dem Festlande aus dem Kampfe zugesehen, eilends nach Asien mit einem großen Theil der Seinigen zurückkehrte, indem er unter Mardonius ein Heer von 300,000 auserlesenen Truppen zurückließ. Aber im folgenden Jahre (479) ward Mardonius bei Platäa in Böotien von dem Spartaner Pausanias und dem Athener Aristides geschlagen und getödtet. Um dieselbe Zeit wurde auch der Rest der persischen Flotte bei dem Vorgebirge Mykale an der jonischen Küste zernichtet.

Der Krieg dauerte mit manchfachen Unterbrechungen noch längere Zeit zum Nachtheil der Perser. Sie verloren ihre Besitzungen in Europa; selbst die kleinasiatischen Griechen wurden befreit. Die Oberanführung (Hegemonie) hatten jetzt die Athener, da die verbündeten Griechen, besonders die Seestaaten, durch den Stolz des verrätherischen Pausanias (der endlich von den Ephoren für schuldig gefunden, in einem Tempel verhungern mußte) beleidigt, und durch die Milde und Gerechtigkeit des edlen Aristides bestimmt, von den Spartanern abfielen. Besonders glücklich kämpfte gegen die Per-

ser der durch Freigebigkeit und Kunstliebe ausgezeichnete Sohn des großen Miltiades, Cimon. (Schlacht am Eurymedon in Pamphylien 469.) Gegen das Jahr 449 hörte der Krieg nach und nach auf, da die Perser ganz geschwächt und die Griechen durch Streitigkeiten, die bald unter ihnen selbst entstanden, beschäftigt wurden.

§. 20.

Perikles zu Athen. Der peloponnesische Krieg.

Die persischen Kriege führten die schönste Zeit der griechischen Staaten herbei. Der ungeheure Kampf hatte alle Kräfte des menschlichen Geistes zum edelsten Wetteifer geweckt, um das Vaterland durch Großthaten, durch unsterbliche Werke der Kunst und Wissenschaft, durch Erfindungen, durch Gewerbthätigkeit, durch Schifffahrt und Handel zu erheben und zu verherrlichen. In diesem Allen ging besonders das vielbewegte Athen voran. Eine Reihe durch Staatsklugheit und Kriegskenntniß ausgezeichneter Männer, wie Themistokles, Aristides, Cimon und Andere erhoben es an die Spitze der griechischen Staaten. Zwar lohnten ihnen ihre Mitbürger oft mit Undank, indem sie, eifersüchtig auf die allgemeine Freiheit und Gleichheit, jene, die so sehr hervorragten, durch das Scherbengericht (Ostracismus) verbannten. Noch war die Zeit, wo jeder sich gleich tüchtig fühlte zu großen Thaten. Themistokles selbst, der Held von Salamis, nirgends geduldet, konnte endlich nur bei den Persern Ruhe finden. Diese nahmen den, der ihnen am meisten geschadet, edelmüthig auf; nie aber konnten sie ihn bereden, feindselig gegen sein Vaterland zu handeln.

Unter den Staatsmännern Griechenlands ragt besonders Perikles hervor. Seit 460 stand dieser durch die seltensten Gaben des Charakters und Verstandes ausgezeichnete Mann an der Spitze seiner Mitbürger und leitete sie mit einer Redlichkeit, Weisheit und Alles besiegenden Beredsamkeit, daß sie gern und vertrauensvoll von ihm sich leiten ließen. Er besonders machte Athen zum Sitze der Kunst und Wissenschaft, schmückte die Stadt mit herrlichen Gebäuden (das Parthenon, die Propyläen) und den Werken der ausgezeichnetsten Künstler, wie des Mahlers Polygnotus, und des Bildhauers Phidias.

Auch die Macht Athens nach außen erreichte unter Perikles ihre höchste Blüthe; viele griechische Staaten, insbesondere die Inseln, wurden von Athen abhängig, bald aber auch sehr bedrückt. Andere, die meisten Peloponnesier und Thebaner, verbanden sich dagegen mit Sparta, wodurch zwei Staatenbündnisse in Griechenland entstanden, die, das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes hintansetzend, sich bald einander feindselig behandelten, von Übermuth und gegenseitiger Eifersucht getrieben. Denn der einzelne Mensch, wie ganze Staaten, haben fast immer noch Unglück eher mit

Gleichmuth ertragen können, als großes Glück. Überdieß waren in den vorherrschenden Staaten, Sparta und Athen, und durch diese bei ihren Verbündeten, entgegengesetzte Ansichten über Staatsleben aufgekommen; die Spartaner suchten die Aristokratie (Herrschaft der Vornehmen), die Athener Demokratie (Herrschaft des Volkes) zu verbreiten. In diesem Allen liegt die Ursache jenes 27jährigen verderblichen Krieges zwischen den verbündeten Staaten, welcher der peloponnesische heißt und der die edelsten Kräfte der Griechen, Liebe zum freien Vaterlande, und hohen Sinn für alles Gute und Gerechte vernichtete, so daß sie, die unter einander haderten, endlich die Beute eines verschmitzten Ausländers wurden.

Die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges gab ein Streit der Korcyräer mit den Korinthern wegen Dyrrhachium. Für Erstere nahmen die Athener, für Letztere die Spartaner mit ihren Bundesgenossen Theil. So ward der Krieg ein allgemeiner, 431. Der Gang des Krieges war, angemessen den Streitkräften beider Parteien, im Allgemeinen folgender: Jedes Frühjahr rückten die zu Lande mächtigen Spartaner nach Attika und verwüsteten das Land; die Athener, zur See überlegen und durch die festen Mauern ihrer Stadt gesichert, segelten mit der Flotte nach den Küsten des Peloponnes und zwangen so die Peloponnesier zur Rückkehr. Im zweiten Jahre des Krieges entstand in Athen bei der Anhäufung so vieler Menschen eine schreckliche Pest, in der auch der große Perikles starb, 429, zum unersetzlichen Verluste seiner Mitbürger. Denn obgleich Athen noch manche einsichtsvolle und mäßige Männer besaß, wie Nicias und Andere, so gelangten doch bald ehrgeizige und selbstsüchtige Menschen, wie der prahlende Kleon und der zwar talentvolle aber leichtsinnige Alcibiades zu einem großen Einflusse und verleiteten ihre Mitbürger zu höchst verderblichen Maßregeln. Nachdem Kleon umgekommen, vermittelte Nicias einen Frieden 421, der aber nur vorübergehend war. Denn der ehrgeizige Alcibiades beredete die Athener zu einem Kriegszuge nach Sicilien, um durch Eroberung dieser reichen Insel neue Mittel zur Fortsetzung des Krieges gegen die Spartaner zu gewinnen. Eine prächtig ausgerüstete Flotte unter drei Feldherren, Nicias, Lamachus und Alcibiades, segelte dorthin 415. Der Letztere ward jedoch bald, einer Frevelthat wegen angeklagt, zurückberufen; entfloh aber zu den Spartanern, die er zur Unterstützung der Syrakusaner in Sicilien gegen seine eigenen Landsleute aufforderte. Dadurch mißlang das Unternehmen gegen Sicilien gänzlich; das Heer und die Flotte der Athener gingen zu Grunde und damit waren ihre Kräfte erschöpft. Zwar errang Alcibiades, den das athenische Heer selbst aus der Verbannung zurückberief, noch mehre Siege über die Spartaner. Aber die Letzteren siegten unter Lysander bei Ägospotamos 405 über die Athener so entscheidend, daß ihr Feldherr Konon nur mit wenigen Schiffen entkam. Lysander umlagerte nun im

folgenden Jahre (404) Athen und zwang es durch Aushungerung zur Übergabe. Athens Mauern wurden unter Musik niedergerissen, die Schiffe bis auf wenige ausgeliefert und dreißig Tyrannen eingesetzt. Zwar wurden diese schon im folgenden Jahre (403) durch Thrasybulus und andere athenische Flüchtlinge vertrieben, und die solonische Verfassung im Ganzen wieder eingeführt. Aber mit der sittlichen Entartung war nicht nur in Athen, sondern in ganz Griechenland die höhere Kraft des Lebens verloren, und dadurch der gemeinsame Untergang nahe.

§. 21.

Sokrates.

Wie verdorben das sonst so achtbare athenische Volk war, zeigt das Loos eines der größten ihrer Mitbürger, des Sokrates. Dieser weise Mann, der Sohn eines Bildhauers, hatte im peloponnesischen Kriege in mehren Schlachten tapfer für sein Vaterland gestritten, und setzte sich das schöne Ziel, durch Lehre und Beispiel der Sittenlosigkeit und dem Irrglauben seiner Zeit entgegen zu arbeiten. Vor Allem suchte er den Menschen zu einer richtigen Erkenntniß seiner selbst, als der Grundbedingung des wahren Menschenlebens, und des Einen geistigen Gottes, an dessen Natur der Mensch durch seine vernünftige, unsterbliche Seele Theil habe, hinzuführen. Groß war die Liebe, mit der alle Bessergesinnten an ihm hingen. Das Orakel zu Delphi selbst erklärte ihn für den Weisesten. Da machte sich der edle Meister, ein Muster der Demuth, auf und ging zu den ausgezeichnetsten Staatsmännern, Dichtern, Künstlern, und Handwerkern, in der Hoffnung, er werde gewiß Einen finden, der weiser sei als er. Aber er fand Keinen; denn Alle waren von dem Dünkel ihres beschränkten Wissens eingenommen. Sokrates sagte darum später in seiner Vertheidigungsrede an das athenische Volk: Das Orakel zu Delphi wird mich wohl nur darum für den Weisesten erklärt haben, weil ich mehr als Andere einsehe, daß alle menschliche Weisheit nicht viel zu bedeuten habe. Denn er selbst schrieb seine bessere Erkenntniß der Wahrheit einer höhern Eingebung zu. — Die Gegner des Sokrates, die sogenannten Sophisten, die mit eitler Weisheit das Volk bethörten, und deren Dünkel und Selbstsucht er enthüllte, reizten dasselbe gegen ihn auf, und beschuldigten ihn: er verachte die Götter und verführe die Jugend. Der siebenzigjährige Greis, der sein ganzes Leben dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet hatte, ward von dem verblendeten Volke zum Tode verurtheilt. Mit edler Würde und Ruhe, denn ihn lohnte und tröstete ein besseres Bewußtsein, unterzog sich Sokrates dem Urtheile, und wollte die Gelegenheit, die man ihm anbot, aus dem Gefängnisse heimlich zu entweichen, nicht benutzen. Bis zum letzten Augenblicke seine Schüler belehrend, und überzeugt, daß seine unsterbliche Seele bald in ein besseres Land entschweben werde, trank der

ehrwürdige Weise den Giftbecher um 400. Durch seine Belehrungen angeregt, gingen von ihm die größten Denker und Weltweisen der Griechen aus, wie Plato (Akademiker), Aristoteles (Peripatetiker), Zeno (Stoiker) und Andere.

§. 22.

Epaminondas von Theben. Philipp von Macedonien.

Wie Athen, so sank auch Sparta durch Verschlechterung der Sitten und ging durch Ungerechtigkeit zu Grunde. Nach dem peloponnesischen Kriege stand Sparta wieder an der Spitze der griechischen Staaten; aber voll Übermuth mißbrauchte es seine Macht zur Bedrückung der Schwächeren. So bemächtigten sich die Spartaner der Burg Thebens im Einverständniß mit den verrätherischen Aristokraten jener Stadt (382) und unterstützten nun diese in ihrer gewaltthätigen Regierung. Die edelsten Bürger wurden hingerichtet oder vertrieben. Da sammelten sich die Verbannten um Pelopidas; verkleidet wurden sie bei Nacht in die Stadt eingelassen, ermordeten die Tyrannen, die eben bei einem frohen Gelage versammelt waren, und riefen das Volk zur Freiheit auf (378). Die Spartaner mußten die Burg verlassen und sannen auf Rache. Aber zwei außerordentliche Männer, Pelopidas und sein Freund Epaminondas, besiegten nicht nur die gefürchteten Spartaner, sondern erhoben auch ihr bis dahin unbedeutendes Vaterland auf einmal zu hohem Glanze des Ruhmes und der Macht. Insbesondere war Epaminondas, einer der edelsten Menschen, ausgezeichnet durch fast jegliche Tugend, durch Kenntnisse und Bildung, durch Armuth, Genügsamkeit und Kindesliebe. Durch eine neue von ihm erfundene Schlachtordnung errang er bei Leuktra (371) einen glänzenden Sieg über die Spartaner, der ihn besonders darum vergnügte, weil er seinen Eltern Freude machen würde. Später drang er sogar in den Peloponnes ein, bedrohte Sparta, lieferte den Spartanern eine zweite große Schlacht bei Mantinea (362), wo die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, aber auch Epaminondas an einer erhaltenen Wunde mit Freude starb, als er noch den Sieg seines Vaterlandes erfahren.

Mit Epaminondas Tode war nicht nur Thebens, sondern Griechenlands Hoheit dahin, das nun bald durch eigenes Verschulden die Beute eines Fremden wurde. Im Norden Griechenlands hatte sich nach und nach ein Staat, Macedonien, gebildet, der um diese Zeit durch Philippus sehr mächtig wurde. Dieser ehrgeizige und kluge Mann hatte als Geißel zu Theben im Hause des Epaminondas griechische Bildung und Kriegskunst gelernt. Die Griechen selbst, die durch Sinnenlust, Irreligiosität und feile Käuflichkeit immer mehr entarteten, gaben dem listigen Könige Gelegenheit zur Einmischung in ihre Angelegenheiten in den sogenannten

heiligen Kriegen. Die Phocier hatten nämlich ein dem Apollo heiliges Land angebaut und wurden dafür von den Amphiktyonen mit der Acht belegt, die zu vollziehen die Thebaner beauftragt wurden. Diese nun, im Kriege mit den Phociern bedrängt, riefen Philipp von Macedonien zu Hilfe. Philipp besiegte die Phocier, nahm mehre griechische Städte durch Gewalt, List und Bestechung für sich hinweg, und ward selbst Mitglied der Amphiktyonen. Umsonst warnte in feurigen Reden der edle Demosthenes zu Athen. Zu spät merkten die Griechen die ehrgeizigen Pläne des heuchlerischen Königs. Sie vereinigten sich gegen ihn, wurden aber bei Chäronea 338 von der unwiderstehlichen macedonischen Phalanx geschlagen. Griechenlands Freiheit war dahin. Philipp ward zum Oberfeldherrn der Griechen zu einem Rache- und Eroberungskriege gegen die Perser erwählt. Aber während der Zurüstungen wurde er ermordet, 336. Sein Sohn war Alexander der Große.

§. 23.

Alexander der Große.

Alexander, seiner Kriegsthaten wegen der Große genannt, 356 geboren und von Aristoteles erzogen, den er wie einen zweiten Vater liebte, weil er die Kunst zu leben von ihm gelernt habe, führte rasch aus, was sein Vater Philipp gegründet. Nachdem er die Befreiungsversuche unterworfener Völker bei seiner Thronbesteigung unterdrückt und zumal an Theben hart bestraft hatte, setzte er 334 mit kaum 40,000 Mann über den Hellespont, schlug am Fluße Granikus in Kleinasien die Perser, dann bei Issus in Cilicien (333) ihren König Darius Codomannus selbst, dessen Mutter und Gemahlinn hier gefangen wurden. Darauf eroberte er nach hartnäckiger 7monatlicher Belagerung das reiche Tyrus, und mit leichter Mühe Ägypten, wo er an einer Mündung des Nils Alexandria gründete (332), das durch seine glückliche Lage bald der Mittelpunkt des Welthandels und Hauptsitz der Gelehrsamkeit wurde. Von Ägypten aus drang Alexander in das Innere Asiens vor und schlug dort bei Arbela (331) die persische Hauptmacht. Darius ward auf der Flucht von dem Verräther Bessus getödtet. So fiel das ganze persische Reich in Alexanders Hände, der nun auch bis über den Indus siegreich vordrang; hier aber nöthigten ihn seine Macedonier zur Rückkehr. Babylon wählte er zur Residenz seines Weltreiches, durch welches Asien und Europa durch Einheit der Sitten und Regierung verbunden werden sollten. Aber Alexanders große Seele, sonst edel und milde, und für alles Erhabene begeistert, ward durch das ungewöhnliche Glück verderbt; Jähzorn und Trunkenheit verleiteten ihn selbst zur Grausamkeit (Ermordung seines Freundes Klitus); Schwelgerei, Trinksucht und Üppigkeit wurden wenigstens in seiner Umgebung herrschend. So starb er plötzlich

mitten unter großen Entwürfen zu Babylon 323. Mit seinem Tode zerfiel sein Werk; nach langen blutigen Streitigkeiten unter seinen Generalen gingen aus seinen Eroberungen mehre Reiche hervor, wie das der Seleuciden in Syrien und Mittelasien; das der Ptolemäer in Ägypten; Pergamus in Kleinasien; Macedonien in Europa u. A.

Alexanders Heereszug nach Asien hatte übrigens für die Fortbildung des menschlichen Geschlechtes die wichtigsten Folgen; jetzt erst wurden die Völker des Morgen- und Abendlandes durch gegenseitigen Austausch ihrer Kenntnisse und Erfahrungen, durch Verkehr und Handel enger miteinander verbunden; durch ganz Asien hin wurden griechische Städte gegründet, und dadurch griechische Kultur und Sprache verbreitet. So muß auch das, was nichts als die Frucht ehrgeiziger Eroberer zu sein scheint, in der Hand Gottes als ein Erziehungsmittel für das menschliche Geschlecht dienen.

§. 24.

Die Literatur der Griechen.

Kein Volk des Alterthums zeichnete sich so sehr in allen Zweigen des menschlichen Wissens und der Kunst aus als die Griechen. Durch die Werke, die wir hierin von ihnen besitzen, sind sie heute noch in Vielem unsere Lehrer, und verdienen unsere Bewunderung und unsern Dank. Außer Homer, dem Vater der griechischen Dichtkunst, zeichneten sich hierin aus: Hesiod als Lehrdichter; Äschylus, Sophokles und Euripides als Tragiker; Aristophanes als Lustspieldichter; Pindar als erhabener Odendichter u. A. Der Vater der Geschichtschreibung ist Herodot von Halikarnaß; der größte hierin Thucydides, auf den Xenophon folgt. Alle diese lebten vor oder um die Zeiten des peloponnesischen Krieges. In der bildenden Kunst lieferten die herrlichsten Werke Phidias, der Freund des Perikles, Praxiteles; in der Mahlerei: Polygnotus, Zeuxis, Apelles. Der größte der Redner ist Demosthenes, der Athener; dem sein Gegner Äschines, und Isokrates nachstehen.

III. Periode.

Von den Zeiten Alexanders des Großen bis auf Christus, oder vom Untergange des persischen Weltreiches bis auf die Erscheinung des Christenthums. 323 vor Chr. —

§. 25.

Italiens Lage und früheste Bewohner.

Die Halbinsel Italien, in ihrer jetzigen natürlichen Begränzung von den Alpen bis zu der Meerenge von Sicilien sich erstrek-

kend und von den Apenninen, die das Land der Länge nach durchziehen, gebildet, hatte in der ältesten Zeit keine gemeinschaftliche Benennung. Denn Italien wurde von verschiedenen Volksstämmen, die den einzelnen Theilen ihren Namen gaben, bewohnt. Der Name Italia bezeichnete ursprünglich nur die südwestliche Spitze und ging erst durch die römische Herrschaft nach und nach auf das ganze Land über. Unter dieser bestand es aus folgenden Theilen:

I. Oberitalien, von den Alpen bis zu den Flüßchen Macra und Rubico, mit Gallia cisalpina (Lombardei) und Liguria (das Genuesische). Hauptstrom der Po (Padus).

II. Das eigentliche oder mittlere Italien (Italia propria), vom Macra und Rubico bis zum Silarus und Frento, mit folgenden Landschaften:

Westlich von den Apenninen:
1) Etruria oder Tuscia (Toscana);
2) Latium mit Rom, Alba Longa;
3) Campania mit Capua, Neapolis.

Östlich von den Apenninen:
4) Umbria mit Ariminum;
5) Picenum mit Ancona;
6) Samnium mit Corfinium, Beneventum.

III. Unteritalien oder Großgriechenland (magna Graecia), indem die Küsten mit vielen griechischen Kolonien besetzt waren, enthielt folgende Theile:

An der Westseite:
1) Lucania mit Heraklea;
2) Bruttium mit Rhegium.

An der Ostseite:
3) Apulia mit Cannä;
4) Calabria mit Brundusium, Tarentum.

Am fruchtbarsten ist das mehr ebene und gut bewässerte Oberitalien, minder ergiebig das bergige Mittel- und Unteritalien, doch aber reichlich lohnend den Fleiß des Bebauers. Herrlich und erregend ist aber überall der italische Himmel.

Die ältesten Einwohner Italiens bestanden aus mehren durch Sitten und Sprache verschiedenen Volksstämmen, von denen besonders zu merken sind:

1) Die Etrusker, von den Alpen bis zur Tiber wohnend. Diese hatten schon sehr frühe Kultur, trieben bedeutenden Handel und waren mit Künsten und Wissenschaften nicht unbekannt, wie jetzt noch manche Überreste (Etrurische Vasen, Schrift) beweisen. Ihre Städte standen in einem Bündnisse miteinander.

2) Die Samniter wohnten auf dem ganzen Bergrücken der Apenninen in Mittel- und Unteritalien, ein einfaches und

tapferes Bergvolk; aber durch die langen und blutigen Kämpfe mit den Römern wurde es beinahe ganz ausgerottet.

3) Die Lateiner, an und unweit der Tiber wohnend, entstanden durch Vermischung der frühesten unter dem allgemeinen Namen Aboriginer (ab origine) bekannten Bewohner jener Gegenden mit Sabinern, eingewanderten Pelasgern und Anderen. So sollen, wie die Sage erzählt, der Pelasger Evander aus Arkadien und der Trojaner Äneas mit ihren Gefährten sich hier niedergelassen und Städte gegründet haben. Die einzelnen Städte der Lateiner waren ebenfalls zu einem Bündnisse unter einander vereinigt, an dessen Spitze Alba Longa stand. Zu den Lateinern gehörten die Römer.

§. 26.

Roms Gründung.

Die älteste Geschichte der Stadt Rom verliert sich ganz in Sagen, die durch Lieder im Munde des Volkes fortgepflanzt und erst in späterer Zeit, am schönsten und vollständigsten von Livius (einem Römer um Christi Geburt) und Dio Cassius (einem Griechen um 200 nach Christus), den beiden Hauptquellen der römischen Geschichte, dargestellt wurden. Obgleich es jetzt sehr schwer ist, zu unterscheiden, was an jenen Sagen wahre Geschichte, und was durch die Zeit entstellt und ausgeschmückt wurde, so ist ihre Kenntniß doch nothwendig, um die spätere Geschichte der Römer, ihre Religion, ihre Staatseinrichtungen, ihr Kriegswesen u. s. w. gehörig zu verstehen, indem dies Alles mit jenen in engster Verbindung steht. — Nach dieser Sage erscheint Rom als eine Kolonie von Alba Longa. Hier hatte nämlich Procas, der 15te Herrscher aus dem Hause der Äneaden, zwei Söhne, Numitor und Amulius. Der jüngere herrschsüchtige Amulius verdrängte den sanften Numitor, mordete dessen Sohn, und machte seine Tochter, Rhea Sylvia, zur Priesterinn der Vesta. Als diese aber nun zwei Söhne gebar, Romulus und Remus (Mars, der Kriegsgott, galt für ihren Vater), verurtheilte Amulius die Mutter zu ewigem Gefängnisse, die Kinder aber zum Tode in den Fluthen der Tiber. Doch der Strom, eben weithin ausgetreten, verstattete nicht den Zugang zu seinen Ufern. Des Amulius Diener setzte darum die Wanne mit den Knaben an einer seichten Stelle nieder; eine Wölfinn und ein Specht — dem Mars heilig — ernährten die wimmernden Kinder. Dies sah Faustulus, der königliche Hirt; er erbarmte sich ihrer und gab sie seiner Frau Acca Laurentia zur Pflege. Kräftig wuchsen hier in der Hütte des Hirten die Knaben heran und zeigten sich bald tüchtig und tapfer vor den übrigen Jünglingen der Gegend. In einem Streite mit den Hirten des Numitor, der zurückgezogen auf seinen Gütern lebte, ward Remus von diesen er-

griffen, und, der Gewaltthätigkeit an dessen Heerden beschuldigt, vor ihn geführt. Jetzt eilte Faustulus mit Romulus herbei, und entdeckte das Geheimniß der Herkunft der beiden Brüder. Diese voll Begierde, das erlittene Unrecht ihres Hauses zu rächen, sammelten die Genossen ihrer Jugend um sich, überfielen mit denselben ihren Oheim, erschlugen ihn, und setzten ihren Großvater Numitor wieder in seine Rechte ein. Zum Lohne hierfür überließ ihnen dieser ein Stück des albanischen Staatslandes in der Gegend, wo sie ihre Jugend verlebt hatten, zur Gründung einer neuen Stadt.

Als nun zwischen den beiden Brüdern ein Streit entstand, an welcher Stelle die neue Stadt erbaut und nach wessen Namen sie genannt werden sollte, so wollte man den Willen der Gottheit durch den Flug der Vögel (augurium) erforschen Dem Remus auf dem aventinischen Hügel erschienen zuerst 6 Geier, dem Romulus auf dem palatinischen bald darauf 12. Diese doppelte Zahl wurde von den Anhängern des Romulus zu seinen Gunsten entschieden, und so die Stadt auf dem palatinischen Berge erbaut und Rom genannt.

Als der gekränkte Remus spottend über die niedrigen Mauern der neuen Stadt sprang, ward er von den Anhängern des Romulus erschlagen. Dieser, nun alleiniger König, suchte die Zahl seiner Bürger durch Aufnahme von Verbannten und Heimathlosen aller Art zu vermehren, und verschaffte ihnen Frauen durch Raub der Jungfrauen benachbarter Völker, besonders der Sabiner. Der hierüber entstandene Krieg — (Tarpeja) — ward durch die geraubten Sabinerinnen selbst vermittelt, indem ein Vergleich zu Stande gebracht wurde: daß fernerhin Römer und Sabiner Ein Volk unter dem Namen Quiriten ausmachen; daß die Sabiner den tarpejischen und quirinalischen Hügel bewohnen und ihr König Titus Tatius und Romulus gemeinschaftlich regieren sollten. — Später, seit Servius Tullius, umfaßte die Stadt nach und nach sieben Hügel.

Nach der gewöhnlichen Rechnung fällt die Gründung Roms in das Jahr 753 vor Christus. Der Stiftungstag ward am 21. April, am Feste der Hirtengöttinn Pales (Palilia), gefeiert. — Dies waren die Anfänge der ewigen Stadt, über der eine schützende Macht wunderbar waltete; denn sie sollte für die Entwicklung des menschlichen Geschlechts eine höchst wichtige Stelle einnehmen. —

§. 27.

Älteste Einwohner Roms.

Das gesammte römische Volk (populus romanus) bestand in den ältesten Zeiten aus drei Ständen:

1) Erbadel, Patricier, waren wahrscheinlich die Nachkommen derer, welche die Gegend sich unterwarfen und die Stadt gründeten. Sie machten gleichsam eine besondere Kaste aus

und wurden allein der höhern Magistratsstellen und des Priesterthums fähig gehalten. Sie bestanden aus 3 Stämmen (tribus), was vielleicht auf den gemischten Ursprung des ganzen Standes, nämlich aus vornehmen Lateinern, Sabinern und Etruskern, hindeutet. Jede Tribus bestand aus 10 Curien, zusammen also 30 Curien. Diese Curien bildeten die ursprüngliche Volksversammlung in Rom (comitia curiata), wo über alle wichtigen Angelegenheiten des Staates berathschlagt wurde. — Die Patricier allein hatten das Recht der Nutznießung des Staatslandes (ager publicus).

2) Die Clienten waren eine Art Lehnsleute, Höriger der Patricier, und entstanden, wie anderwärts, aus den Nachkommen der ursprünglichen Bewohner der Gegend, die von Einwanderern unterjocht wurden. Sie bebauten die Güter der Patricier und waren diesen zu verschiedenen Dienstleistungen verpflichtet; dagegen mußten die Patricier (patroni) ihren Clienten mit Rath und That an die Hand gehen. Später verschwinden die Clienten unter den dritten Stand. — Bedeutung der Clientel in späteren Zeiten.

3) Die Plebejer. Es bildete sich in Rom schon in den ältesten Zeiten ein freier Mittelstand, plebs genannt, durch Aufnahme freier Fremder in den römischen Staatsverband, wie dies von Alba Longa und anderen Städten erzählt wird. Sie hatten zwar das römische Bürgerrecht, waren aber von der Theilnahme an der Regierung und von der Nutznießung der Staatsgüter ausgeschlossen. Sie besaßen Privat- oder Allodialgüter, die man ihnen als freies Eigenthum angewiesen hatte; dagegen mußten sie dafür an den Staat eine Grundsteuer (tributum) bezahlen.

Die oberste Staatsbehörde Roms war der Senat, dessen Mitglieder — ursprünglich 100, dann 300, den 3 Tribus der Patricier gemäß — aus der Zahl der letzteren gewählt wurden. An der Spitze des Senats stand ein gewählter König, der ohne Einwilligung desselben nichts Wichtiges vornehmen durfte, und dessen Würde durch 12 Lictoren, die fasces mit dem Beile vor ihm hertrugen, angedeutet wurde.

§. 28.

Rom unter den Königen 753—510.

Rom wurde in den ersten 244 Jahren von 7 Königen regiert:

1) Romulus, der 37 Jahr nach Gründung der Stadt eines plötzlichen Todes starb. Er wurde nun als Quirinus göttlich verehrt.

2) Numa Pompilius (715—672), ein Sabiner und Schwie-

gersohn des Königs Tatius. Dieser weise und fromme Mann gab dem jungen Staate durch zweckmäßige Einrichtungen und Gesetze erst innere Festigkeit. Er ordnete den Gottesdienst, gewöhnte das Volk zum Ackerbau und erbaute den Tempel des Janus, der in dem kriegerischen Staate innerhalb 753 Jahren nur dreimal geschlossen wurde, zum Zeichen, daß allgemeiner Friede sei.

3) Tullus Hostilius (672 — 640), kriegerisch gesinnt, führte selbst mit Alba Longa Krieg, der durch den Zweikampf der dreifachen Brüder, der Horatier und Curiatier, mit der Unterwerfung von Alba Longa endigte. Später ward dieses zerstört und die Einwohner nach Rom verpflanzt.

4) Ancus Marcius (640 — 616), gründete am Ausflusse der Tiber den Hafen Ostia, Roms älteste Kolonie.

5) Tarquinius Priscus (616 — 578), zog von Tarquinii in Etrurien, wo sein Vater, ein Korinther, sich niedergelassen hatte, von seiner Frau Tanaquil ermuntert, nach Rom. Hier gewann er durch Einsicht, Muth und Freigebigkeit so sehr die allgemeine Zuneigung, daß er, schon früher Vormund der Söhne des Ancus, nach dessen Tode zum Könige selbst erwählt wurde. Er erhob Rom durch große Bauten (wie das forum für Volksversammlungen, circus maximus für Spiele, Cloaken, d. i. ungeheure unterirdische Kanäle zur Ableitung des Wassers).

6) Servius Tullius (578 — 534), war der Sohn der Ocrisia, die als Kriegsgefangene von Corniculum nach Rom gebracht wurde. Er wurde in dem königlichen Hause erzogen, und zeichnete sich bald durch seine Talente und jede gute Eigenschaft so aus, daß ihm der König seine Tochter zur Frau gab und es der listigen Tanaquil nach des Königs Ermordung gelang, ihrem Schwiegersohne die Krone zu verschaffen.

Servius ist wohl der ausgezeichnetste aller römischen Könige. Dieser weise Mann suchte die Plebejer, die nach und nach durch Zahl und Tüchtigkeit höchst wichtig wurden, gegen die Bedrückung der ausschließlich herrschenden Patricier zu schützen, indem er sie in 30 (später 35) Tribus eintheilte mit dem Rechte der Versammlung, um die Angelegenheiten ihres Standes zu berathen (comitia tributa). Ferner verschaffte Servius den Plejebern einigen Antheil an der Regierung, indem er durch eine neue Verfassung der bisherigen Herrschaft der Geburt den Einfluß des Vermögens entgegensetzte. Er theilte nämlich das ganze Volk, Patricier und Plebejer, nach dem Vermögen in 6 Klassen ein; die Unterabtheilungen der Klassen hießen Centurien. Alle 6 Klassen waren in 193 Centurien getheilt, jedoch so, daß die erste Klasse, worin die reichsten Bürger waren, 98, alle

anderen aber nur 95 Centurien enthielten. In die erste Klasse kamen diejenigen Bürger, deren Vermögen in jenen Zeiten über 100,000 Asse (etwas über 4000 Fl.) betrug, in der letzten oder sechsten Klasse waren die Vermögenslosen (capite censi).

Unter den 98 Centurien der ersten Klasse waren 18 Centurien der Ritter (equites), ursprünglich zum Reuterdienste bestimmt, miteinbegriffen. Später bildete sich aus diesen Rittern ein eigener Stand (ordo equester), zwischen dem Senate und Volke in der Mitte stehend, der durch manche Vorrechte und durch seinen Reichthum großen Einfluß übte. Um in den Ritterstand aufgenommen zu werden, war ein Vermögen von 400,000 Sestertien (gegen 17,000 Fl.) erforderlich. —

Auf diese Klasseneintheilung der römischen Bürger nach dem Vermögen war auch das Maaß ihrer politischen Rechte und Pflichten, wie Bewaffnung, Kriegsdienst u. s. w. gegründet; durch sie wurde auch das ganze Volk zu einer Versammlung (comitiis centuriatis) vereinigt. Diese Centurien-Versammlung war eigentlich im Besitze der höchsten Gewalt in Rom; denn in ihnen wurden alle höhere Magistrate gewählt, Gesetze gegeben, Gericht gehalten u. s. w.

Auch als Krieger zeichnete sich Servius Tullius aus; er brachte Rom an die Spitze des lateinischen Städtebundes (feriae latinae). Doch alle diese Verdienste schützten den Wohlthäter des Volkes nicht gegen den Haß der Patricier und den Ehrgeiz seines Schwiegersohnes Lucius Tarquinius und seiner entarteten Tochter Tullia. Er fiel als ein Opfer ihrer Verschwörung. (vicus sceleratus).

7) Lucius Tarquinius Superbus, oder der Tyrann, erbaute das Capitolium, die Burg Roms, mit dem dreifachen Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva. Unter der Cella des Jupiters wurden die sibyllinischen Bücher (Sibyllen waren wahrsagende Weiber) aufbewahrt. Sie enthielten theils Vorhersagungen, theils Rathschläge und Vorschriften, wie man sich in verschiedenen Lagen benehmen solle, und hatten den größten Einfluß auf die Römer, indem man sie bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath fragte. — Eroberung von Gabii durch eine List des Sextus Tarquinius. Übrigens regierte Tarquinius gewaltthätig und willkürlich; es entstand deßwegen allgemeiner Haß gegen ihn, der endlich durch die Frevelthat seines Sohnes Sextus Tarquinius an der edlen römischen Frau Lucretia während der Belagerung von Ardea in offene Empörung ausbrach. L. Junius Brutus, P. Valerius Publicola und Andere riefen das Volk zur Rache und Freiheit auf, und

Tarquinius sammt seinem verhaßten Geschlechte ward verbannt 510. (Regifugium oder fugalia am 24. Februar gefeiert).

Rom als Republik von 510 — 31 vor Christus.

§. 29.

Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.

Nach Vertreibung der Könige ging deren Gewalt fast ungeschmälert auf 2 jährliche Consuln über, die vom Senate aus den Patriciern gewählt wurden, und an der Spitze desselben die Republik regierten. Die ersten Consuln waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus 509.

Der vertriebene König suchte theils durch eine geheime Verschwörung in Rom (Brutus und seine Söhne), theils durch Aufreizung der Nachbaren Roms, seine Herrschaft wieder herzustellen. Am gefährlichsten war der Krieg gegen Porsenna, Lucumo oder Fürst von Clusium in Etrurien, der sich des Tarquinius annahm. Porsenna schlug die Römer, und eroberte den Janiculus, d. i. die Burg am rechten Ufer der Tiber, welche den Zugang zur Brücke vertheidigte. Rom wäre verloren gewesen, hätte nicht Horatius Cocles heldenmüthig die Brücke vertheidigt, bis sie abgebrochen war. Nun ward die Stadt belagert, und selbst die Aufopferung des Mucius Scävola konnte sie nicht retten. Sie mußte sich, vom Hunger genöthiget, an Porsenna ergeben; machte sich aber bald wieder frei, als dieser anderwärts geschlagen wurde.— Als bald darauf Tarquinius sämmtliche Lateiner gegen die Römer aufreizte, führten diese nach dem Beispiele mehrer Städte die Dictatur ein, eine Würde, durch welche in schwierigen Zeiten unumschränkte Gewalt in die Hände eines Einzigen, jedoch nicht über ein halbes Jahr, gelegt wurde. Der erste Dictator war Titus Lartius im zehnten Jahre nach Vertreibung der Könige. Die Lateiner wurden bald darauf am See Regillus besiegt; Tarquinius verlor hier auch den letzten seiner Söhne, und ging nun hoffnungslos nach Cumä in Unteritalien, wo er starb.

§. 30.

Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in dem Tribunat.

Mit dem Tode des Tarquinius hörte auch die von der Klugheit gebotene milde Behandlung der Plebejer durch die Patricier auf. Diese mißbrauchten vielmehr von nun an ihren Reichthum und ihre Macht zu schnöden Mißhandlungen der Plebejer. Dadurch wurden im Innern Roms zwischen den beiden Ständen Bewegungen und Kämpfe erregt, die fast 200 Jahre dauerten, und die vor Allem dazu beitrugen, Roms Verfassung zu vervollkommnen, durch

Wetteifer jede Kraft zu wecken und so vieles Herrliche und Große hervorzurufen, das wir in dem alten Rom bewundern.

Die nächste Veranlassung zu diesen Streitigkeiten gab der harte Druck, den die Patricier gegen die verschuldeten Plebejer ausübten. Die Plebejer mußten nämlich von ihren Gütern Steuer zahlen, während die Patricier hievon frei waren, weil sie größtentheils Staatsgüter besaßen; sie mußten in den vielen Kriegen unentgeltlich dienen, und waren darum genöthigt, den Anbau ihrer Güter zu versäumen, und Geld bei den Patriciern unter drückenden Bedingungen — wenigstens 12 vom Hundert — aufzunehmen. Überdies waren die Schuldgesetze in dem alten Rom äußerst hart. — Die gedrückten Plebejer verlangten darum Erleichterung der Schuldenlast, und verweigerten, als sie nicht gehört wurden, den Kriegsdienst. Der Senat, um die Widerspenstigen zu zwingen, ernannte einen Dictator aus dem beim Volke beliebten Hause der Valerier. M. Valerius beruhigte das Volk durch Versprechungen, und führte es zum Siege. Jetzt aber weigerte sich der Senat, die Versprechungen des Dictators zu erfüllen. Dieser legte seine Würde nieder, und die Plebejer zogen bewaffnet auf den heiligen Berg, 3 Millien von Rom (494), und drohten, dort eine neue Stadt zu bauen. Da sandte der Senat den Menenius Agrippa, der durch seine Parabel vom Magen und den empörten Gliedern das Volk zur Rückkehr bewegte, jedoch erst, nachdem man ihm Erleichterung der Schuldenlast und Stellvertreter zugesichert hatte.

Diese Stellvertreter oder Tribunen des Volkes (tribuni plebis) hatten die Rechte der plebs gegen den Senat zu wahren; sie konnten darum durch ihre Einsprache oder Veto an der Thüre des Senats jeden Beschluß desselben ungültig machen, ursprünglich nur auf so lange, bis die Volksversammlung selbst darüber entschieden hatte. Anfangs waren 2, später 10 Tribunen, die vom Volke in seiner Versammlung gewählt wurden. Ihre Person war heilig und unverletzlich; ihr Haus mußte Tag und Nacht für jeden Hilfesuchenden offen stehen; doch erstreckte sich ihre Gewalt nur auf Rom selbst und seine nächste Umgebung. Cajus Marcius Coriolanus und seine Mutter Veturia.

§. 31.

Die Plebejer erwerben sich eine geschriebene Gesetzgebung durch das Decemvirat.

Auch nach Einsetzung des Tribunats dauerten die Bedrückungen der Plebejer durch die Patricier immer noch fort, besonders darum, weil es damals in Rom wenige geschriebene Gesetze gab, und Alles nur auf dem Herkommen beruhte. Da nun die Patricier zugleich Richter und Ausleger der Gesetze waren, so wurden die Plebejer vielfach beeinträchtigt. Diese verlangten darum eine geschriebene Gesetzgebung. Schon im Jahre 462 machte der Tribun

Terentilius Arsa den Vorschlag hierzu (lex terentilia). Aber erst nach vielen Streitigkeiten beschloß der Senat, 3 Männer nach Athen zu senden, um die weisen Gesetze Solons kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr wurden von der Centuriengemeinde zehn Männer (decemviri) erwählt und auf so lange mit der höchsten Gewalt bekleidet, bis sie die neue Gesetzgebung zu Stande gebracht hätten. Die Decemvirn des Jahres 452 regierten zur allgemeinen Zufriedenheit. Aber die des folgenden Jahres erregten bald durch Mißbrauch ihrer Gewalt große Unzufriedenheit. Als sie daher ihr Amt eigenmächtig ohne neue Wahl verlängerten, so brach zunächst durch eine Frevelthat, die der tyrannische Appius Claudius, das Haupt der Decemvirn, an der edlen Virginia als Richter begehen wollte, ein Aufstand aus, in welchem die Decemvirn abgesetzt und Appius Claudius in einen Kerker geworfen wurde, wo er starb. (449). Die Gesetze der Decemvirn aber wurden, in 12 eherne Tafeln eingegraben, von der Volksversammlung gutgeheißen und auf dem Forum zu Jedermanns Kenntniß aufgestellt.

§. 32.

Die Plebejer erkämpfen nach und nach gleiche politische Rechte mit den Patriciern.

Seit der Gesetzgebung der 12 Tafeln, die insbesondere dazu beitrug, die beiden getrennten Stände einander näher zu bringen, kamen die Plebejer ihrem Ziele, einer gänzlichen politischen Gleichstellung mit den Patriciern, durch Beharrlichkeit und kräftiges, aber stäts gesetzliches Benehmen immer näher. Im Jahre 445 wurde das Gesetz des Tribunen Canuleius über die bisher verbotene Wechselheirath zwischen Patriciern und Plebejern bestätigt. Endlich im Jahre 376 faßten zwei große Männer, die Tribunen Licinius Stolo und L. Sextius, alle Forderungen des plebejischen Standes zusammen, und machten folgende Gesetzvorschläge (Liciniae rogationes):

a) die Schulden sollen durch Abzug der bereits bezahlten Zinsen vom Capital vermindert werden;
b) kein römischer Bürger soll mehr als 500 jugera (etwa 490 Morgen) vom Staatslande besitzen, und dem Staate soll dafür eine Abgabe (Zehnten) bezahlt werden (lex agraria);
c) einer der in der Centurienversammlung gewählten jährlichen Consuln soll ein Plebejer sein.

Erst nach dem hartnäckigsten zehnjährigen Kampfe mit den Patriciern, und nachdem die beiden Trubunen stäts wieder erwählt wurden und ihre Vorschläge erneuerten, wurden sie endlich als Gesetze angenommen, und der Tempel der Concordia erbaut. Der erste plebejische Consul war L. Sextius im Jahre 366.

Die Patricier trennten nun aber das Oberrichteramt vom

Consulat, und behielten es unter dem Namen der Prätur für sich. Gegen das Jahr 300 hatten die Plebejer nach und nach Zutritt zu allen höheren Magistraten erkämpft, zuletzt zum Priesterthume.

§. 33.

Magistrate in Rom.

Die wichtigsten Magistratsstellen (magistratus majores) in Rom waren:

1) Die Consuln hatten die oberste ausübende Gewalt; sie beriefen den Senat und die Volksversammlung und führten in beiden den Vorsitz. Im Kriege sind sie fast unumschränkte Anführer. Ihre Insignien waren die sella curulis, ein Commandostab von Elfenbein, die toga praetexta, und 12 Lictoren mit Ruthbündeln (fasces).

2) Die Prätoren hatten die oberrichterliche Gewalt, und waren überhaupt Stellvertreter der Consuln. Ursprünglich war nur Ein Prätor, dann zwei (praetor urbanus und peregrinus); später mehre zur Verwaltung der Provinzen. Insignien fast wie bei den Consuln, aber nur 6 Lictoren.

3) Censoren. Seit 444 wurde der Census, d. i. die Zählung und Aufnahme der römischen Bürger nach dem Vermögen, was in der Regel alle 5 Jahr geschah, vom Consulat getrennt, und zwei eigenen Censoren übertragen. Mit ihrem Amte war zugleich die höchst wichtige Aufsicht über die Sitten und das Betragen der Bürger verbunden. Sie besetzten die im Senate und im Ritterstande erledigten Stellen, und entfernten daraus solche, die unwürdig gefunden wurden.

4) Ädilen, ursprünglich nur zwei plebejische, als Beamte des plebejischen Standes; später noch zwei patricische Ädilen (aediles curules). Ihr Amt war die Polizei, Aufsicht über die öffentlichen Spiele und über die Tempel, insbesondere über den der Ceres, wo das Archiv war.

5) Quästores, hatten vorzüglich die Verwaltung des Finanzwesens sowohl in der Stadt als bei der Armee und in den Provinzen. Ursprünglich waren zwei; ihre Zahl vermehrte sich aber mit dem Wachsthume des römischen Reiches bis auf 40. — Aus der Zahl der jährlich abgehenden Quästoren, die, wie alle höheren Magistrate in der Centurien-Versammlung des Volkes gewählt wurden, hatte der Censor die erledigten Stellen des Senates zu besetzen.

§. 34.

Roms äußere Kriege mit verschiedenen benachbarten Völkern.

Während der inneren Kämpfe der beiden Stände mit einander

war Rom fast ununterbrochen in äußere Kriege verwickelt, und zwar zunächst mit seinen Nachbarvölkern, den Volskern, Äquern, Sabinern, Etruskern; später mit den Galliern und Samnitern. Anfangs waren es nur Vertheidigungskriege, in denen Rom oft unglücklich mehrmals seinem Untergange nahe war. So wie aber die Freiheit im Innern erstarkte, wuchs auch seine Kraft und Größe nach Außen; mit der Vollendung seiner Verfassung war Rom auch Herr von Mittel- und Unteritalien geworden. —

Unter diesen Kriegen ist besonders der letzte gegen das feste Veji, eine etruskische Stadt, die durch Handel und Gewerbe blühte, zu bemerken. Er dauerte fast 10 Jahre (406 — 396) und war eigentlich eine lange Blockade, daher er auch Anlaß zu Winterfeldzügen und zur Ertheilung eines Soldes an die Truppen gab. Denn bisher führte man nur im Sommer, etwa 3 bis 4 Wochen lang, Krieg. Der Sold des Legionsoldaten betrug damals 3 Asse; der Centurio erhielt das Doppelte, der Ritter das Dreifache. — Endlich eroberte der Dictator Furius Camillus Veji durch eine Mine, die bis in den Junotempel in der Stadt geführt war.

Camillus Edelmuth bei Falerii. — Später aber seines patricischen Übermuths wegen von den Tribunen angeklagt, und in der Volksversammlung zu einer Geldstrafe verurtheilt, ging er freiwillig in's Exil nach Ardea.

Cincinnatus im Kriege gegen die Äduer vom Pfluge hinweg zum Dictator ernannt. —

§. 35.

Krieg mit den Galliern.

Die Gallier, celtischen Stammes, wanderten gegen das Ende des 5. Jahrhunderts vor Christus nach Oberitalien ein, und ließen sich dort nieder. (Gallia cisalpina). Ein Theil derselben, die Senonen unter Brennus, drangen nach Clusium in Etrurien vor. Die Clusiner suchten Hilfe bei den Römern. Diese schickten 3 Fabier als Gesandte, um den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Die Fabier nahmen sogar an einem Kampfe der Clusiner gegen die Gallier Antheil. Da verlangten diese die Auslieferung der Gesandten, und zogen, als dieses verweigert wurde, gegen Rom, schlugen die Römer am Flusse Allia (389 dies alliensis), nahmen darauf Rom selbst ein und verbrannten es (die curulischen Greise auf dem Forum). Nur mit Mühe hielt sich das Capitol, das der tapfere M. Manlius Capitolinus vertheidigte (die heiligen Gänse der Juno). Nach 7monatlicher Belagerung zogen endlich die Gallier, unter denen verderbliche Seuchen eingerissen waren, gegen reiche Geschenke ab zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, in das die Veneter eingefallen waren. So erzählt der griechische Geschichtschreiber Polybius. Nach Livius

Darstellung aber, welche das Unglück Roms beschönigen will, soll der verbannte Camillus während der Belagerung zum Dictator ernannt worden sein; er habe dann die Gallier überfallen und geschlagen (Pontius Cominius). — Rom wurde schnell wieder aufgebaut und dadurch das Verlangen des Volkes, nach Veji zu ziehen, vereitelt.

Undank gegen M. Manlius, den Retter des Capitoliums und Freund des Volkes, durch Haß und Verfolgung der Patricier. —

§. 36.

Die Samniterkriege.

Das wichtigste und tapferste Volk in Italien neben den Römern waren die Samniter. Beide Völker strebten nach der Oberherrschaft über Italien. Sie mußten also bei gleichem Ehrgeiz bald mit einander in Streit gerathen. Der Anlaß zu den Samniterkriegen war folgender:

Die Samniter hatten das Gebiet der Sidicīner, die am Liris wohnten, angegriffen. Die Sidicīner suchten Hilfe bei Capua, der durch Reichthum und Kunst blühenden, aber auch durch Üppigkeit und innern Zwist geschwächten Hauptstadt Campaniens.

Die Campaner wurden aber von den Samnitern geschlagen, und schickten Gesandte nach Rom und baten um Schutz gegen die Samniter und um Aufnahme in den römisch-lateinischen Städtebund. Beides verwilligten die Römer, und schickten, als die Samniter auf ihre Vorstellungen nicht hörten, zwei consularische Heere gegen dieselben unter Manlius Valerius Corvus und Aulus Cornelius Cossus. Valerius schlug zwar in einer verzweifelten Schlacht die Samniter, aber der andere Consul, der nach Samnium eindringen sollte, wurde in den Engpässen der Apenninen so eingeschlossen, daß alle Rettung verloren schien. Da stürmte der Tribun P. Decius Mus mit 1600 Mann einen der Gipfel der Berge und hielt den Angriff des Samniterheeres so lange aus, bis der Consul das seinige gerettet und zurückgeführt hatte. Dies geschah 343 vor Chr. oder 411 nach Erbauung der Stadt. —

Dies war der Anfang der blutigen Kriege Roms gegen die Samniter, die mit geringen Unterbrechungen fast 70 Jahre dauerten; und in denen Rom unter Siegen und Niederlagen seine Heldengröße entwickelte, und durch Ausdauer, durch Beharrlichkeit, durch Einheit in seinen Plänen am Ende die Oberhand gewann, indem die Samniter nach der verzweifeltsten Gegenwehr gänzlich unterworfen oder vielmehr ausgerottet wurden. Auf Seite der Römer zeichneten sich vorzüglich aus: Valerius Corvus; Decius Mus; der durch strenge Kriegszucht bekannte Papirius Cursor; Quintus Fabius, mit dem Beinamen Maximus. Von Seite der

Samniter: der edelmüthige Cajus Pontius, der im Jahre 321 die Römer in den Engpässen bei Caudium schlug und von allen Seiten einschloß, aber durch unzeitigen Edelmuth seinem Vaterlande und sich selbst unersetzlichen Schaden brachte. Die Consuln Sp. Postumius und T. Veturius.

§. 37.

Der Krieg mit den Lateinern, vom Jahre 340 — 337.

Gleich nach dem ersten Samniterkriege (man unterscheidet 4 Kriege gegen die Samniter) schickten die Lateiner eine feierliche Gesandtschaft nach Rom und ließen vor dem Senat erklären: »Die Würde und die Freiheit Latiums fordere, daß das bisherige Bündniß geändert werde; sie wollten zwar Roms Vorrang anerkennen, aber es sollte eine gemeinschaftliche Regierung eingesetzt werden, indem die Hälfte des Senates und einer der Consuln aus Lateinern erwählt werden sollte.« — Mit Stolz wiesen die Römer diese billigen Forderungen zurück. Die Consuln P. Decius Mus und T. Manlius Torquatus zogen mit 2 consularischen Heeren nach Campanien, wo die Lateiner sich mit den Campanern, jetzt Feinde der Römer, vereinigt hatten. Strenge Kriegszucht des T. Manlius Torquatus gegen seinen Sohn. Die entscheidende Schlacht am Vesuv wurde durch die Todesweihe des Decius Mus gewonnen. Die Lateiner boten nun zwar einen Landsturm auf, aber sie wurden nochmals geschlagen; nun lösete sich ihr Bund auf. Die einzelnen Städte vertheidigten sich zwar noch 2 Jahre lang, aber unglücklich; im Jahre 337 war ganz Latium unterjocht. Der römische Senat hatte durch kluges Verfahren, indem er durch Ertheilung verschiedener Vorrechte die Lateiner von einander trennte, die schnelle Unterwerfung vorzüglich befördert. Einige Lateiner erhielten nämlich das römische Bürgerrecht mit dem jus suffragii et honorum, und andere ohne dasselbe. Ferner wurden den Lateinern allgemeine Landtage verboten, gegenseitige Ehen und Besitz von Grundeigenthum in einer andern, als in der eigenen Stadt. — Antium, einer lateinischen Seestadt, wurde der größte Theil seiner Kriegsschiffe genommen, deren rostra nach Rom gebracht, und als Siegeszeichen an der Rednerbühne auf dem Forum eingemauert wurden (pro rostris dicere).

§. 38.

Die Römer unterwerfen sich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

Tarent, um das Jahr 707 von Doriern gegründet, war unter den vielen griechischen Kolonien in Unteritalien die reichste und mächtigste, aber durch Üppigkeit verweichlicht und durch Parteiung zerrüttet. Es hatte, die Ausbreitung der römischen Herr-

schaft in Unteritalien fürchtend, die Samniter im Kampfe gegen Rom mit Geld unterstützt, und war gegen dasselbe feindlich gesinnt. Die nächste Veranlassung zum Kriege war aber folgende: Die Tarentiner hatten schon während der Samniter-Kriege mit den Römern einen Vertrag geschlossen, nach welchem römische Kriegsschiffe das Vorgebirge Lakinium nicht umschiffen sollten. Dies geschah aber im Jahre 284 von einer kleinen römischen Kriegsflotte. Die Tarentiner, beim Anblicke dieser Schiffe aufgereizt, nahmen eines derselben weg, zernichteten vier, die anderen entkamen. Jetzt schickten die Römer eine Gesandtschaft nach Tarent, an ihrer Spitze L. Postumius, um Genugthuung zu verlangen. Aber Postumius wurde von den leichtsinnigen Tarentinern schmählich verhöhnt und verspottet. Die Römer schickten darauf ein Heer in das Gebiet der Tarentiner (281). Diese nun, die eben so sehr einen tüchtigen Anführer als ein tapferes Heer nöthig hatten, luden den König Pyrrhus von Epirus nach Italien ein. Pyrrhus, einer der vortrefflichsten Feldherren seiner Zeit und ein Mann von vielfach löblichen Eigenschaften, folgte gern diesem Rufe. Er landete mit 25,000 Mann und 20 Elephanten in Tarent, und suchte zuerst als Schiedsrichter zwischen beiden Parteien aufzutreten. Aber vergebens. Die Römer wurden bei Heraklēa am Flusse Siris in Lucanien (280) nach der tapfersten Gegenwehr geschlagen, so daß Pyrrhus ausrief: »Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre.«

Pyrrhus glaubte nun die Römer zum Frieden geneigter, und sendete seinen Freund, den Thessalier Kineas, einen ausgezeichneten Redner und Staatsmann, nach Rom, den Frieden unter der Bedingung anzubieten, daß die Römer die Freiheit der griechischen Staaten nicht gefährden, und das den Samnitern und Lucanern Entrissene zurückgeben sollten.

Die Noth und Kineas Beredsamkeit schien den Senat zur Annahme geneigt zu machen. Da ließ sich Appius Claudius, der Blinde, in den Senat tragen und vereitelte durch seine ganz im altrömischen Geiste gehaltene Rede die Unterhandlung. »Schon längst,« sprach der Greis, »habe ich mich bei den Göttern beklagt, daß sie mich blind werden ließen; jetzt aber danke ich ihnen, daß ich es bin, und ich wollte, daß sie mich auch taub hätten werden lassen, damit ich solche Schande der Römer nicht hören müßte. Denn nie machten unsere Väter auf solche Weise Frieden, sondern wo die Noth und Gefahr am größten war, da zeigten sie ihren Heldenmuth und ihre Ausdauer am glänzendsten, und so wurden sie groß.«

Kineas konnte, Rom verlassend, sich nicht enthalten, zu sagen: »Rom scheine ihm ein Tempel und der Senat eine Versammlung von Königen zu sein.« — Pyrrhus war unterdessen bis in die Nähe Roms heraufgezogen, kehrte aber bald wieder zurück, als er hier ein neues Heer fand, und bezog die Winterquar-

tiere in Tarent. Dahin sendeten die Römer den unbestechlichen Fabricius, um die Auslösung der Gefangenen zu bewirken.

Im folgenden Jahre (379) siegte Pyrrhus zwar noch einmal über die Römer bei Asculum in Apulien, jedoch nur mit harter Mühe, daß Pyrrhus sagte: »Noch ein solcher Sieg, und ich kehre allein nach Epirus zurück.«

Im folgenden Jahre, als Fabricius Consul war, der den verrätherischen Arzt zurücksendete, wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und Pyrrhus gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Er ging darauf, von den Syrakusanern gerufen, nach Sicilien hinüber, um diesen gegen die Karthager beizustehen. Aber auch hier waren seine Siege ohne bleibende Früchte. Nach drei Jahren kehrte er nach Italien zurück (275), wo unterdessen die Römer mehre griechische Städte unterworfen hatten. Jetzt wurde Pyrrhus von dem Consul M'. Curius Dentatus (dessen edle, freiwillige Armuth) bei Beneventum gänzlich geschlagen, und ging nun nach Epirus zurück. Zwei Jahre darauf (272) ward Tarent den Römern unterworfen, und damit bald ganz Unteritalien.

Rom kämpft mit Karthago um die Weltherrschaft.

§. 39.

Der erste punische Krieg von 264—241.

Die Veranlassung zu dem in seinen Folgen so wichtigen Kampfe zwischen Rom und Karthago war folgende: Die Mamertiner, campanische Miethstruppen im Solde der Syrakusaner, wurden nach dem Tode des Tyrannen Agathokles zu Syrakus (289) in ihre Heimath entlassen. In Messana, wo sie überschiffen wollten, ermordeten sie die männlichen Einwohner, die sie gastfreundlich aufgenommen hatten, und errichteten hier eine Räuberrepublik, die bald den Syrakusanern und Karthagern zu Lande und zur See furchtbar wurde. Hiero II., 269 von den Syrakusanern zum Könige erwählt, schlug die Mamertiner, die nun, in Parteien getheilt, theils bei den Karthagern, theils bei den Römern Hilfe suchten. Die Römer weigerten sich anfangs, dem Gefühle des Rechts und der Ehre gehorchend, mit Räubern und Mördern sich in ein Bündniß einzulassen. Aber endlich siegte das Interesse und die Furcht vor der Ausbreitung der karthagischen Herrschaft auf Sicilien. Der Consul Appius Claudius (Caudex) schiffte, die Wachsamkeit der Karthager täuschend, im J. 264 nach Sicilien hinüber, schlug zuerst Hiero und am folgenden Tage die Karthager. Hiero, von den Römern hart bedrängt, ward schon im zweiten Jahre des Krieges zum Frieden gezwungen, und war von nun an treuer und nützlicher Verbündeter der Römer.

Diese eroberten bald den größten Theil des karthagischen Ge-

bietes auf Sicilien. Da aber die Karthager zur See überlegen waren, so verwüsteten sie die Küsten von Italien und Sicilien. Um dies zu verhindern, bauten die Römer, deren kleinere Schiffe, Triremen, sich mit den größeren und hochbordigen Penteren der Karthager nicht messen konnten, in 60 Tagen 130 Schiffe nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen. Bald darauf errang der Consul C. Duilius durch Hilfe der Enterbrücken und Haken (corvi) den ersten Seesieg 260 (zu seiner Ehre die columna rostrata). Die Römer faßten darauf den Entschluß, die Karthager in ihrer Heimath anzugreifen. Die Consuln L. Manlius und M. Atilius Regulus schifften 256 nach Afrika hinüber, landeten bei dem Vorgebirge Hermäum, und eroberten bald mehre Städte. Gegen Ende des Jahrs ging Manlius mit einem Theile des Heeres nach Rom zurück, und Regulus blieb allein in Afrika. Er siegte zwar wiederholt über die Karthager, die sehr ungeschickte Anführer hatten. Jetzt stellte sich aber der Spartaner Xantippus, der um diese Zeit nach Karthago kam, an die Spitze derselben, und schlug die Römer so entscheidend, daß nur 2000 entkamen und Regulus selbst mit 500 gefangen wurde (255).

Die karthagische Gesandtschaft in Rom mit Regulus. Sein Tod (?).

Seit der ausgezeichnete Hamilkar Barkas (seit 248) die Karthager auf Sicilien anführte, schien sich das Übergewicht auf ihre Seite zu neigen. Da rüsteten die Römer mit der edelsten Anstrengung eine neue Flotte aus, und der Consul Lutatius Catulus errang bei den ägatischen Inseln einen glänzenden Seesieg über die Karthager unter Hanno 242. Jetzt rieth Hamilkar Barkas selbst zum Frieden, den beide Theile, ganz erschöpft, wünschten. Die Karthager mußten Sicilien räumen und in zehn Jahren 2200 Talente zahlen.

So ward Sicilien die erste römische Provinz, d. i. ein zum imperium romanum gehöriges und steuerbares Land außerhalb Italien, das von einem Statthalter, anfangs nur durch Prätoren, nachher auch durch die jährlich abgehenden Consuln und Prätoren (Proconsules, Propraetores) verwaltet wurde.

§. 40.

Der zweite punische Krieg 218—201.

Bald nach Beendigung des ersten punischen Krieges schickten die Karthager, denen die Römer mitten im Frieden auch Sardinien und Korsika wegnahmen, ein Heer unter Hamilkar Barkas nach Spanien hinüber (236), um in diesem silberreichen, von vielen kriegerischen Völkerschaften bewohnten Lande neue Hilfsquellen für ihren geschwächten Staat sich zu eröffnen. Hamilkar, und nach seinem Tode, sein Schwiegersohn Hasdrubal,

eroberten auch in blutigen Kämpfen den größten Theil von Spanien bis zum Ebro. Hasdrubal gründete Neukarthago, das bald durch Handel groß und blühend wurde, und die griechischen Kolonien an der spanischen Küste verdunkelte. Diese, insbesondere Saguntum, für ihre Unabhängigkeit besorgt, schlossen mit den Römern ein Bündniß, welche ohnehin auf Karthago's wachsende Macht eifersüchtig wurden. Die Römer zwangen Hasdrubal zu einem Grenzvertrage, nach welchem die Karthager mit keinem Heere über den Ebro gehen und die Freiheit der griechischen Staaten nicht gefährden sollten.

Nach Hasdrubals Ermordung ward der erst 23jährige Hannibal, Hamilkars Sohn, vom Heere zum Nachfolger erwählt und in Karthago bestätigt 221.

Dieser außerordentliche Mann, einer der größten Feldherren aller Zeiten, führte schnell aus, was sein Vater und Schwager begonnen hatten, und suchte alsbald Gelegenheit, seinen ererbten Haß (sein Schwur als neunjähriger Knabe) gegen die Römer, von welchen sein Vaterland so viele Schmach erduldet hatte, zu befriedigen. Er knüpfte mit den spanischen Völkerschaften jenseits des Ebro Verbindungen an, und unterstützte sie in ihren Fehden gegen Sagunt. Hannibal belagerte und eroberte diese Stadt nach 8 Monaten 219.

Auf die Nachricht hievon schickten die Römer eine Gesandtschaft, an deren Spitze Q. Fabius stand, nach Karthago, die Auslieferung Hannibals zu verlangen. Als diese verweigert wurde, ward der Krieg unvermeidlich, dessen Schauplatz Italien, Spanien, Sicilien und seit 204 Afrika war.

Der Plan der Römer war, ein Heer unter dem Consul P. Cornelius Scipio nach Spanien, und ein anderes unter seinem Collegen T. Sempronius nach Afrika zu senden. Aber Hannibal kam diesem Plane zuvor durch seinen glorreichen Zug nach Italien.

Er überließ nämlich Spanien seinem Bruder Hasdrubal, zog über die Pyrenäen, durch Gallien, über die Alpen, unter beständigen Kämpfen mit streitbaren Völkern und allen Hindernissen einer unwirthlichen Natur, und kam nach dem Verluste fast der Hälfte seiner Armee mit etwa 30,000 Mann unerwartet in Oberitalien an, November 218. Der ganze Zug dauerte 5 Monate, der Übergang über die Alpen, wahrscheinlich über den kleinen Bernhard oder über den Mont Cenis, 15 Tage.

Der Consul P. C. Scipio hatte auf seiner Fahrt nach Spanien an der Mündung des Rhodanus (Rhone) von dem Zuge Hannibals erfahren und kehrte darum nach Italien zurück. Hannibal stieß auf ihn am Ticinus, schlug ihn, und bald darauf beide Consuln an der Trebia 218. — Im Frühjahre 217 drang Hannibal nach Etrurien vor, schlug und vernichtete den Consul C. Flaminius sammt seinem Heere am See Trasimenus.

Der Plan Hannibals war offenbar, Rom von dem übrigen

Italien zu trennen, es durch wiederholte Niederlagen zu schwächen, und dann erst den Versuch auf die Eroberung der Stadt selbst zu machen. Er zog daher nach Unteritalien, während die Römer in ihrer Noth den Q. Fabius Maximus (Cunctator) zum Diktator ernannten, der ein weises Vertheidigungssystem gegen Hannibal befolgte, und ihn einmal in den Gebirgen Campaniens so einschloß, daß sich Hannibal nur durch List retten konnte.

Im folgenden Jahre 216 machten die Römer außerordentliche Rüstungen; erlitten aber dessenungeachtet unter den Consuln Ämilius Paullus und Terentius Varro bei Cannä in Apulien (Sommer 216) durch die klugen Anordnungen Hannibals eine so schreckliche Niederlage, daß Terentius Varro nur mit Wenigen entkam. Aber die Römer, nie größer als im Unglücke, verzagten nicht und nahmen sogar den fliehenden Consul, dessen Hitze und Ungestüm das Unglück vorzüglich herbeigeführt hatte, dankend wieder auf, weil er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe.

Jetzt wurden alle Männer, selbst unter 17 Jahren, auch 10,000 Sklaven, zu den Waffen gerufen; die Frauen brachten ihren Schmuck freiwillig als Opfer dem Vaterlande dar. Auch errang Claudius Marcellus bei Nola 215 zuerst einen bedeutenden Vortheil über Hannibal, und stellt dadurch der Römer Vertrauen zu sich selbst wieder her. Marcellus ging darauf nach Sicilien hinüber, um Syrakus, das nach Hiero's Tode mit Hannibal sich verbunden hatte, zu bekriegen. Er eroberte die Stadt nach zweijähriger Belagerung (214—212), ungeachtet der Maschinen des großen Mathematikers Archimedes.

Seit der Schlacht von Cannä war das Glück von Hannibal gewichen. Von Karthago nicht gehörig unterstützt, fand der große Mann seine Hilfsmittel nur in seinem überlegenen Geiste. Um sich zu verstärken, rief er seinen Bruder Hasdrubal aus Spanien herbei. Dieser drang auf demselben Wege, wie früher sein Bruder, nach Italien ein. Er wurde aber von den Consuln Claudius Nero und M. Livius am Metaurus bei Sena geschlagen und sammt seinem Heere zernichtet 207. So von allen Mitteln verlassen, beschränkte sich Hannibal auf den Vertheidigungskrieg, und zog sich, auch jetzt noch immer gefürchtet, nach Bruttium zurück.

Während des italischen Krieges ward auch in Spanien von den Römern mit abwechselndem Glücke gekämpft. Aber 210 landete der junge P. Cornelius Scipio (Africanus) an der spanischen Küste, eroberte im schnellen Überfall Neukarthago, und unterwarf durch Gewalt wie durch freundliches Betragen bis 206 den größten Theil der Halbinsel.

Nach seiner Rückkehr versetzte er den Krieg nach Afrika 204, und nöthigte so die Karthager, zu ihrer Rettung Hannibal aus Italien herbeizurufen. Ungern und voll trüber Ahnung verließ dieser den langen Schauplatz seiner Siege. In Afrika gelandet, suchte

er vorerst durch eine Unterredung mit Scipio den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Es kam zur Schlacht bei Zama, Oktober 202, wo Hannibal besiegt wurde. Damit war die Weltherrschaft der Römer begründet und die Ausbreitung römischer, mehr rein menschlicher Gesittung gegen die beschränktere afrikanische gesichert.

Die Karthager mußten im Frieden alle Besitzungen außer Afrika abtreten, ihre Kriegsschiffe bis auf zehn ausliefern, 50 Jahre lang jährlich 200 Talente Silber zahlen, und dem Rechte entsagen, ohne Genehmigung der Römer Krieg zu führen. — Hannibal durch den Haß der Römer aus Karthago vertrieben, nahm Gift bei dem Könige Prusias von Bithynien 183.

§. 41.

Vorzüglichere Ursachen des schnellen Wachsthums der römischen Macht.

1) Die in sich so vollendete römische Verfassung, die in dem Senate, als dem Ausschusse der Würdigsten und Tüchtigsten der Nation, die Erfahrung und Festigkeit der Aristokratie; in der Volksversammlung, wo alle römischen Bürger über die Gesetze und wichtigeren Angelegenheiten des Staates stimmten, die Vortheile der Demokratie; in dem Consulat und der Dictatur die Einheit und Kraft der Monarchie vereinigte.

2) Die einfachen, unverdorbenen Sitten, die durch die Einrichtung der Censur befördert und lange erhalten wurden. Strenge Gesetzlichkeit, ausdauernder Muth, hoher Sinn für das Wohl des Vaterlandes sind Haupttugenden, Landbau und Kriegsdienst die ehrenvollen Beschäftigungen des römischen Bürgers.

3) Der verständige Grundsatz der Römer, eine fremde Einrichtung, wenn sie besser war als ihre einheimische, nicht blos anzunehmen, sondern sie so innig mit ihren eigenen Einrichtungen zu verbinden, daß man sagen kann: Rom blieb immer dasselbe und wurde doch immer anders. — Dies zeigt sich besonders im Kriegswesen; die Waffen wurden geändert, sobald man auf einen Feind traf, gegen den die frühere Bewaffnung nicht mehr zureichte. So wurde zur Zeit der Kriege mit den Galliern der lange Spieß mit dem behendern Wurfspeer (pilum), im zweiten punischen Kriege das einschneidige römische Schwert mit dem spanischen doppelschneidigen zum Hauen und Stechen vertauscht. — Die römische Legion bestand um diese Zeit etwa aus 4500 Mann in 5 Abtheilungen (hastati, principes, triarii, rorarii (später velites), accensi).

4) Hierher gehört auch die große Maxime des Senates, im Unglücke, also mit einem Feinde, der noch nicht völlig besiegt war, nicht Frieden zu schließen. Überhaupt zeigt sich die Größe

der Römer nie herrlicher als im Unglücke, das die eisernen Gemüther dieser Männer niemals beugen konnte.

5) Von dem Verstande und der Weisheit der Römer zeugt auch ihr kluges Verfahren, die unterjochten Völker in ihren eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen nicht zu stören, wohl aber solche Anordnungen zu treffen, wodurch ihre Unterwürfigkeit gesichert ward. Die Römer theilten in der Regel das Land eines unterworfenen Volkes so, daß ein Theil Staatsgut wurde, ein Theil verblieb den alten Einwohnern, und ein Theil wurde römischen Bürgern, die sich als Kolonisten dort niederlassen wollten, angewiesen. Diese Kolonien römischer Bürger waren also gleichsam Besatzungen in den unterworfenen Ländern und blieben mit der Mutterstadt stäts in engster Verbindung, indem sie ihr Bürgerrecht beibehielten. — Ein anderer Theil der römischen Städte waren die Municipien, die von eigenen Magistraten nach eigenen Gesetzen und Rechten verwaltet wurden. Auch diese hatten das römische Bürgerrecht theils mit, theils ohne das jus suffragii et honorum; sie konnten daher auch die römischen Gesetze annehmen. **Praefectura** hieß ein Municipium oder eine Kolonie, wohin von Rom aus ein Praefectus juri dicundo, zur Verwaltung des Rechts, gesendet wurde.

Die übrigen Angehörigen des römischen Staates wurden unter dem gemeinschaftlichen Namen der Bundesgenossen (socii) begriffen, deren Rechte und Verhältniß zu Rom durch besondere Verträge auf manchfaltige Weise bestimmt waren. Im Allgemeinen waren die Bundesgenossen verpflichtet, Mannschaft zu stellen, diese zu löhnen und einen Tribut zu zahlen.

§. 42.

Ausbreitung der römischen Herrschaft im Osten. Der dritte punische Krieg.

Nach dem glücklichen Ausgange des zweiten punischen Krieges gingen die Römer raschen Schrittes der Weltherrschaft entgegen. Philippus II., König von Macedonien, der mit Hannibal im Bunde stand, wurde von T. Quinctius Flamininus bei Kynoskephalä 197 und Antiochus der Große, König von Syrien, der seine Herrschaft bis nach Europa ausdehnen wollte, von L. Scipio (Asiaticus), Bruder des Africanus, bei Magnesia 190 besiegt. — Bald nachher wurde Perseus, der Sohn und Nachfolger des Königs Philippus von Macedonien, als er den Krieg gegen Rom erneuerte, von Ämilius Paullus bei Pydna 168 gänzlich geschlagen und auch das von Parteien zerrüttete Griechenland unterworfen, nachdem das prächtige Korinth, das Haupt des achäischen Bundes, von Mummius erobert und zerstört worden war 146.

Durch diese glücklichen Kriege wurde die Herrschaft der Römer auch im Osten, über Macedonien, Griechenland und einen großen Theil von Kleinasien, ausgebreitet. Aber die großen Reichthümer, die dadurch in Rom zusammenflossen, und die Selbstsucht, welche sie weckten und nährten, hatten den Geist des römischen Volkes und Senats nicht veredelt, sondern verschlimmert. An die Stelle der alten Sittenreinheit und Mäßigung war Üppigkeit und Herrschsucht getreten. Die Römer selbst erregten nun Streitigkeiten unter Fremden, um von einer Partei, gewöhnlich der schwächern, zu Hilfe gerufen zu werden, und dann beide zu verschlingen.

So ermunterten sie den ihnen befreundeten König Masinissa von Numidien zu fortgesetzten Unbilden gegen Karthago, da diese neu aufblühende Stadt wieder ein Gegenstand ihres Neides und ihrer Furcht geworden war, so daß der alte strenge Cato mit seinem: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam — gewöhnlich seine Reden im Senate schloß. Als Masinissa den Karthagern sogar das Emporium, eine herrliche mit Gärten und Landhäusern geschmückte Gegend in der Nähe ihrer Stadt, hinwegnahm, griffen diese endlich zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jetzt riefen die Römer: der Friede sei verletzt, und schickten alsbald ein Heer nach Afrika hinüber 149. Die erschrockenen Karthager erklärten sich zu Allem bereit, was man verlangen würde. Die treulosen und hinterlistigen Römer forderten nun zuerst 300 Geißeln aus den edelsten Familien, dann Auslieferung aller Waffen und Kriegsvorräthe; und als dies Alles geleistet worden war, Zerstörung der Stadt, und Ansiedelung der Einwohner im Innern des Landes. Als die Gesandten mit dieser letzten Botschaft aus dem römischen Lager nach Karthago zurückkamen, ergriff unendliche Verzweiflung die 700,000 Bewohner, und man beschloß eher zu sterben als das Vaterland aufzugeben. Zwei Jahre widerstand die Stadt in verzweiflungsvollem Kampfe siegreich den römischen Heeren. Erst im dritten Jahre (146) eroberte und zerstörte sie der jüngere P. Cornelius Scipio Ämilianus, Sohn des Ämilius Paullus, den aber der ältere Scipio adoptirte. Karthago's Gebiet ward unter dem Namen Afrika römische Provinz.

Der Eroberer von Karthago zerstörte auch Numantia, eine Stadt im Norden Spaniens (133), die mit kaum 8000 waffenfähigen Einwohnern aus Liebe zur Freiheit heldenkühn 14 Jahre lang den römischen Heeren Widerstand geleistet hatte.

§. 43.

Die Grachen und ihre Bestrebungen.

Mit dem Untergange Karthago's war in Rom selbst auch der alte, edle Geist der Freiheit untergangen. Nach der Gleichstellung der alten Stände, der Patricier und Plebejer, hatte sich nämlich

aus den Familien der Helden und Staatsmänner Roms nach und nach ein neuer Adel gebildet, die sogenannten Nobiles oder Optimates, in deren Hände bald alle Macht und aller Reichthum kam und deren Stützpunkt der Senat war. Diese Vornehmen bereicherten sich als Statthalter in den Provinzen, und brachten es in Rom durch Bestechungen, durch prächtige Schauspiele, welche sie dem Volke gaben, u. dergl. dahin, daß die höheren Magistrate und Sitze im Senate fast erblich in ihren Familien wurden. Zugleich waren sie in ausschließlichem Besitze der großen Staatsländereien, während das sehr zahlreiche niedere Volk in Rom in der drückendsten Armuth schmachtete. Edle Männer, die in der Entartung der Sitten und dem großen Mißverhältnisse des Vermögens den Untergang der Republik vorhersahen, wollten theils durch Sittenstrenge, wie Cato Censorius, durch dessen Bemühung hauptsächlich der ältere Scipio Africanus, weil dieser die Ausbreitung griechischer Gesittung in Rom begünstigte, verbannt wurde; theils durch eine gleichere Vertheilung des Staatsvermögens diesem Verderben entgegen arbeiten. Zu diesen Männern gehören besonders Tiberius und Cajus Grachus, die Söhne des durch Tugend und Würde ausgezeichneten Tiberius Sempronius Grachus und der durch Größe des Geistes und Herzens geschmückten Cornelia, der Tochter des großen Scipio.

Tiberius, der Ältere der Brüder, durch griechische Literatur gebildet, hatte sich vor Karthago und Numantia großen Kriegsruhm erworben. Nach seiner Rückkehr aus Spanien wählte ihn das Volk, das ihn seiner Redlichkeit und Freundlichkeit wegen sehr liebte, zum Tribun 134. Tiberius, bei seinem tiefen Gefühle für Recht und Menschlichkeit, wollte nun in Verbindung mit einigen anderen gutgesinnten Männern dem gedrückten, niedern Volke durch Ertheilung von Grundeigenthum aufhelfen und es wieder zu einem selbstständigen, edlern Geschlechte heranbilden, das der Freiheit fähig und würdig wäre. Er erneuerte darum das längst vergessene Ackergesetz des Licinius: wer mehr als 500 Morgen von den Staatsländereien besäße, sollte es an besitzlose Bürger abtreten. Doch der milde Sinn des Tiberius wollte dieses Gesetz nicht in seiner ganzen Strenge ausgeführt wissen; vielmehr sollten die bisherigen Besitzer aus der Staatskasse für ihre Abtretungen entschädigt werden. Aber die aristokratische Partei, die das Staatsgut als ihr Privateigenthum betrachtete, setzte diesem billigen und wohlthätigen Vorschlage den erbittertsten Widerstand entgegen. Sie gewann einen der Tribunen, durch dessen Veto das Ackergesetz eine Zeitlang hintertrieben wurde. Nun setzte die Tribusversammlung den Tribunen ab, und das Gesetz ward angenommen. Darauf machte Tiberius auch den Vorschlag, die Schätze des Königs Attalus von Pergamum, der das römische Volk zum Erben eingesetzt hatte, unter die ärmeren Bürger zu Anschaffung von Ackergeräthen zu vertheilen. Um diesen

und andere wohlthätige Gesetzesvorschläge durchzusetzen, sollte Tiberius auch für das folgende Jahr zum Tribunen erwählt werden. Während aber das Volk zu diesem Zwecke versammelt war, brachen die Senatoren, von Scipio Nasica, einem der heftigsten der Aristokraten geführt und von ihren Clienten unterstützt, gewaltthätig in die Volksversammlung ein, wo im Gedränge Tiberius mit 300 Bürgern erschlagen wurde, 133.

Der Geist des ermordeten Tiberius lebte in seinem jüngern Bruder Cajus fort.

Cajus Grachus entschlossener, beredter, aber auch heftiger als Tiberius, hatte sich nach dessen Ermordung in das stille Privatleben zurückgezogen. Bald aber erschien er, angeblich durch seinen ermordeten Bruder im Traume aufgefordert, wieder auf dem öffentlichen Schauplatze, und das Volk erwählte ihn zum Tribunen 123. Als solcher verlangte er die Ausführung des Ackergesetzes seines Bruders, und übertrug, zum zweitenmal zum Tribun erwählt, dem Ritterstande die Gerechtigkeitspflege bei den öffentlichen Gerichten, bei denen der Prätor den Vorsitz führte und welche früher der Senatorstand hatte. Auch faßte er bereits den großen Gedanken auf, durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Italer, Rom vor einem bereits drohenden Unglücke zu bewahren. Dieses gab aber dem hinterlistigen Senate willkommenen Anlaß, den Cajus bei dem Stadtvolke um die Gunst zu bringen. Bald kam es zu Unruhen und zum Aufstande in Rom, in welchem von dem heftigen Consul Opimius, dem der Senat unumschränkte Gewalt übertrug (videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat), viele Anhänger des Cajus erschlagen wurden. Dieser, Gewaltthätigkeit scheuend, floh über die Tiber, und ließ sich im Haine der Furina von einem treuen Sklaven tödten 121.

Durch solche Gewaltthat vereitelten die Aristokraten die Bestrebungen der Grachen, welche die Republik hätten retten mögen; diese ging von nun an durch inneres Verderben unter blutigen Umwälzungen unaufhaltsam dem Untergange entgegen.

§. 44.

Marius, Sulla und ihre Zeit.

Diese Umwälzungen im Innern Roms begannen zunächst durch den Ehrgeiz und den gegenseitigen Haß zweier Männer, des C. Marius und Cornelius Sulla, welche die Häupter der beiden feindlich einander entgegengesetzten Parteien, des Volkes und der Aristokraten waren.

Marius, aus Arpinum, rauh und ohne gelehrte Bildung, aber muthig, tapfer und kriegserfahren, hatte sich von niederm Stande zu den höchsten Würden in Rom (homo novus) hinaufgeschwungen und durch glücklich geführte Kriege großen Ruhm erworben.

Er hatte den gewissenlosen Jugurtha, König von Numidien, der durch Verbrechen und Bestechung der feilen römischen Großen den Krieg in die Länge zu ziehen wußte, endlich besiegt und durch seinen Quästor Sulla gefangen genommen (106).

Bleibendes Verdienst erwarb sich Marius durch Besiegung der Cimbern und Teutonen. Diese germanischen Stämme hatten sich seit 113 den römischen Gränzen genähert und durch ihre riesenmäßige Größe und wilde Tapferkeit allgemeinen Schrecken erregt. Sie erschlugen mehre Consuln sammt ihren Heeren und drangen nach Gallien und Spanien vor. In solcher Noth übertrug man dem Marius 104 wieder das Consulat, das er nun mehrmals hintereinander führte. Er suchte vorerst die Kriegszucht wiederherzustellen und durch kleine Treffen seine Römer an den furchtbaren Anblick der Barbaren zu gewöhnen. Da schlug er im J. 102 zuerst die Teutonen bei Aquae Sextiae (jetzt Aix in der Provence) und im folgenden Jahre, vereinigt mit seinem Collegen Lutatius Catulus, bei Verona die Cimbern, die bereits über die Alpen nach Italien eingedrungen waren. So ward Rom und die damalige Kultur gerettet, und Marius zum Lohne für solches Verdienst zum sechstenmal Consul.

Aber fast noch größere Gefahr, als von Cimbern und Teutonen, drohte Rom durch den Bundesgenossen- oder marsischen Krieg (91—89). Das billige Verlangen der Italiener, mit den Römern gleiche Bürgerrechte zu genießen, ward immer lauter. Selbst viele einsichtsvolle und wohldenkende Römer unterstützten sie hierin; aber ohne Erfolg. Als daher der Tribun Livius Drusus, der den Vorschlag dazu erneuerte, ermordet wurde, so traten die meisten italischen Bundesgenossen zu einem Bunde zusammen, und wollten aus ganz Italien Eine Republik und Corfinium zur Hauptstadt derselben machen. So entstand ein mit vieler Erbitterung geführter Krieg, in welchem Italien für lange Zeit gräuelhaft verwüstet wurde, und Rom selbst nur durch kluge Nachgiebigkeit, indem es zuerst den treugebliebenen Bundesgenossen, dann allen denen, welche die Waffen niederlegten, das Bürgerrecht ertheilte, noch den Sieg errang.

In diesem Kriege hatte sich durch Kriegserfahrung besonders Sulla ausgezeichnet, ein Mann von altadeligem Geschlechte und gelehrter Bildung, aber kaltberechend und ohne Gewissen, darum der gräuelvollsten Handlungen fähig, wenn er sie als ein Mittel erkannte, um seinen Zweck zu erreichen, der dahin ging, die Demokratie zu stürzen und die alte aristokratische Verfassung wieder herzustellen. Anlaß zum Ausbruche der Feindseligkeit zwischen ihm und Marius gab der erste Krieg gegen Mithridates, König von Pontus. Dieser talentvolle, tapfere und rastlose Mann hatte, um die Herrschaft der verhaßten Römer in Asien zu vernichten, einen allgemeinen Aufstand gegen dieselben zu Stande gebracht, in welchem

in den verschiedenen Städten Kleinasiens an einem Tage (88) über 80,000 Römer ermordet wurden. Um diese Gräuelthat zu rächen, beschloß man den Krieg gegen Mithridates, der bereits bis nach Griechenland vorgedrungen war. Der Senat übertrug das Commando dem Sulla. Aber Marius, hierüber erbittert, da er mehr Ansprüche daran zu haben glaubte, ließ sich von der Volkspartei ebenfalls zum Feldherrn erwählen. Sulla floh aus der Stadt zu den Legionen, die zu Capua versammelt waren, und kehrte mit denselben nach Rom zurück, wo er Marius und seine vorzüglicheren Anhänger vertrieb und ächtete.

Marius war unter vielen Gefahren nach Afrika entkommen, kehrte aber im folgenden Jahre mit einem Heere, das sein ebenfalls vertriebener Freund Cinna gesammelt hatte, nach Rom zurück, wo die wilden Leidenschaften der Menschen schrecklich und blutig gegen die aristokratische Partei des Sulla wütheten. Marius zum siebenten Consulat erhoben, starb bald darauf (86), und Cinna wurde in einem Aufstande getödtet. Unterdessen kehrte Sulla, der den Mithridates besiegt und zum Frieden gezwungen hatte, mit einem durch die Genüsse Asiens verdorbenen Heere nach Italien zurück, schlug die marianisch-demokratische Partei, zog in Rom ein (82) und betrug sich nun als einer der abscheulichsten Tyrannen, deren die Geschichte erwähnt. Die ganze demokratische Partei sollte ausgerottet werden, damit die Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassung möglich würde. So fielen über 100,000 Bürger durch die Mörderrotten des Sulla, der sich zum lebenslänglichen Dictator ernennen ließ, und sich mit einer Leibwache von 10,000 Freigelassenen (die Cornelier) umgab. Aber schon nach 2 Jahren legte er, der Herrschaft müde, die Dictatur nieder (79), und starb bald darauf an einer schrecklichen Krankheit (Läusesucht), lebendig schon vom Ungeziefer verzehrt. Ein gräßliches Ende eines gräßlichen Lebens, wie dies die Geschichte auch von anderen ähnlichen Tyrannen erzählt.

§. 45.

Erstes Triumvirat. Pompejus, Cäsar, Crassus.

Rom war nach und nach durch seine wohlgeübten und zahlreichen Heere und Flotten, und durch seine geschickten Feldherren zu einer solchen Macht herangereift, daß ihr fast Niemand mehr widerstehen konnte. Die marianische Partei wurde auch in Spanien nach hartnäckigem Kampfe — aber erst nach Ermordung des edlen Sertorius — unterdrückt (72); ebenso ein wiederholter furchtbarer Aufstand der Sklaven in Unteritalien, die, Spartakus an ihrer Spitze, mit der Wuth der in ihnen beleidigten Menschenwürde fochten (71). Auch Mithridates, der 74 einen neuen Krieg gegen Rom begann, wurde von Lucullus geschlagen und von Pompe-

jus endlich völlig besiegt. Dieser Letztere hatte schon früher durch Vernichtung der Seeräuber großen Ruhm erworben (67).

Je glücklicher Rom in diesen Kriegen war, desto mehr löste sich in seinem Innern die alte Ordnung der Dinge; die überhandnehmende Sittenlosigkeit und Irreligiosität machten die Freiheit, die eine Blüthe der Tugend ist, unmöglich. Der verdorbene Staat mußte darum bald die Beute seiner Generale werden, indem das feile und versunkene Volk sich selbst als Mittel dazu hergab. Bessergesinnte schlossen sich darum enger an den Senat an, weil sie bei ihm allein noch Rettung der Freiheit möglich fanden, so der edle Cicero, der größte der römischen Redner, der auch als Consul 63 durch Unterdrückung der Verschwörung des Catilina sich großes Verdienst um sein Vaterland erwarb; Lucullus durch Kunst- und Prachtliebe ausgezeichnet; dann Cato (uticensis), ein Mann von altrömischer Tugend und Strenge.

Durch Kriegsruhm und Reichthum ragten damals besonders hervor Pompejus, Crassus und C. J. Cäsar, der talentvollste aber auch ehrgeizigste unter Allen. Diese drei Männer verbanden sich enger mit einander, um sich gegenseitig in Erstrebung ihrer ehrgeizigen Absichten zu unterstützen (60). Man nannte diese Verbindung spottweise Triumvirat. Sie wußten durch ihren großen Einfluß auf das verblendete Volk die wichtigsten Ämter und Provinzen zu erhalten. So wurde Cäsar 59 Consul, bekam im folgend Jahre als Provinz Gallien nebst Illyrien, und behielt sie gegen das Herkommen mehre Jahre lang (58—59). Im jenseitigen Gallien unterwarf Cäsar in langen, blutigen Kämpfen die zahlreichen gallischen Völkerschaften, kämpfte mit den Teutschen, ging selbst, wiewohl ohne weitern Erfolg, über den Rhein und nach Britannien und bildete sich so zu einem der vollendetsten Feldherren aller Zeiten, auf den Pompejus bald mit Eifersucht und Besorgniß blickte, besonders seit Crassus, der die Provinz Syrien erhalten hatte, in einem Kriege gegen die Parther umgekommen war (53). Pompejus verband sich mit den Freunden der Verfassung und der Senat verlangte nun, daß Cäsar sein Commando niederlegen und sein Heer entlassen solle. Dieser aber, bereits unumschränkter Herr desselben, war des Gehorchens längst entwöhnt; er verlangte, daß Pompejus, der seine Provinz Spanien von Rom aus verwalten ließ, dasselbe thun solle, und gewann die Volkstribunen, die, über Gewaltthat klagend, aus Rom zu Cäsar in's Lager entflohen. So glaubte nun dieser, da er jetzt als Retter der Freiheit des Volkes gegen den Senat erschien, den Krieg gegen das Vaterland beginnen zu dürfen. Er ging über den Rubico (49), die Gränze seiner Provinz, die ohne Erlaubniß des Senats kein Feldherr bewaffnet überschreiten durfte. »Der Würfel ist geworfen,« rief der Ehrgeizige, der in einem Dorfe lieber der Erste, als in Rom der Zweite sein wollte.

Pompejus und die Senatspartei, noch unvorbereitet, entflohen nach Griechenland, um dort ein Heer zu sammeln, während Cäsar in kurzer Zeit ganz Italien gewann, nach Spanien ging, wo die Legionen des Pompejus standen, »um ein Heer ohne Feldherrn und nachher einen Feldherrn (Pompejus) ohne Heer zu schlagen.« Dies Letztere geschah auch im folgenden Jahre bei Pharsalus in Thessalien, 20. Juli 48, wo Pompejus endlich zur entscheidenden Schlacht genöthiget wurde. Cäsar hatte vorzüglich durch die teutschen Truppen, die in seinem Heere dienten, den Sieg errungen. Pompejus, außer aller Fassung gebracht, entfloh nach Ägypten, wo er, ein trauriges Beispiel hinfälliger menschlicher Größe, durch Verrätherei des ägyptischen Hofes bei Alexandria ermordet wurde. Auch in Afrika besiegte Cäsar die Pompejaner unter Scipio bei Thapsus, nur nicht den Republikaner Cato, der in Utica sich selbst tödtete, um nicht die Freiheit seines Vaterlandes zu überleben. Bald darauf schlug er auch die beiden Söhne des Pompejus, die den Krieg erneuert hatten, in der blutigen Schlacht bei Munda in Spanien 45.

So ward Cäsar Herr des römischen Reiches; man ernannte ihn zum lebenslänglichen Dictator, gab ihm den Namen Imperator, und erklärte seine Person für unverletzlich. Dafür hielt Cäsar prächtige Triumphe, in welchen er das römische Volk in 22,000 Zimmern speiste, jedem Bürger reichliche Spenden ertheilte und 72 Millionen Thaler in den öffentlichen Schatz legte. Um solchen Preis verkaufte das verdorbene Volk seine Freiheit (panem et circenses). Den Senat machte er ganz von sich abhängig; indem er ihn durch Aufnahme seiner oft sehr unwürdigen Anhänger auf 900 Mitglieder erhöhte. Übrigens gab Cäsar manche treffliche Gesetze, und er hätte in dieser verderbten Zeit im Ganzen wohlthätig für Rom regieren mögen, hätte er selbst Maß zu halten gewußt. Aber der Unersättliche, nicht zufrieden mit der Gewalt, wollte auch die äußeren Zeichen derselben. Da erwachte in manchen Männern der alte römische Geist, sie verbanden sich untereinander, um durch Cäsars Ermordung die Republik zu retten, ohne zu bedenken, daß, wo die Tugend gewichen, auch die Freiheit nicht weilen könne. Der edle Brutus, Cäsars Adoptivsohn, und sein Freund Cassius standen an der Spitze der Verschwornen. Am 15. März 44, an eben dem Tage, an welchem Cäsar wenigstens für die Länder außerhalb Italien zum Könige ausgerufen werden sollte, wurde er im Senate bei der Bildsäule des Pompejus mit 23 Wunden niedergestoßen.

§. 46.

Zweites Triumvirat. Antonius, Octavius, Lepidus.

Mit der Ermordung Cäsars glaubten die Verschwornen die alte Freiheit hergestellt zu haben; sie verhielten sich ruhig und ließen

dem Consul M. Antonius, Cäsars Freunde, der bei gleichem Ehrgeiz, nur unwürdiger als er, ganz an seine Stelle treten wollte, Zeit, durch listige Reden und Bekanntmachung von Cäsars Testament das niedrige Volk zur Rache gegen dessen Mörder zu entflammen. Aber durch Cicero's feurige Beredsamkeit wurde die Ruhe in Rom wiederhergestellt, Vergessenheit alles Geschehenen verkündet, und Antonius selbst, als er sich nicht fügen wollte, in die Acht erklärt. Dieser nun, im Vertrauen auf die Soldaten begann einen neuen Bürgerkrieg, wurde aber bei Mutina 43 von den Consuln Hirtius und Pansa geschlagen und mußte nach Gallien entfliehen.

Aber auch die beiden Consuln waren gefallen, so daß Cajus Julius Cäsar Octavianus, Cäsars Neffe und Erbe, der bei ihrem Heere war, sich auf einmal an die Spitze desselben gestellt sah. Dieser Jüngling, voll Heuchelei und Schlauheit, der selbst Cicero getäuscht hatte, verband sich nun mit Antonius und Lepidus, der mit einer Armee in Gallien stand, zu einem neuen Triumvirat (43), um die republikanische Partei gemeinschaftlich zu verfolgen und sich in die Provinzen zu theilen. Rom ward nun wieder der Schauplatz furchtbarer Proscriptionen und Ermordungen, in denen Söhne die Väter, Sklaven die Herren verriethen, und die Bevölkerung ganzer Städte ihrer Habe durch die zügellosen Soldaten beraubt wurden. Auch Cicero ward auf der Flucht bei Capua 43 gemordet, und die Zunge des großen Redners von der unmenschlichen Fulvia, der Gemahlinn des Antonius, mit Nadeln durchstochen.

Darauf zogen Octavian und Antonius nach Griechenland, wo Brutus und Cassius ein Heer gesammelt hatten. In den blutigen Schlachten bei Philippi in Macedonien 42 ward das Schicksal Roms entschieden. Cassius und Brutus endlich besiegt und hoffnungslos, tödten sich selbst. Mit Brutus endete die Freiheit Roms, die mit einem Brutus begonnen hatte.

Die Triumvirn theilten nun das römische Reich; Antonius erhielt die Morgenländer, Octavian das Abendland, Lepidus aber Afrika. Doch der Letzte, ein schwacher, eitler Mann, ward durch den listigen Octavian bald seiner Legionen und Macht beraubt und trat als Pontifex maximus vom Schauplatze ab.

Auch zwischen Octavian und Antonius mußte es bald zum Kampfe kommen, da der Letztere, der schmähliche Sklave der Königinn Cleopatra von Ägypten, ganze Länder des römischen Reiches an die Kinder derselben verschenkte. Der Senat erklärte den Krieg. Beim Vorgebirge Actium in Akarnanien kam es zur entscheidenden Seeschlacht (Sept. 31), wo Octavian durch seines Feldherrn Agrippa Tapferkeit siegte, indem Antonius noch vor der Entscheidung der fliehenden Cleopatra schimpflich nach Ägypten folgte, ohne sein Landheer zu benutzen. Dieses ging bald darauf zum Sieger

über, und Antonius, von Allen verlassen und betrogen, tödtete sich selbst. Auch Cleopatra nahm Gift, als sie Octavian nicht gewinnen konnte. So ward dieser alleiniger Herr des römischen Reiches.

§. 47.

Die Literatur der Römer.

Die Blüthe der Literatur der Römer, die vorzüglich die herrlichen Werke der Griechen nachzuahmen suchten, fällt in das Jahrhundert vor und nach Christi Geburt. Als Dichter zeichneten sich da aus: Terenz, Virgil, Ovid, Tibull, Properz, vor Allen Horaz; in der Geschichte: Sallust, Cäsar, Livius, Cornelius Nepos, Suetonius und Tacitus (etwa 100 n. Chr.), der herrlichste der römischen Historiker. Der ausgezeichnetste der großen römischen Redner ist Cicero, der zugleich, wie auch Seneca, der Lehrer Nero's, in der Philosophie sehr lehrreiche Schriften uns hinterlassen hat. Der Naturforscher Plinius, von dem wir ein lehrreiches Werk, historia naturalis, sein Neffe, der jüngere Plinius, von dem wir eine Sammlung Briefe besitzen; der ausgezeichnete Grammatiker Quintilianus; die Satyrendichter Persius und Juvenal; die Epiker: Lucanus, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius; der Fabeldichter Phädrus, lebten sämmtlich in den ersten Zeiten des Kaiserreiches. — Die bildende Kunst und Malerei wurden meist nur durch Griechen bei den Römern geübt; desto größern Ruhm erlangten diese in der Baukunst durch Anlegung ungeheurer Werke, wie Tempel, Amphitheater, Kunststraßen, Wasserleitungen u. s. w., deren Überreste wir jetzt noch bewundern.

Zweiter Theil.

Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt, ein Zeitraum von 1492 Jahren.

I. Periode.

Von Christus bis Odoaker, oder von der Erscheinung des Christenthums bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums. 1—476.

§. 48.

Das Christenthum.

Im Anfange der mittlern Geschichte drängen sich vor Allen zwei Hauptbegebenheiten hervor, die Stiftung und Ausbreitung des Christenthums, und der Untergang des römischen Weltreiches, auf dessen Trümmern sich germanisch-christliche Staaten in Europa bilden.

Bei dem Beginne des römischen Kaiserreiches war der Zustand des gebildeten Theiles des Menschengeschlechts der Art, daß sich darin ebensosehr das Bedürfniß nach einer außerordentlichen Hilfe, als die Fähigkeit, eine vollkommene Offenbarung Gottes aufzunehmen, ausdrückt. Denn einer Seits war, was das Alterthum Großes im Leben, in der Kunst und Wissenschaft hervorbrachte, größtentheils verblüht; die alten Religionen, in einen entsittlichenden Formalismus versunken, konnten dem verödeten menschlichen Gemüthe keinen Trost mehr gewähren zur Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Ewigen; die Sittenlosigkeit und Entartung aller Stände hatte einen solchen Grad erreicht, daß durch Menschen nicht mehr geholfen werden konnte. Der edle römische Geschichtschreiber Livius selbst legt darum über die Heillosigkeit jener Zeit das trostlose Bekenntniß ab: Wir sind in eine Zeit gerathen, wo wir weder unsere Verderbniß, noch die Mittel dagegen ertragen können.

Anderer Seits war durch die weite Ausdehnung der römischen Herrschaft über die meisten gebildeten Völker der alten Welt die feindliche Schranke, welche seither jene von einander entfernt hielt, gefallen; das Morgen- und Abendland waren durch Politik, Handel, Sitten und Sprache, besonders die griechische, einander näher gebracht, so daß hiedurch eine schnelle und dauernde Verbreitung der Offenbarung möglich wurde.

Unter solchen Umständen erschien Jesus Christus, der Sohn Gottes, im jüdischen Lande, nach der gewöhnlichen Rechnung 753 nach der Erbauung der Stadt Rom. Er erst lehrte uns Gott recht erkennen als unsern Vater, den wir mit kindlicher Liebe im Geiste und in der Wahrheit verehren, und zu dessen Ähnlichkeit wir Alle, als gleich theilhaftig der göttlichen Natur, durch Heiligung des Lebens herangebildet werden sollen. Ein Reich des Geistes, oder das Reich Gottes, in welchem alles Wahre, Schöne und Gute, dessen der Mensch vermöge seiner göttlichen Natur fähig ist, zur Blüthe gelangen soll, wird durch Christus und die Mittel, die er uns mittheilt, immer mehr verwirklicht werden, und endlich alle Glieder der großen Menschenfamilie umschließen und beseligen. Das Christenthum ist es daher, das, wie der Erlöser selbst sagt, gleichsam wie der Sauerteig in's Brot, so in alle Verhältnisse des Lebens eindringen muß, um das Unreine und Niedrige aus ihnen zu entfernen, und sie zu heiligen. Das Christenthum ist darum im Leben des einzelnen Menschen wie in der gesammten Menschheit nicht etwas Vollendetes sondern Werdendes, weil es fortwährend im Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß und der Sünde begriffen ist.

Die innere göttliche Kraft des Christenthums, das allein in jeglicher Erdennoth wahren Trost geben kann, verschaffte ihm um so schneller in allen Theilen des römischen Reiches zahlreiche Anhänger, je trostloser die Zeit unter der Kaiserherrschaft sich gestaltete. Selbst die schrecklichsten Verfolgungen, welche die Christen, vorzüglich weil man sie für eine staatsgefährliche Sekte hielt, erlitten (besonders unter Nero, Decius, Diocletian), konnte die Ausbreitung der himmlischen Lehre nicht hindern. Das Blut der Märtyrer war nur die Aussaat neuer Bekenner.

Die Gemeinde der Christen oder die Kirche hatte als Lehrer und Vorsteher Bischöfe (d. i. Aufseher) und Priester (d. i. Älteste); Diakonen waren mit der Pflege der Armen und Hilflosen beauftragt. Unter den Bischöfen ragten bald die der größeren Städte, vorzüglich die von Rom, Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, durch Ansehen und Einfluß hervor. Auf Synoden oder Concilien (Kirchenversammlungen) wurden die Gesetze gegeben und über Streitigkeiten entschieden, die schon frühe durch solche entstanden, die mit der einfachen Lehre unsers Erlösers nicht zufrieden waren. Die älteste allgemeine Kirchenversammlung ist die zu Nicäa 325, wo insbesondere die Lehre des Arius (seine Anhänger hießen Arianer, und waren lange Zeit sehr zahlreich) als unchristlich verworfen wurde.

Nach vielen blutigen Verfolgungen (man unterscheidet 10 größere) verschaffte endlich Constantin der Große im Jahre 313 den Christen allgemeine Duldung und wurde selbst Christ. So war nun zwar die christliche Kirche die herrschende geworden; aber durch ihre engere Verbindung mit dem weltlichen Wesen kam auch weltlicher Sinn,

Rang- und Herrschsucht u. s. w. bei vielen ihrer Glieder auf. So stritten sich bald die beiden angesehensten Beamten der christlichen Kirche, die Patriarchen oder Bischöfe von Rom und Constantinopel, um den Vorrang, was die Trennung der katholischen Kirche in die lateinische und griechische vorzüglich veranlaßte.

Rom unter den Kaisern, 31 vor Chr. bis 476 nach Chr.

§. 49.

Augustus und die Claudier.

Das römische Reich hatte unter den ersten Kaisern den Gipfel seiner Macht und seines äußern Glanzes erreicht. Es umfaßte die schönsten Länder in drei Welttheilen: in Europa außer dem Hauptlande Italien, Griechenland, Illyrien, Macedonien, Thracien, die Donauländer (Mösien, Norikum, Vindelicien, Rhätien), Gallien bis an den Rhein, den südwestlichsten Theil des eigentlichen Deutschlands, ferner Spanien und Britannien; in Afrika außer Ägypten die ganze Nordküste; endlich fast ganz Vorderasien bis zum Euphrat. Die prächtige Hauptstadt des ungeheuren Reiches, Rom, geschmückt mit den herrlichsten Kunstwerken, Tempeln, Theatern (das des Skaurus faßte 80,000 Menschen und ruhte auf 360 marmornen Säulen), umschloß gegen 2 Millionen Einwohner, die vom Raube so vieler Nationen schwelgten. — Aber aller äußere Glanz konnte das innere Verderben nicht gut machen; daher eilte die weltbeherrschende Stadt unter meist schlechten, zum Theil ganz verworfenen, oft aber auch guten und vortrefflichen Fürsten unaufhaltsam ihrem Untergange entgegen.

Octavian, der durch Klugheit und Glück, nicht durch höhere geistige Würdigkeit, zur obersten Macht gelangt war, wußte diese durch Mäßigung und Beibehaltung der republikanischen Formen zu befestigen. Er vereinigte alle Gewalten, die des Consulats, Tribunats, der Censur, in seiner Person, und stellte sich dabei, als ob er solche Bürde nur gezwungen trüge. Er hieß Imperator und der Senat ertheilte ihm den Ehrentitel Augustus, d. i. der Ehrwürdige, Unverletzliche. Zur Sicherheit seiner Person sammelte er in der Nähe der Stadt eine Leibwache (cohortes praetorianae) von 10,000 Mann, deren Befehlshaber (Praefectus praetorio) bald nach dem Kaiser die wichtigste Person des Reiches wurde. Das übrige Heer in den Provinzen (44 Legionen) und die Flotten in Misenum und Ravenna waren ebenfalls nur Octavian untergeordnet. Im Übrigen herrschte Augustus nach den Umständen dieser Zeit weise und wohlthätig, besonders durch Hilfe des Agrippa und Mäcenas, und verbreitete durch Beförderung

der Künste und Wissenschaften einen Glanz um sich, den die Verworfenheit seiner nächsten Nachfolger noch mehr erhöhte.

Unter den vielen Kriegen, die unter Augustus geführt wurden, sind besonders die gegen die Teutschen wichtig. Die Römer waren unter Drusus, des Augustus Stiefsohn, bereits bis zur Weser und Elbe vorgedrungen, und hatten viele germanische Stämme abhängig gemacht. Da erhoben sich die Teutschen unter Armin (Hermann), einem Edlen der Cherusker, und erschlugen den unbedachtsamen Quinctilius Varus sammt seinen Legionen im Teutoburger Walde (9 nach Chr.). Von dieser Zeit an machten die Römer keine ernstlichen Versuche mehr, Teutschland zu unterwerfen, und suchten nur den südwestlichen Theil durch Mauer und Graben zu schützen.

Der sonst so glückliche Augustus war in seiner eigenen Familie sehr unglücklich. Alle seine näheren Verwandten (seine Tochter Julia mit ihren Söhnen C. und L. Cäsar) wurden, wie es hieß, auf Anstiften seiner ränkevollen dritten Gemahlinn, der Livia, aus dem Wege geräumt, damit ihr eigener Sohn Tiberius Claudius Nero, den Augustus adoptirte, seinem Stiefvater nachfolge. So kam, als Augustus zu Nola (14 nach Chr.) starb, das in der ganzen römischen Geschichte durch Stolz und grausame Härte ausgezeichnete Geschlecht der Claudier zur Alleinherrschaft über Rom. (14 — 68).

1) Tiberius (14 — 37), war ein Mensch voll Verstellung und menschenfeindlicher Grausamkeit. Er nahm dem Volke die Comitien, und verurtheilte durch die schrecklichen judica majestatis, die sogar über Worte, Mienen und Gedanken richten sollten, einen Jeden, der ihm verdächtig war. Während sein Günstling Sejanus, der Praefectus praetorio, in Rom unumschränkt regierte, zog sich der finstere Tyrann auf die Insel Capreä im Meerbusen von Neapel, zurück, und ergab sich dort abscheulichen Gelüsten. Auf seiner Rückkehr ward er wahrscheinlich erstickt.

2) C. Cäsar Caligula (37 — 41), Sohn des edlen Germanicus, und von Tiberius adoptirt, war offenbar wahnsinnig; denn nur so läßt sich sein Wunsch, daß das ganze römische Volk nur einen Hals haben möchte, um es leichter hinrichten zu können; die Erhebung seines Pferdes zur consularischen Würde; sein Verlangen, als Gott verehrt zu werden u. s. w., erklären. Nach seiner Ermordung riefen die Prätorianer seinen Oheim

3) Tib. Claudius (41 — 54) zum Kaiser aus, einen blödsinnigen Mann, der ganz das Werkzeug seiner durch Schandthaten und Verbrechen berüchtigten Frauen war, der Messalina, und nach deren Hinrichtung, der Agrippina, die ihn vergiftete, um ihren Sohn erster Ehe,

4) Tiber. Claud. Nero (54—68) auf den Thron zu erheben. Von dem Philosophen Seneca erzogen, regierte Nero anfangs löblich, so lange er sich von diesem und von seiner Mutter leiten ließ. Bald aber kam seine böse Gemüthsart, durch Höflinge noch mehr verdorben, zu einem solchen Grade von Verworfenheit, daß man viele seiner Verbrechen einer Art von Wahnsinn, der oft der Begleiter vollendeter Bosheit wird, zuschreiben muß. So mordete er seine eigene Mutter, seinen Lehrer Seneca, und viele andere ausgezeichnete Männer, die ihm im Wege standen. Er zündete Rom an und verfolgte die Christen auf's grausamste, als angebliche Urheber des Brandes (64). In dieser Verfolgung kamen auch die Apostel Petrus durch's Kreuz, und Paulus durch's Schwert um. — Von Gewissensbissen verfolgt, wollte der Tyrann sich dadurch Ruhe verschaffen, daß er öffentlich als Sänger und Schauspieler auftrat. Endlich brachen von allen Seiten Empörungen gegen ihn aus. Er floh, von Allen verlassen, aus Rom und ließ sich von einem Freigelassenen tödten (68).

§. 50.

Die Flavier.

Mit Nero starb das Haus des Cäsar und Augustus aus; aber der Name Cäsar oder Kaiser verblieb auch den folgenden Imperatoren. Von jetzt an rissen die Soldaten bald gänzlich das Wahlrecht der Imperatoren an sich. So erhoben und verstießen sie 68 und 69 schnell nach einander drei Imperatoren, Galba, Otho und Vitellius. Gegen den letzten, der sich durch nichts als durch thierische Gefräßigkeit auszeichnete, behauptete sich endlich

T. Flavius Vespasianus (69—79), den die syrischen Legionen zum Imperator ausriefen. Dieser edle Mann stellte durch eine weise und sparsame Verwaltung Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Staate wieder her; besoldete zuerst öffentliche Lehrer und that viel für Künste und Wissenschaften, besonders für die Baukunst (Colosseum, ein Amphitheater für 87,000 Zuschauer). — Sein Sohn Titus vollendete den blutigen Krieg gegen die empörten Juden durch Eroberung und Zerstörung Jerusalems (70). Von dieser Zeit an zerstreuten sich die Juden in alle Länder.

Titus Flavius, der seinem Vater von 79—81 folgte, zeigte, zur höchsten Macht gelangt, eine Selbstbeherrschung und eine Güte des Herzens, welche ihm den schönen Namen: Die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts (amor et deliciae generis humani) erwarb. Der Tag schien ihm verloren, an welchem er nichts Gutes gethan (diem perdidi). Verschüttung der Städte Pompeji und Herculanum durch einen schrecklichen

Ausbruch des Vesuv im Jahre 79. — Ganz ihm unähnlich war sein Bruder und Nachfolger

Flavius Domitianus (81—96), der aus einem muthwilligen Fliegentödter in seiner Jugend ein unmenschlicher und feiger Tyrann wurde, den seine eignen Vertrauten endlich tödteten.

§. 51.

Glücklichste Zeit des römischen Kaiserreiches.

Coccejus Nerva (96—98), ein ehrwürdiger Senator, der nach Domitians Ermordung auf den Thron erhoben ward, eröffnet eine Reihe vortrefflicher Fürsten, unter denen Rom etwa 80 Jahre lang die glücklichste Zeit unter den Kaisern genoß. Nerva adoptirte den Spanier

Ulpius Trajanus (98—117), der als Regent, als Feldherr und Mensch so ausgezeichnete Eigenschaften vereinigte, daß man ihn den »Besten« (optimus) nannte, und der Senat den folgenden Kaisern zurief: felicior Augusto, melior Trajano. Trajanus stellte, soweit es nach den Verhältnissen der Zeit möglich war, die alte Verfassung wieder her; gab dem Volke die Comitien und die Wahl seiner Magistrate wieder und unternahm nichts ohne Berathung des Senates. Vor Allem gab er selbst das schönste Beispiel des strengsten Gehorsams gegen die Gesetze und unermüdlicher Thätigkeit. Dem Praefectus praetorio übergab er das Schwert mit den Worten: »Für mich, wenn ich gut, gegen mich, wenn ich schlecht regiere.« Auch als glücklicher Krieger zeichnete er sich aus durch Eroberung von Dacien und durch seinen Zug gegen die Parther bis jenseits des Euphrat. Seine Siege verewigt die 114 Fuß hohe columna Trajani. Ihm folgte sein Adoptivsohn

Älius Hadrianus (117—138), ein Mann von großen Eigenschaften, obgleich manche Fehler, wie kleinliche Eitelkeit, gelehrt zu scheinen, und Neigung zum Jähzorn ihn oft zu grausamer Härte verleiteten. Friedliebend und seine ganze Thätigkeit dem innern Wohle des Staates widmend, gab er die Eroberungen Trajans, jenseits des Euphrat, wieder auf, durchreisete in 15 Jahren alle Provinzen des Reiches größtentheils zu Fuß, beförderte mit vieler Liebe Künste und Wissenschaften (Athenaeum), und legte allenthalben großartige Bauten an (moles Hadriani, die jetzige Engelsburg, eigentlich sein Grabmal). Ihm folgt der von ihm adoptirte

Antonius Pius (138—161), dem seine ausgezeichnete Tugend und geräuschlos wohlthätiges Wirken eine solche Liebe und Verehrung erwarben, daß ihn das Volk pater patriae nannte, und selbst indische Fürsten ihre Streitigkeiten zur Entscheidung ihm vorlegten. Er und sein Nachfolger

Marcus Aurelius Antoninus Philosophus (161—180) sind die edelsten der römischen Kaiser. Marc Aurel (sein

ihm unähnlicher Schwiegersohn und Mitregent L. Verus starb 169) hatte frühzeitig gelernt, den Körper ganz dem Geiste, und die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen. Äußerst strenge gegen sich selbst, war er vielleicht nur zu nachsichtig gegen böse Menschen. Das ganze Leben dieses ausgezeichneten Mannes ist ein Beleg der herrlichen stoischen Lehren, die er in seinem Buche *εἰς ἑαυτὸν* darstellt. Wichtig sind unter ihm die nun beginnenden Kriege gegen teutsche Völkervereine, wie die Markomannen, die von der Donau her die römischen Gränzen anfielen. In dem harten Kampfe gegen diese unterlag die Kraft des Kaisers einer Krankheit zu Vindobona. Sein ganz entarteter Sohn

Antoninus Commodus (180—192), wieder ein vollendeter Tyrann, trat in Rom als Gladiator und Herkules auf, und ließ sich theuer dafür bezahlen, bis er endlich ermordet wurde.

§. 52.

Zeit der Auflösung des Reiches durch Soldatenherrschaft.

Mit Commodus beginnt eine höchst traurige und jammervolle Zeit, wo schlechte und schwache Kaiser über ein ebenso schlechtes und versunkenes Volk regieren. So ging das unglückliche Reich unter dem Drucke des furchtbarsten Soldatendespotismus unrettbar seinem Untergange entgegen. Auch die bessergesinnten Regenten, die Ordnung und Zucht herstellen wollten, wurden durch die zügellosen Soldaten meist das Opfer ihrer Bemühung.

So schon Pertinax (193), nach dessen Ermordung die Prätorianer von den Wällen ihres befestigten Lagers herunter den Thron der römischen Cäsaren versteigerten, den der reiche Senator Didius Julianus endlich erkaufte. Gegen diesen erhoben die Legionen den

Septimius Severus (193—211), der mit starker Hand Ruhe und Ordnung erhielt, die Prätorianer auflös'te, aber unglücklicher Weise eine Garde einsetzte. Sein Sohn

Caracalla (211—217), ein menschliches Ungeheuer, der den eignen Bruder, Geta, in den Armen der Mutter tödtete, und sein Nachfolger

Bassianus Heliogabalus (217—222) gehören zu den elendesten der römischen Kaiser. Der letztere ließ sich Domina nennen, bildete einen Senat von Weibern und wälzte sich in viehischen Lüsten, bis man ihn erschlug. Sein Vetter;

Alexander Severus (222—235) war ein Mann von feiner Bildung und tugendhafter Gesinnung, und suchte sich durch Umgang mit edlen Männern, wie Ulpian, Dio Cassius, und durch Studium der bessern Vorzeit gegen den verderblichen Einfluß der Gegenwart zu stärken.

Unter ihm entstand 226 durch Artaxerxes, aus dem Hause der Sassaniden, das neupersische Reich, nachdem das parthische untergegangen war.

Nun folgten schnell nacheinander 235—270

Maximinus, wahrscheinlich ein Teutscher, von riesenmäßiger Größe (9 Fuß messend) und Stärke;

Gordianus; Philippus Arabs, unter welchem Rom 247 seine tausendjährige Dauer feierte;

Decius, der gegen die andringenden Gothen Schlacht und Leben verlor 251;

Gallus, Ämilianus, Valerianus, der 259 in die Gefangenschaft der Perser fiel, während unter seinem schwachen Sohne

Gallienus die meisten Statthalter sich empörten und den Kaisertitel annahmen (Zeit der 30 Tyrannen), bis der tapfere

Aurelianus (270—275) die Einheit und Ordnung des Reiches wiederherstellte, besonders durch Besiegung der mächtigen Zenobia, Königinn von Palmyra. Die edlen Kaiser

Claudius Tacitus, aus dem Hause des großen Geschichtschreibers, und

Aurelius Probus (276—282), der siegreich gegen Teutsche und Perser kämpfte, und um die Soldaten nützlich zu beschäftigen, Städte, Landstraßen, auch Weinberge am Rhein und an der Donau anlegen ließ, verschwinden bald, so wie auch

Carus und seine beiden Söhne, Carinus und Numerian. Durch Talente und rastlose Thätigkeit hatte sich

Diocletianus (284—305) aus niedrigen Verhältnissen bis zum Thron emporgeschwungen, wo er auch, wie nur Wenige, zu herrschen verstand. Da er sah, daß die Kraft eines Mannes nicht hinreiche, um ein so ausgedehntes Reich, dessen Gränzen auf allen Seiten von barbarischen Völkern angefallen wurden, zu schützen, so nahm er Mitregenten an; so seinen Freund Maximianus als Augustus, und bald darauf noch den Galerius und Constantius Chlorus unter dem Namen Caesares. Auch das orientalische Diadem und Hofceremoniel führte Diocletian ein, das sich von nun an immer weiter verbreitete und sich mit den Sitten und der Sprache der Europäer verband. — Diocletian legte freiwillig die Krone nieder, und endigte, mit Landbau sich beschäftigend, seine Tage auf seiner Villa, bei Salona in Dalmatien (313).

§. 53.

Constantin der Große und sein Haus.

Constantin der Große (306—337) folgte seinem edlen Vater Constantius Chlorus 306 als Cäsar von Britannien, Gallien, Spanien, während in den übrigen Provinzen Gale-

rius, Severus, Maxentius Maximianus und Licinius regierten. Gegen Maxentius, der in Rom als wüthender Tyrann herrschte, riefen die Römer den Constantinus zu Hilfe, der die Christen schützte. Auf diesem Zuge fällt die Erscheinung des Kreuzes vor (in hoc signo vinces). Constantin schlug den Maxentius bei der Tiberbrücke (312) und wurde, indem seine Mitkaiser theils gestorben, theils in gegenseitigem Kampfe umgekommen waren, um 323 alleiniger Herrscher des Reiches.

Constantin der Große war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und vieler Thatkraft; aber auch Herrschsucht und Argwohn entstellten seinen Charakter, den selbst die Annahme des Christenthums, das er nur oberflächlich kannte, nicht viel bessern konnte. Übrigens gründete er eine neue Ordnung im römischen Reiche, welche den Untergang desselben noch auf einige Zeit hinausschob. Er verlegte die Residenz von Rom nach Byzanz, von nun an Constantinopel genannt, theilte das Reich in 4 Präfecturen, diese wieder in Diöcesen und Provinzen, ordnete neu deren Verwaltung, und trennte die Civil- von der Militairgewalt. Constantin ließ sich kurz vor seinem Tode taufen, und starb 337 in Nicomedien. Seine drei Söhne, Constantin 2., Constantius und Constans, die sich in das Reich theilten, standen ihrem Vater an Thatkraft weit nach, an Edelmuth aber ihrem Vetter

Julianus Apostata (361 — 363), der nach dem Tode des Constantius, des letzten der Brüder, das Reich wieder allein beherrschte. Julian, durch Sophisten, die das sinkende Heidenthum durch christliche Ideen zu vergeistigen suchten, und durch widrige Jugendschicksale irre gemacht, wollte das Christenthum, dessen Wesen er nicht kennen lernte, unterdrücken, und dem Heidenthum wieder aufhelfen. Er starb aber schon früh auf einem Zuge gegen die Perser (363), und mit ihm zerfiel auch sein ganzes Werk. Julian ist ein Beleg dafür, daß alle äußere Macht, selbst wenn sie, wie bei ihm, mit ausgezeichneten Talenten und gutem, aber bethörten Willen gepaart ist, gegen das Aufkommen des wahrhaft Guten, wenn es einmal für die Zeit reif geworden, nichts vermag.

§. 54.

Theilung des Reiches durch Theodosius den Großen, und sein Untergang.

Unter den folgenden Kaisern Jovian, Valentinian, Valens und Gratian wurden die Angriffe der Teutschen am Rhein und an der Donau immer gefährlicher, und der Zustand des Reiches kläglicher. Nur Theodosius der Große, ein Spanier (379 — 395) den Gratian, als Valens in der Schlacht bei Adrianopel (378) gegen die Westgothen blieb, zum Mitregenten annahm, wußte mit kräftiger Hand die Ruhe und Würde des Reiches im Innern und nach Außen noch einige Zeit aufrecht zu erhalten. Nach

seinem Tode (395) trat eine bleibende Trennung des Reiches ein, indem sein Sohn Arcadius unter der Vormundschaft des Galliers Rufinus das Morgenland, und der jüngere Honorius unter dem tapfern Vandalen Stiliko das Abendland erhielt.

Das weströmische oder abendländische Reich hatte nach Honorius noch 12 Kaiser, die, ganz abhängig von den in ihren Sold aufgenommenen teutschen Horden, durch diese schnell nach einander ein- und abgesetzt wurden, während die Provinzen an germanische Stämme verloren gingen. Den letzten der römischen Kaiser, mit dem bedeutungsvollen Namen Romulus Augustulus, nöthigte Odoaker, Anführer der teutschen Söldner in Italien, den Purpur abzulegen, und verwies ihn gegen einen Jahrgehalt auf das Landgut des Lucullus nach Campanien (476). Odoaker nahm den Titel Patricius romanus an, und herrschte als König der Teutschen mit Kraft und Einsicht über Italien bis zur Ankunft der Ostgothen.

II. Periode.

Von Odoaker bis auf den Tod Karls des Großen, oder vom Untergange des römischen Reiches bis zum Verfalle des Frankenreiches. 476—814.

§. 55.

Die Teutschen und ihr frühester Zustand.

Die Teutschen (vielleicht von Teut, d. i. Herrscher, oder von Thiuts, d. i. gut, brav, tapfer, entsprechend der Benennung bei den Römern Germanen, d. i. Wehrmänner, Kriegsmänner) bewohnten in den ersten Jahrhunderten nach Christus alles Land, das westlich vom Rhein, südlich von der Donau, östlich vom schwarzen Meere und der Wolga, nördlich von der Nord- und Ostsee begränzt wird. Sie waren in viele Stämme getheilt, deren Wohnsitze bei dem zum Theil noch nomadischen Leben oft wechselten. Im Norden waren die Belgen, Bataver, Friesen, Angeln, Sachsen, Chatten und Cherusker; in der Mitte und im Süden der ausgebreitete Stamm der Sueven, zu denen die Allemannen, Marcomannen (Markmänner, Gränzmänner), die Longobarden u. a. gehörten; im Osten die Gothen, Vandalen, Burgundionen die berühmtesten Stämme.

Sprache, manche Sitte und uralte Überlieferungen unserer Vorfahren scheinen auf eine Verwandtschaft derselben mit den Indern und Persern hinzuweisen. Wann und wie die Einwanderung in die nachherige Heimath geschah, ist unbekannt. Als die Römer, von denen wir, besonders durch den großen Geschichtschreiber Taci-

tus (um 90 n. Chr.) einige nähere Kenntniß über die alten Teutschen erhalten haben, seit Julius Cäsar diese mehr kennen lernten, fanden sich bei ihnen bereits die Anfänge mancherlei Kultur, und in dem reinen Familienleben und dem verständigen — ganz auf die Freiheit gegründeten — öffentlichen Leben die Keime der schönsten Entwicklung. Rauher als jetzt war freilich damals unser Vaterland, weil ungeheure Wälder und Sümpfe seine Oberfläche noch deckten. Aber kräftig, wie die Natur des teutschen Landes, war auch der Charakter seiner Bewohner, einfach die Sitten des blondhaarigen und blauäugigen Volkes. Freiheitsliebe, Tapferkeit, Gastfreundschaft, tiefes religiöses Gefühl, besondere Achtung gegen die Frauen, Liebe zu Kampf und kühnem Wagniß sind die auch von Fremden gefeierten Tugenden, Hang zu Trunk und Spiel die Fehler unserer Vorfahren.

Ihre Religion war eine Naturreligion. In ihren heiligen Hainen verehrten sie in der Hertha die ernährende Erde; im Thor den Gott des Donners; in der Freia (daher vielleicht Freitag) die Beschützerinn der Ehen; Thuisko und Odin waren vergötterte Helden; Wodan das höchste Wesen, in dessen Heldenhimmel Walhalla sie nach dem Tode noch täglich Kämpfe bestehen, aber auch jeden Abend, Sieger und Besiegte, zum frohen, versöhnenden Mahle sich vereinigen würden. Ihre Priester standen in großem Ansehen: sie begeisterten in der Schlacht zum Siege; bewahrten in den heiligen Hainen die Heereszeichen; verrichteten die Opfer; weissagten aus Zeichen, aus geheimnißvollen Stäbchen, dem Wiehern der Rosse; sie allein durften im Namen der Gottheit den Freien körperlich züchtigen.

Die Beschäftigung der Teutschen war Jagd, Übung in den Waffen; auch Viehzucht, Landbau und Gewerbe, so weit das Bedürfniß sie forderte. Letztere wurden besonders durch Weiber und Unfreie getrieben. Denn das ganze Volk zerfiel in Freie und Unfreie oder Leibeigene. Diese entstanden durch Kriegsgefangenschaft, oder aus Freien, die durch leidenschaftliches Spiel und Schulden ihre Freiheit selbst verwirkten. — Unter den Freien zeichneten sich Manche durch Verdienste, durch Erfahrung, Tapferkeit und Kriegsruhm als Edle (Edelinge) aus; ihr größeres Ansehen ging bald auch auf ihre Söhne über, wodurch auch bei den Teutschen ein Adel entstand.

Die Hoheit und Macht des Volkes war wesentlich in der Versammlung aller freien Mannen. Hier, in der freien Volksgemeinde, wurden die Beamten des Volkes gewählt, die Vorsteher im Frieden, die Fürsten (d. i. Fürderste) oder Könige, und die Anführer im Kriege, Herzoge, (die vor dem Heere herzogen); ferner wurde hier über die Gesetze, deren nur wenige waren, weil bei diesen unverdorbenen Menschen gute Sitten mehr vermochten als anderswo viele Gesetze; über Krieg und

Frieden verhandelt, auch über Verbrecher und Frevler an des Vaterlandes Wohl gerichtet.

Das Volk zerfiel nach der nähern Verwandtschaft der Familien und Geschlechter in Gaugenossenschaften, die in Gehöften (denn Städte und Dörfer kannten sie noch nicht) wohnend, innerhalb eines bestimmten Bezirkes, Gau genannt, Hut- und Benutzungsrecht hatten. Die Versammlung der Gaugemeinde hieß Gauding, die jeden Neu- und Vollmond Statt fand, und wo alle öffentliche Geschäfte verhandelt wurden. Der freigewählte Beamte des Gaues für Krieg und Frieden war der Graf, der auch mit gewählten Beisitzern und Schöffen das Gaugericht hielt. —

Zu dem in der Volksgemeinde beschlossenen Kriege zogen alle wehrfähigen Männer aus; dieß war der Heerbann. Aber Krieg und Abenteuer war des Teutschen Lust. Darum fanden, während das Volk selbst Frieden hielt, die Aufforderungen einzelner hervorleuchtender Tapferer zu einem Beute- und Fehdezuge in fremdes Gebiet besonders bei den jüngeren und erblosen Söhnen meist großen Anklang. So entstanden die Gefolge (comitatus). Dem Führer (comes) derselben verbanden sich die Genossen zu besonderer Treue und Dienst; er dagegen verschaffte Waffen, Rosse und Antheil an der Beute. Dieß Alles wurde in der Folge äußerst wichtig. Denn als die Teutschen in das römische Reich einzudringen anfingen, und die Gefolgschaften ganze Provinzen eroberten, so bekam der Anführer als sein Antheil an der Beute große Ländereien und manchfache Rechte über die unterjochten Unterthanen. Da er aber dieses Alles für sich selbst nicht benutzen konnte oder auch nicht wollte, so vertheilte er davon an seine Genossen, d. i. er gab es ihnen zu Lehen; sie dagegen verpflichteten sich, dem Herrn auf Kosten ihrer persönlichen Freiheit zu erweiterter Dienstleistung, nämlich in seinen Fehden treulich ihm beizustehen, und Zins an Früchten, Vieh oder Gewand zu zahlen. So entwickelte sich das Lehnswesen, das der gemeinen Freiheit bald sehr nachtheilig wurde.

§. 56.

Die Völkerwanderung.

Unter dieser versteht man das Vordringen vieler meistens germanischer Völker im 4., 5. und 6. Jahrhundert von Norden und Osten nach dem Süden und Westen der alten Welt. Seit dem dritten Jahrhundert verbanden sich nämlich die teutschen Stämme in größere Vereine, Heermanneien, bald nicht mehr, um die Herrschaft der Römer abzuwehren, die auch auf dem linken Rheinufer, in dem Winkel zwischen dem Rhein und der Donau, in dem heutigen Baden, Würtemberg, einem Theil von Baiern und Hessen (die sogenannten Decumaten) sich befestigt hatten, sondern um in

das römische Reich selbst vorzudringen. Denn dort lockten reiche und blühende Städte, höhere Kultur und ein milderer Himmel.

An den nördlichen Küsten und bald bis zum Niederrhein sich ausdehnend, war der Bund der Sachsen oder Sassen (d. i. Seßhaften) als kühne Seeräuber den Küsten von Britannien und Gallien furchtbar.

Am Unter- und Mittelrhein der große Bund der Franken (vielleicht von frank, frei, oder wrangen, ringen, streiten, die Streitbaren).

Am Oberrhein vom Main bis zu den Alpen der Bund der Allemannen.

An der untern Donau und am schwarzen Meere hin der ausgebreitete Bund der Gothen, die in Ost- und Westgothen zerfielen. Die Gothen, die durch ihre Berührung mit den Oströmern oder Griechen frühe das Christenthum kennen lernten, schritten dadurch vor den übrigen teutschen Stämmen in der Kultur voran. Ulfilas, Bischof der Westgothen, übersetzte die Bibel in's Teutsche, und machte so den Anfang zur teutschen Literatur, deren ältestes Denkmal, der sogenannte silberne Codex, zu Upsala in Schweden aufbewahrt wird, und die Übersetzung des Ulfilas enthält. Der fortwährenden Angriffe dieser teutschen Völkervereine konnten sich die Römer bald nur durch Aufnahme ganzer Schaaren von Teutschen in ihren Sold noch eine Zeit lang erwehren. Jene Angriffe wurden aber gefährlicher und endigten mit der Zertrümmerung des römischen Reiches, als die Teutschen selbst durch den im Jahre 375 erfolgten Übergang der Hunnen über die Wolga nach Europa in ihrem Rücken gedrängt wurden.

Die Hunnen, mongolischen Stammes und nomadisch umherziehend, kamen aus dem tiefen Osten Asiens; es ist unbekannt, aus welcher Veranlassung. Unwiderstehlich war die Tapferkeit, wild und schrecklich die Gestalt und das Thun des zahllosen Volkes, so daß man es nur für die Nachkommen der Hexen und bösen Geister hielt. Die Hunnen stießen an der Wolga auf die Alanen, die sie mit sich fortrissen, dann auf die Ostgothen, die sich, nachdem ihr 110jähriger König Hermanarik am Widerstande verzweifelnd in sein eignes Schwert sich gestürzt, theils mit ihnen vereinigten, theils auf die Westgothen zurückwichen. Während die Hunnen auf den reichen Weideplätzen von Südrußland und Polen gegen 70 Jahre sich umhertrieben, drangen teutsche Stämme in das römische Reich ein und stifteten dort theils vorübergehende, theils bleibende Staaten.

§. 57.

Germanische Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches gegründet.

1) Das Reich der Westgothen in Südgallien und Spanien. Beim Andrange der Hunnen erhielten die

Westgothen von dem oströmischen Kaiser Valens Wohnplätze auf dem rechten Donauufer; sie sollten die Hüter der Gränze sein. Aber treulos und schmählich von den Oströmern behandelt, ergriffen sie die Waffen und erschlugen den Kaiser Valens in der Schlacht bei Adrianopel (378). Später ließen sie sich von den Oströmern bereden, nach Italien zu ziehen, und eroberten nach wiederholten Einfällen, und erst, nachdem der tapfere Stiliko von dem argwöhnischen Honorius ermordet worden war, unter ihrem Könige Alarich Rom am 24. August 410. Nach Alarichs baldigem Tode zogen sie unter seinem Vetter und Nachfolger Athaulf (Adolph) nach Südgallien, und errichteten dort und in dem größern Theile von Spanien ein Reich (412), dessen Hauptstadt Toulouse war, und das bis auf die Ausbreitung der arabischen Herrschaft in Spanien (seit 711) blühte.

2) Das Reich der Vandalen in Afrika. Noch vor den Gothen waren Alanen, Sueven und Vandalen durch Gallien nach Spanien vorgedrungen. Die letzteren gingen 429 unter Geiserich nach Afrika hinüber und errichteten dort im Lande der alten Karthager ein teutsches Reich. Gleichsam als ob Geiserich das Unrecht, womit die Römer Karthago zerstörten, vergelten sollte, zog dieser von letzterer Stadt nach Italien hinüber, erstürmte und verwüstete Rom 14 Tage lang (455, Vandalismus). Das vandalische Reich ward von Belisar, einem ausgezeichneten Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian zerstört (534).

3) Das Reich der Burgunder im südöstlichen Gallien zwischen der Rhone und dem Juragebirge, seit 456; es wird später mit dem Frankenreiche vereinigt.

4) Das Reich der Angeln und Sachsen in Britannien. Schon 426 hatten die Römer ihre Legionen hier zurückgezogen zur Vertheidigung Italiens. Die Briten riefen nun, um die Einfälle der Picten und Schotten abzuwehren, die Angeln und Sachsen von der Nordküste Teutschlands zu Hilfe. Diese kamen 449; bemächtigten sich aber selbst des Landes (bis auf Wales), das von ihnen den Namen Angelland, England erhielt, und errichteten daselbst 7 Königreiche (Heptarchie). Später (828) wurden diese unter Egbert zu Einem Reiche vereinigt.

Die größte Gefahr nicht nur den Römern, sondern auch den Teutschen drohte um diese Zeit, als die Horden der Hunnen unter dem gewaltigen Attila (Etzel), auch die Geißel Gottes genannt, aus ihren bisherigen Wohnsitzen in Südrußland und Polen nach Westen vordrangen. Alles verwü-

stend und viele teutsche Völker sammt ihren Königen mit sich vereinigend, zog Attila mit 700,000 Streitern durch Teutschland nach Gallien. Hier stellten sich ihm die Westgothen, Burgunder, Franken und Alanen im Vereine mit Aëtius, dem letzten der großen römischen Feldherren, auf den catalaunischen Feldern bei Chalons an der Marne entgegen (451). Furchtbar war diese Völkerschlacht (160,000 Leichen bedeckten die Wahlstatt), und ewig wichtig in ihren Folgen. Denn hier wurde entschieden, ob Mongolen oder Teutsche fortan in Europa herrschen sollten. Attila, zwar nicht besiegt, aber doch zurückgedrängt und geschwächt, brach das nächste Jahr von Pannonien aus in Italien ein. Schon waren viele Städte, auch Aquileja, erobert und zerstört. Viele flohen vor den wilden Fremdlingen in die Lagunen des adriatischen Meeres und legten so den Grund zu der nachherigen durch Handel und Schifffahrt so mächtigen Republik Venedig. Rom selbst schien ohne Rettung verloren; da beredete der römische Bischof Leo der Große, durch Warnungen und Bitten den unwiderstehlichen Sieger zur Umkehr. Attila kehrte zurück und starb plötzlich (453). Nach seinem Tode zerfiel die Herrschaft der Hunnen; die unterjochten Völker machten sich frei, und jene selbst verlieren sich wieder in den weiten Steppen Asiens.

Nach dem Verfalle der hunnischen Herrschaft erscheinen folgende germanische Reiche:

5) Das Reich der Ostgothen in Italien. Diese zogen unter Theodorich (Dietrich), der als Geißel in Constantinopel gelebt hatte, von Pannonien aus nach Italien und besiegten den Odoaker (493). Das Reich der Ostgothen umfaßte Italien und Sicilien und die Süddonauländer, und blühte unter der weisen Verwaltung des großen Theodorich. Aber nach seinem Tode (526) verweichlichten die Gothen, und der griechische Kaiser Justinian suchte Italien zu erobern. Dies gelang nach blutigen Kämpfen seinen geschickten Feldherren Belisar und dessen Nachfolger Narses. (um 555). Ravenna ward nun Sitz des griechischen Statthalters oder Exarchen.

6) Das Reich der Longobarden in Italien. Diese kamen unter ihrem Könige Alboin (568) ebenfalls aus Pannonien nach Italien und eroberten es fast ganz. Der Sitz ihrer Herrschaft wurde Pavia. Den Griechen blieb nur Rom, das Exarchat Ravenna (Romagna) und einige Stücke in Unteritalien. Karl der Große vereinigte die Longobarden (774), von denen heute noch Oberitalien, die Lombardei, den Namen trägt, mit dem Frankenreiche.

§. 58.

7) Das Frankenreich.

Als die Franken seit dem 4. Jahrhundert sich Galliens zu bemächtigen anfingen, bestanden sie aus zwei Hauptstämmen, den salischen und ripuarischen Franken, unter mehren Häuptlingen oder Königen. Einer derselben, Chlodwig I. (Ludwig), ein Mann von vieler Thatkraft und Klugheit, der sich aber auch leicht Verbrechen erlaubte, wenn sie nur als Mittel zur Erreichung seines Zweckes dienten, vereinigte nach und nach die meisten der Frankenstämme, und gilt darum als Stifter des Frankenreiches. Bei Soissons (486) besiegte er den Syagrius, der in Gallien einen Schatten der römischen Herrschaft — auch nach ihrem Untergange in Italien — aufrecht erhalten hatte; und bei Zülpich (496) die Allemannen, die er, wie auch die Thüringer in der Mitte Teutschlands, und die Burgunder zinsbar machte. In Folge der Schlacht bei Zülpich nahm Chlodwig das Christenthum an, und wurde zu Rheims mit vielen der Seinigen getauft (das Ölfläschchen). Auch die Westgothen drängte er größtentheils aus Gallien nach Spanien. So hinterließ er bei seinem Tode (511) ein Reich, das sich fast über ganz Gallien und einen großen Theil von Teutschland erstreckte. Unter seinen Nachfolgern, von Merovich, einem ihrer Ahnherren, die Merovinger genannt, war das Reich bald vereint, bald vielfach getheilt (Austrasien, der östliche, Neustrien, der westliche, Aquitanien, der südliche Theil des Frankenlandes). Hauptsitze waren Paris, Orleans, Soissons. — Übrigens versanken die Merovinger in Sinnenlust, Laster und Trägheit, und thaten bald nichts mehr als essen und trinken, und alljährlich aus ihrer Pfalz auf einem Ochsenwagen zur Versammlung des Volkes auf das Märzfeld zu fahren, um doch ein Zeichen des Lebens zu geben. Statt ihrer regierten ihre Hausmeier (die majores domus, wohl ursprünglich nur Aufseher über die königlichen Leute und Güter), die bald alle Macht und alles Ansehen besaßen, besonders als jene Würde in der ausgezeichneten Familie der Pippine erblich wurde. Hierher gehören Pippin von Landen, Pippin von Heristal; der gewaltige Karl Martell oder der Streithammer, der bei Tours (732) die aus Spanien vordringenden Araber zurückschlug. Unter seinem Sohne Pippin dem Kurzen ward beim Papste Zacharias angefragt, wer König zu sein verdiene, ob der, welcher nur den Namen eines Königs führe, oder der, welcher die Geschäfte desselben verrichte? Der Papst sprach nach dem allgemeinen Wunsche; auf einer feierlichen Versammlung zu Soissons (752) entband der heilige Bonifacius, der Apostel der Teutschen, Erzbischof von Mainz, die Franken des Eides der Treue. Diese erhoben dann Pippin auf einem Schilde empor, zum Zeichen, daß

sie ihn als König erwählt. Childerich III. aber, der letzte der Merovinger, ward abgesetzt und in ein Kloster gesteckt. —

Als um diese Zeit Aistulf, König der Longobarden, erobernd in das römische Gebiet einfiel, suchte der römische Bischof oder Papst, der, seit die Griechen ihre Besitzungen in Italien fast ganz aufgaben, an der Spitze der Stadt Rom stand, Hilfe bei dem Frankenkönige. Pippin brachte sie, zwang Aistulf zur Herausgabe des Eroberten, und schenkte es der römischen Kirche (755). So entstand der Kirchenstaat. Pippins Sohn war Karl der Große.

§. 59.

Leben, Gesittung und Christenthum unter den Teutschen seit ihrer Niederlassung im römischen Reiche.

Seit die Teutschen im römischen Reiche seßhaft wurden, traten in ihrem gesammten Leben manchfache Veränderungen ein, die bald äußerst wichtige Folgen hatten, und auf die alte Heimath selbst zurückwirkten. Die Teutschen nahmen in den Provinzen, wo sie sich niederließen, den alten Landesbewohnern gewöhnlich die Hälfte, oft 2 Drittheile des vorgefundenen Eigenthums an Land, Wohnung, Sklaven u. s. w. Das Genommene wurde unter die freien Männer durch das Loos vertheilt. Solch' ein zu freiem Erbeigenthume erhaltenes Loos hieß Alod (vielleicht von Ar, Herr und Od, Gut, oder von a Lod, ein Loos). Das Loos des Anführers oder Königes war verhältnißmäßig größer; auch erhielt er, was früher Staatseigenthum oder Domäne der römischen Kaiser war, so wie viele andere Rechte, welche jene über ihre ehemaligen Unterthanen ausübten. Dadurch gewannen die Könige auf einmal ungeheuer an Macht und Ansehen. Um dies zu behaupten, und auch auf ihre Nachkommen zu vererben, suchten sie die Genossen ihrer besonderen Geleite durch Antheil an ihrem größern Besitze oder an ihren neuen Rechten enger mit sich zu verbinden. Solch' ein als Lohn für besondere Treue und Dienstleistung verliehenes Gut oder Recht hieß Lehn (beneficium). Anfänglich ward es nur auf bestimmte Zeit, gewöhnlich auf Lebenszeit verliehen; bald aber ging es auch auf die Kinder über und wurde später erblich. Selbst die noch freien Männer, die als Gutsherren (Baren, Barone) auf ihren erloosten Gütern saßen, verbanden sich, durch Habsucht und Ehrgeiz geblendet, und nicht ahnend, wohin dies Alles führen würde, enger mit dem Könige, um auch ein Lehen von ihm zu erhalten; sie wurden seine Getreuen, Verpflichtete oder Vasallen (Veste, vassus).

So umschlang nach und nach das Lehnswesen oder Feudalsystem (von Fe, Lohn und Od, Gut) wie eine Kette alle Angehörigen des Volkes in den verschiedensten Abstufungen, als Leibeigene, Hörige, Ministerialen, Vasallen, und band sie an den König fest. Die alte Freiheit und Gleichheit schwand. Der

Mann, der früher dem Volke gehörte, ward der Hörige des Königs. Die Wahl des Königs, wie der übrigen Beamten in der Volksversammlung, ward bald nur Schein; bald setzte der König die Grafen und Herzoge in den Provinzen selbst ein. Zwar wurden die Gesetze, Krieg und Friede in der Volksversammlung noch berathen; aber hier übte der König durch seine Leute, zu denen bald der größere Theil der Nation gehörte, überwiegenden Einfluß. —

Durch Alles dieses, und insbesondere, da durch Berührung der unverdorbenen, aber rohen Kraft der Teutschen mit der verfeinerten Verdorbenheit der unterjochten Römer ein furchtbarer Grad der Sittenlosigkeit entstand, schien — nach aller menschlichen Berechnung — nichts als die trostlose Umkehr in eine neue allgemeine Barbarei, zu der Sklaverei der Massen, und dem Despotismus der Einzelnen — offen zu stehen. Aber die erziehende Vorsehung hatte um dieselbe Zeit solcher Entartung bereits entgegengearbeitet, und ihr für immer einen Damm gesetzt, in der Ausbreitung des Christenthums.

Unsere Vorfahren lernten das Christenthum theils bei den unterjochten Römern, theils durch edle Männer kennen, die ihr Vaterland und Alles verlassend, in die Wälder unserer Heimath zogen, um dort unter Entbehrungen, Verfolgungen und Martern jeder Art, die beseligende Lehre des göttlichen Meisters zu verkünden, sie nicht selten mit dem eigenen Blute zu besiegeln, und auch dann den Muth nicht zu verlieren, wo mit der Aussaat des göttlichen Wortes bei der Rohheit und Barbarei der Zeit auch das Unkraut in üppiger Menge aufsproßte. Diese Männer kamen großentheils aus England und Irland. In den Gegenden des Bodensees traten Columban, Gallus, Fridolin auf; Trudbert im Breisgau. Gallus gründete St. Gallen, Pirminius das Kloster Reichenau, beides für lange Zeit Wiege und Sitz der Kultur und Wissenschaft im südlichen Teutschland. Unter den Hessen und Thüringern lehrte mit besonderm Erfolge Bonifacius (Winfried) auch ein Angelsachse, stiftete viele Kirchen und Bisthümer, und ward selbst Erzbischof von Mainz und dadurch Primas von Teutschland. Aber bald legte er diese Würde nieder, um das Evangelium unter den heidnischen Friesen zu verkünden. Hier fand er den Tod des Märtyrers, 1. Juni 755.

Besonders wurden um diese Zeit die Mönche wahre Wohlthäter der Menschheit. Schon vor der Erscheinung des Christenthums hielten manche fromme Gemüther Entfernung von der Welt für den sichersten Weg, auch von ihrer Selbstsucht sich zu entfernen und zur Gemeinschaft mit Gott sich zu wenden. Zumal geschah dieses seit der Verfolgungen, welche die Christen zu erdulden hatten, in Ägypten. Man nannte sie Mönche (monachi, d. i. Einsamlebende). Um 350 vereinigte Pachomius mehre derselben, damit sie nach einer gemeinschaftlichen Regel lebten. So entstanden die Klöster (claustrum, coenobium). Im Abendlande schrieb Benedikt von

Nursia (um 540) eine Regel vor, welche bald allgemein wurde, und die Mönche zur Handarbeit, zur Pflege der Wissenschaften und Schulen, der Kranken und Hilflosen, zum Gebete u. s. w. anhielt. Jetzt schwanden allenthalben, wo Klöster entstanden, die Wüsteneien; die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet; Kirchen, Schulen und andere Bildungsanstalten wurden gegründet. Die Klöster waren, wie die Wiege so auch lange Zeit die Zufluchtsstätte der Bildung, der Wissenschaft und Kunst vor der Rohheit und Barbarei der Zeit.

§. 60.

Die Slaven. Die Araber. Muhamed.

Während die Teutschen von Norden und Osten nach dem Süden und Westen von Europa vordrangen, rückte ein neuer, zahlreicher Volksstamm, die Slaven (vielleicht von Selo wandern) oder Wenden (die Sarmaten der Alten) von Asien aus nach und nahm alles Land vom Don bis zur Elbe und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere in Besitz. Die Slaven waren durch Sprache und Sitten von den Teutschen verschieden und theilten sich in viele Stämme, unter welchen später die Polen und Russen die wichtigsten Reiche stifteten, während die zunächst östlich von den Teutschen an der Elbe und Donau Wohnenden von diesen bald unterworfen wurden.

Die wichtigste Veränderung im 7. Jahrhundert ging von Asien durch die Araber aus. Die große Halbinsel Arabien war vermöge ihrer natürlichen Lage und Beschaffenheit (von 3 Seiten vom Meere umgeben und im Norden von großen Sandwüsten durchstrichen) stäts den Welteroberern unzugänglich. Die Städte an der Küste des arabischen und persischen Meerbusens hatten bereits manchfache Kultur und blühten durch Handel und lebhaften Verkehr mit Indien, Persien und Ägypten. Die Araber gehören zum semitischen Volksstamme, sind also mit den Juden und Phöniciern verwandt, und leiten ihre Abkunft von Ismael, dem Sohne Abrahams her; des erstern Grabmal zu Mekka in der Kaaba (einem viereckigen Gebäude) war das Nationalheiligthum und der Vereinigungspunkt der verschiedenen Stämme, die zum Theil jetzt noch nomadisch unter Emirn als den Stammältesten umherziehen. Die Araber sind tapfer, muthig, gastfrei, einfach und stolz; voll glühender Phantasie und leicht entzündlich für Großes und Erhabenes. Diesem Volke gab Muhamed plötzlich eine welthistorische Bedeutung und Wichtigkeit.

Muhamed, aus dem angesehenen Stamme Koreisch, 570 zu Mekka geboren, war anfangs Kaufmann; zog sich aber in seinem vierzigsten Jahre zurück zur Betrachtung göttlicher Dinge. Er kannte das Christenthum und Judenthum, die neben der Lehre Zoroasters und dem Götzendienste in Arabien ausgebreitet waren, und glaubte

nun plötzlich, den Beruf zu fühlen, eine einzige Religion als den wahren Glauben (Islam) verkünden zu müssen, dessen Hauptlehren folgende sind: Es ist nur Ein Gott und Muhamed ist sein Prophet; Moses und Christus sind ebenfalls göttliche Gesandte; jedes Menschen Schicksal ist unabänderlich in dem ewigen Rathschlusse Gottes gegründet; Beten, Fasten, Wohlthätigkeit erwerben das Wohlgefallen Gottes und den Himmel, wo den Guten die herrlichsten Genüsse erwarten, den Bösen aber Strafe. Diese Lehren sind im Koran, dem Religionsbuche der Moslemin (d. i. Gläubigen), das der erste Nachfolger Muhameds, Abubekr sammelte, aufgeschrieben.

Muhamed fand anfangs großen Widerspruch und mußte von Mekka nach Medina flüchten, 15. Juli 622 (Hedschra), wo er bald viele Anhänger gewann; er eroberte (630) sogar Mekka und bei seinem Tode (632) huldigte ganz Arabien seiner Religion und seiner Herrschaft. Da es eine Pflicht des Muhamedaners ist, den Islam selbst mit Gewalt auszubreiten, so wurden unter Muhameds Nachfolgern, d. i. den Chalifen, Abubekr (sein Schwiegervater), Omar, Otman, Ali (Muhameds Schwiegersohn), bald Syrien, Persien, Ägypten und Nordafrika erobert, von wo aus sie (711) unter Tarik bei Gibraltar (d. i. Gebel al Tarik, Berg des Tarik) nach Spanien übersetzten, und auch hier nach dem Siege über die Westgothen bei Xeres ihre Herrschaft ausbreiteten. Ihr Vorhaben aber, durch Frankreich zu Lande nach Constantinopel vorzudringen, ward durch Karl Martell in der blutigen Schlacht bei Tours (732) vereitelt.

Die ausgezeichnetsten der Chalifen sind die Abassiden, die nicht blos durch Eroberungen, sondern vorzüglich durch die Segnungen des Friedens, durch Handhabung der Gerechtigkeit, durch Beförderung der Künste (Dichtkunst und Baukunst) und Wissenschaften (Philosophie, Mathematik, Arzneikunde, Chemie, Astronomie u. s. w.) die Blüthe der arabischen Herrschaft herbeiführten. Hierher gehören Al Mansur, der die neue Residenz Bagdad erbaute (762), Harun al Raschid, Zeitgenosse Karls des Großen, und Al Mamun, der 832 starb. Ihre Nachfolger aber versanken in Üppigkeit und Trägheit und wurden bald ganz das Werkzeug der Türken tartarischen Stammes, die sie als ihre Wache in Sold genommen hatten, während die Statthalter in den Provinzen sich unabhängig machten und selbstständige Staaten stifteten.

Für die Entwicklung und Erziehung des menschlichen Geschlechtes hat der Islam eine wichtige Bedeutung. Eines Theils nämlich ist er als eine mehr sinnliche Religion der Fassungskraft und Kulturstufe vieler asiatischer und afrikanischer Völker ganz angemessen; er fand darum bei diesen Eingang, und führ e sie von dem entsittlichenden Götzendienste zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes. Auf der andern Seite aber kann er dem in der Kultur fortschreitenden Menschen zur Befriedigung seiner Sehnsucht nach

dem Ewigen nicht mehr genügen, und erregt daher das Bedürfniß nach etwas Bessern. In beiderlei Hinsicht ist der Islam als eine der Vorbereitungen zu betrachten, welche die Vorsehung trifft, um alle Völker, jedes zu seiner Zeit, zu dem Vollkommenen im Christenthume heranzubilden.

§. 61.

Karl der Große.

Karl der Große (768—814), anfangs mit seinem Bruder Karlmann zugleich regierend, nach dessen Tode aber (771) nach dem Willen der Großen alleiniger König des Frankenreiches, ist einer jener außerordentlichen Menschen, die unsere Bewunderung und unsern Dank zugleich auf sich ziehen, und deren Fehler und Schwächen man bei ihren überwiegenden Verdiensten gern vergißt. Ausgezeichnet als Krieger, Regent und Mensch faßte er zuerst den großen Gedanken, die teutschen Stämme durch Religion, Gesetze und Regierung zu vereinen, und durch Ausbreitung des Christenthums die Gesittung unter ihnen fest zu gründen.

Die tapferen, noch heidnischen Sachsen, damals der kräftigste und ausgebreitetste teutsche Volksstamm neben den Franken, gaben darum Karl dem Großen durch ihre Fehde- und Raubzüge, die sie nach alter Sitte in das fränkische Gebiet unternahmen, willkommenen Anlaß zum Kriege, der unter manchen Unterbrechungen bei dem hartnäckigen Widerstande der Sachsen und der oft nothwendigen Anwesenheit Karls in anderen Theilen des Reichs, dreißig Jahre (772—803) lang dauerte (die Irminsäule, die Eresburg, Karls blutige Rache bei Verden). Erst nachdem die tapferen Herzoge Wittekind und Albion sich taufen ließen (785), und ganze Schaaren von Sachsen über den Rhein verpflanzt worden waren, kam der Vergleich zu Selz (803) zu Stande, nach welchem sich die Sachsen unterwerfen, das Christenthum annehmen, und mit den Franken ein Volk ausmachen, auch keine weiteren Abgaben zahlen sollten als den Zehenden zur Erhaltung der Geistlichen, Kirchen und Schulen.

Während des Sachsenkrieges hatte der rastlos thätige Karl noch viele andere Kämpfe zu bestehen. Der Papst Hadrian I. rief ihn gegen Desiderius, den König der Longobarden, zu Hilfe, als dieser in den Kirchenstaat einfiel. Karl kam, eroberte Pavia und wurde König der Longobarden, indem der gefangene Desiderius in ein Kloster ging (774).

Von unzufriedenen Arabern selbst gerufen, zog der ritterlich-fromme Karl 778 über die Pyrenäen, und eroberte im Kampfe gegen die Moslemin Spanien bis zum Ebro (spanische Mark). Aber auf der Heimkehr wurde der Nachzug in den Engpässen der Pyrenäen von den Bergbewohnern überfallen, wo viele der Tapfern blieben, vor Allen Roland, der gefeierte Held der Sage, und

später durch Ariost († 1533) der Gegenstand eines der herrlichsten Gedichte der christlichen oder romantischen Poesie.

Den aufrührerischen Herzog der Baiern, Thassilo, entsetzte Karl durch ein Gericht zu Ingelheim (788) und begann darauf mehre Heereszüge gegen die Verbündeten desselben, die Awaren, die östlich von Baiern wohnten. Er nahm ihnen ein großes Stück Land ab, und machte es zur östlichen Mark des Reiches (Östreich). Auch die Slaven an der Ostsee und in Böhmen wurden besiegt, und den Normannen, welche im heutigen Dänemark und Skandinavien kühne Seeräuberstaaten gestiftet hatten, Holstein abgenommen, so daß sein Reich im Norden von der Eider und Ostsee, im Süden von der Tiber und dem Mittelmeere, im Osten von der Elbe und Oder, im Westen vom Ebro und atlantischen Ocean umgränzt wurde.

Was den Glanz des gewaltigen Herrschers eines so großen Reiches erhöhte, war, daß, als Karl am Weihnachtsfeste 800 eben in Rom war, der Papst Leo III. ihm in der Peterskirche nach dem Hochamte die Kaiserkrone aufsetzte und das römische Volk ihn als Kaiser begrüßte. So ward die Kaiserwürde, nachdem sie seit 476 geruht hatte, erneuert und die Idee der Herrschaft über die Erde wieder damit verbunden.

Größer noch, denn als Krieger, steht Karl als Ordner und Regent seines Reiches da. Er hatte sich das schöne Ziel gesetzt, durch Ausbreitung des Christenthums und der Gesittung die Teutschen zu veredlen und zu beglücken, und verfolgte dasselbe mit einer Weisheit, Umsicht und rastlosen, das Große wie Kleine umfaßenden Thätigkeit, daß ihm wie nur wenigen Anderen, der Name des Großen gebührt. — Er stiftete viele Bisthümer: zu Paderborn, Osnabrück, Verden, Bremen, Münster u. s. w.; gründete allenthalben Klosterschulen; den Prüfungen der Schüler wohnte er oft selbst bei, strafte die Faulen und belohnte die Fleißigen; um sich sammelte er einen Verein ausgezeichneter Gelehrter, die der lernbegierige Kaiser als seine Freunde und Lehrer innigst verehrte, so besonders Alkuin, das Haupt dieser Akademie und Eginhard, von dem wir eine Lebensbeschreibung Karls besitzen. Vorzüglich sorgte Karl auch für Ausbildung der teutschen Sprache. Er ließ die Überreste altteutscher Dichtung sammeln, bessere Predigten der Kirchenväter in's Teutsche übersetzen, welche die Geistlichen an Sonn- und Festtagen in den Kirchen vorlesen mußten. Er selbst legte Hand an Verfertigung einer teutschen Grammatik. Um den Kirchengesang zu heben, ließ er Sänger aus Italien kommen, welche die Teutschen im Gesang und Orgelspiel unterrichten mußten. Für den Ackerbau sorgte Karl mit besonderer Liebe theils durch wohlthätige Vorschriften, vorzüglich aber, indem er auf seinen Privatgütern mit dem Beispiele des Bessern voranging (viele unserer edlen Obstbäume ließ er zuerst aus Italien kommen). Den Handel erhob er, indem er mehre Orte als Haupt-

Niederlagen zum Umtausch der Waaren bezeichnete, so Bremen, Bardewik, Erfurt, Regensburg, Augsburg, Köln, Mainz u. s. w. Karl faßte, was ein besonderes Zeichen seines Scharfblickes für das Nützliche ist, den Plan, den Rhein durch den Main mit der Donau, also die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu verbinden.

Auch die Kunst begann durch Karl den Großen in unserm Vaterlande heimisch zu werden; seine Pfalzen zu Ingelheim, Frankfurt und Aachen, wo sich Karl am liebsten aufhielt, die vielen von ihm erbauten Kirchen, besonders die Marienkirche in Aachen, sind Beweise hievon.

Strenge hielt Karl auf Recht und Gerechtigkeit im ganzen Reiche; er schickte jährlich Abgeordnete (missi regii, domini) in die Gaue, welche nachsehen mußten, ob die Gerechtigkeit von den Grafen gehörig verwaltet würde. In den Volksversammlungen, jetzt Maifelder genannt (indem sie vom März auf den Mai verlegt wurden), ward über Krieg und Frieden, über Gesetze (Capitularien) berathen. An den Volksversammlungen nahmen auch die Geistlichen höchst einflußreichen Antheil, indem bei ihnen allein gelehrte Bildung war. So wurden sie Reichsstände.

Karl war in seinem Leben höchst einfach und mäßig; sein Kleid webten seine eigenen Töchter. Aber seine schöne, gewaltige Gestalt (7 Schuh messend) gebot Ehrfurcht jedem Nahenden. Der Mann, der vom Ebro bis zur Ostsee mit Alles umfassenden Blick waltete, der Vorschriften gab, wie auf seinen Gütern die Obstbäume gepflanzt und wie viel Eier verkauft werden sollten, verwendete seine Nachtstunden, um sich im Schreiben zu üben, da seine Jugenderziehung vernachlässigt worden war, und studirte mit seinen Freunden Latein, Physik und Astronomie.

Karl starb den 28. Januar 814 mit den Worten: »Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.« Er wurde in der Marienkirche zu Aachen begraben, auf einem goldenen Sessel sitzend, das Haupt mit einer Krone geschmückt, mit einem Schwerte umgürtet, das Evangelienbuch auf dem Schooße, und eine Pilgertasche an der Seite hängend. So ward der glorreiche Kaiser in die Gruft gesenkt; aber er lebte in der Liebe und Verehrung des teutschen Volkes fort, dessen Kaiser in ihm das Ideal, nach dem sie ringen sollten, erblickten.

III. Periode.

Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregor's VII. oder von dem Verfalle des Frankenreiches bis auf die Kreuzzüge. 814—1100.

§. 62.

Die Karolinger. Bleibende Trennung von Teutschland und Frankreich.

Nach Karl's Tode trat bald eine Zeit heilloser Verwirrung ein; denn es fehlte die kräftige Hand, welche ein so großes Reich hätte regieren und zusammenhalten mögen. Die großen Vasallen, vergessend des gemeinsamen Vaterlandes, waren auf nichts bedacht, als auf Erweiterung ihrer Rechte und Besitzungen, und ergriffen nicht selten die Waffen gegen die Könige, während äußere Feinde, wie Normannen und Ungarn, verheerend und plündernd das Reich anfielen. So ging manche hoffnungsvolle Aussaat Karls des Großen bei der Schwäche seiner Nachfolger, die von ihm die Karolinger heißen, durch die Stürme der Zeit wieder unter; aber ein unverwüstlicher Grund für Gesittung und Bildung war in einem großen Theile von Europa durch Ausbreitung des Christenthums gelegt, auf welchem bald ein schöneres Leben erblühen sollte. Insbesondere hat der heil. Anscharius, der Apostel des Nordens, im Anfange des 9. Jahrhunderts um die Ausbreitung des Christenthums in Dänemark und Schweden große Verdienste.

Ludwig der Fromme (814—840), wohlgesinnt und nicht ohne Kenntnisse, hatte als König von Aquitanien noch während der Lebzeit seines Vaters löblich regiert; aber ein so großes Reich zu beherrschen war er unfähig durch Schwäche und Nachsicht gegen seine Söhne und die Großen des Reiches. Bereits fühlten die Teutschen in den eroberten römischen Provinzen bei ihrer Vermischung mit den früheren Einwohnern das Bedürfniß, einen eigenthümlichen Entwicklungsgang zu gehen. Daher theilte Ludwig schon im dritten Jahre seiner Regierung das Reich unter seine älteren Söhne, jedoch sollten sie ihm als Vater und Kaiser unterthan sein. Aber Ludwig änderte wiederholt diese Theilung zu Gunsten seines geliebten jüngern Sohnes, Karl des Kahlen. Dies erbitterte die älteren, die sogar zu den Waffen griffen, und, in fluchwürdigem Kriege gegen den eigenen Vater, diesen mehrmals gefangen nahmen, so auf dem Lügenfelde bei Colmar (833). Im Bußgewande und kniend legte Ludwig ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden ab. Aber der Regierung und Kaiserwürde zu entsagen, konnte er nicht vermocht werden. Nach dem Tode des Vaters (840) setzten die entarteten Brüder den Streit um das Erbe unter sich fort, bis das Volk selbst, des ruchlosen Kampfes müde, dessen Beilegung verlangte. So kam der in seinen Folgen so wichtige Vertrag von Verdun 843 zu Stande,

nach welchem Lothar, der ältere, Italien, Burgund und den Strich Landes zwischen dem Rhein und der Maas bis zur Mündung der Schelde (Lotharii regnum, Altlothringen) nebst der Kaiserwürde erhielt; Ludwig der Teutsche bekam das eigentliche Teutschland und auf dem linken Rheinufer Mainz, Worms und Speier; Karl der Kahle aber das von nun an sogenannte Franken — oder Frankreich.

Von nun an gingen die Teutschen in den ehemaligen römischen Provinzen ihren eigenthümlichen Entwicklungsgang und unterschieden sich bald durch Sprache und Sitten von ihren Brüdern in dem eigentlichen Teutschland. Dadurch konnte die Entwicklung des Ganzen nur gewinnen, indem das Leben vielseitiger wurde und zwischen Teutschen, Franzosen, Engländern, Italienern, Spaniern u. s. w. ein wohlthätiger Wetteifer entstand.

Die Karolinger starben bald nacheinander in allen drei Linien aus; die Nachkommen Lothars schon 875. Sein Land fiel theils an Teutschland theils an Frankreich. In diesem letztern Lande regierten sie so kläglich, daß sie Beinamen, wie der Einfältige (Karl IV.), der Faule (Ludwig V.) erhielten. Gegen Ludwig den Faulen ward endlich Hugo Capet, Graf von Paris, zum Könige erhoben (987). So kamen die Capetinger auf den französischen Thron, die ihn in einer Seitenlinie bis jetzt noch inne haben. In Teutschland folgte auf Ludwig den Teutschen sein Sohn Karl der Dicke (876), der auf kurze Zeit wieder Teutschland, Frankreich und Italien vereinigte. Er wurde aber seiner Unfähigkeit wegen von den Teutschen auf einem Reichstage zu Tribur am Rhein abgesetzt (887), und sein Neffe Arnulf von Kärnthen, ein sehr tüchtiger Mann, zum Könige gewählt, mit dessen Sohne, Ludwig dem Kinde, die Karolinger (911) auch in Teutschland ausstarben.

§. 63.

Teutschland im zehnten Jahrhundert. Die Ungarn und Normannen.

Während der Herrschaft der Karolinger hatte das Lehnswesen große Fortschritte gemacht und wichtige Veränderungen hervorgebracht. Zur Verwaltung der größeren Provinzen, wie Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, Lothringen, wurden wieder Herzoge, die Karl der Große abgeschafft hatte, eingesetzt; nach den Herzogen kamen die Markgrafen, welche in den Gränzlanden oder Marken mit ausgedehnten Rechten zur Abwehrung der Feinde des Reichs herrschten. Pfalzgrafen übten, auch gegen die Herzoge, im Namen des Königes in den Provinzen die oberste Gerichtsbarkeit aus. Da die Staatsämter mit Lehen belohnt wurden, so geschah es bald, daß mit diesen auch jene in einzelnen Familien erblich wurden, und sich nach und nach die Vorstellung von einem Eigenthumsrechte damit verknüpfte. Dadurch entstand aus den

höheren Staatsbeamten, wie Herzogen u. s. w., ein hoher Adel, dessen Macht den größten Einfluß auf die Verwaltung des Reiches übte und den Königen selbst gefährlich wurde. Ja jene mußten nach und nach wahre Landesfürsten werden, da sie von ihren großen Lehnsgütern wieder an kleinere Besitzer vergaben, um diese zu besonderer Treue und Dienstleistung gegen sich zu verbinden, und dadurch ihre Macht zu erhöhen (Afterlehen, Afterlehnsleute). Diese standen darum nur mittelbar unter dem Kaiser. Doch erwehrten sich viele kleinere Gutsbesitzer, bald auch die Bürger vieler Städte, solcher drückenden Verhältnisse und bildeten die sogenannte unmittelbare Reichsritterschaft und freien Städte.

So begann Teutschland in eine Vielherrschaft zu zerfallen, welche der Einheit und Kraft des Ganzen sehr nachtheilig ward. Und doch wäre diese nie nöthiger gewesen als um diese Zeit, da Teutschland von allen Seiten von Feinden angefallen und schrecklich verwüstet wurde. So besonders von den Ungarn oder Magyaren, welche, ein kühnes und wildes Reutervolk, das aus Asien gekommen, von ihren heutigen Wohnsitzen aus alljährlich verheerende Raubzüge in die benachbarten Länder unternahmen; und von den Normannen, welche auf ihren flachen, zahllosen Kähnen den Rhein herauf bis Koblenz vordrangen. Aus Teutschland schlug sie zwar Arnulf (großer Sieg bei Löwen 891), und aus England Alfred der Große († 901) zurück. Aber in Frankreich mußte man ihnen eine der schönsten Provinzen, die von ihnen genannte Normandie, abtreten (Rollo 911), welche ihre Herzoge als ein Lehen von Frankreich beherrschten. Einer derselben, Wilhelm der Eroberer, ging nach England hinüber und wurde durch die blutige Schlacht bei Hastings 1066 Herr des Landes. Da seine Nachfolger als Herzoge der Normandie zugleich Vasallen der Könige von Frankreich waren, so entstanden aus solchem Verhältnisse durch das ganze Mittelalter hindurch zwischen Frankreich und England langwierige und heftige Kämpfe. (Das Mädchen von Orleans, Jeanne d'Arc, 1429 zur Zeit des Königes Karl VII.). Erst 1558 verloren die Engländer mit Calais ihre letzte Besitzung in Frankreich.

Auch in Unteritalien hatten sich normännische Schaaren niedergelassen, und dort, wie in Sicilien, seit 1050, ein blühendes Königreich gestiftet.

§. 64.

Die sächsischen Kaiser. 918—1024.

Nach dem Ausgange der Karolinger (911) wählten die Teutschen, der alten Sitte eingedenk, Konrad I. (911—918), einen fränkischen Grafen, zum Könige.

Von dieser Zeit an war Teutschland ein Wahlreich, was viel zur Zersplitterung desselben beitrug, obgleich man gern bei einer

Familie verblieb, so lange man sie für tüchtig hielt. Konrad lenkte sterbend edelmüthig die Wahl auf seinen Feind, den mächtigen Herzog von Sachsen,

Heinrich I. (918—936), weil er allein tüchtig schien, die übermüthigen Großen im Zaume zu halten, und Teutschland gegen die verheerenden Raubzüge der Ungarn zu retten. Beides that der große Heinrich mit vieler Klugheit und Kraft. Gegen die Ungarn legte er feste Plätze an, begabte sie mit vielen Vorrechten und ward auf diese Weise einer der Gründer der in der Folge so blühenden teutschen Städte. Die Ungarn schlug er endlich in 2 Schlachten, am entscheidendsten bei Merseburg (933). Gleich groß war sein Sohn und Nachfolger

Otto I. oder der Große (936—973), der mit kräftiger Hand die vielen Empörungen im Innern niederschlug, und die wiederkehrenden Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) so völlig besiegte, daß sie von dieser Zeit an von ihren Raubzügen abstanden. Auch zog er nach Italien, wo bald nach Karl dem Großen eine arge Verwirrung und Sittenlosigkeit eingerissen war, empfing zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden und zu Rom die Kaiserkrone (962). Von dieser Zeit an bildete sich die Vorstellung aus, daß nur der teutsche König zugleich Kaiser sein könne, und daß, wie der Papst im Kirchlichen, so dieser im Weltlichen den Mittelpunkt der Christenheit darstelle, also alle übrigen christlichen Könige und Herrscher gleichsam Vasallen des teutschen Kaisers seien. So kam viel Glanz an Teutschland, und dieses ward das Land, von dem bei dem vielseitigen und stäts bewegten Leben seiner Bewohner alle großartigen Erscheinungen des Mittelalters vorzüglich ausgingen. Aber der Besitz Italiens und der Kaiserkrone brachte den teutschen Königen zugleich auch viele bittere Früchte, indem sie nicht selten mit den Italienern und Päpsten in verderblichen Streit über die gegenseitigen Rechte geriethen. So hatten schon die beiden folgenden Kaiser

Otto II. (973—983), und

Otto III. (983—1002) blutige Kämpfe in Italien zu bestehen, und fanden dort früh ihren Tod. Auf Otto III. folgte sein Vetter, der Herzog von Baiern,

Heinrich II. oder Heilige (1002), mit dem 1024 der sächsische Mannsstamm ausstarb.

§. 65.

Die fränkischen oder salischen Kaiser. 1024—1125. Gregor VII. und Heinrich IV.

Die fränkischen Könige waren meist durch Einsicht und Kraft ausgezeichnet; ihr festes Streben ging dahin, die Einheit Teutschlands zu retten, indem sie die Krone in ihrem Hause erblich machen und die übermächtigen Beamten des Staates, wie Herzoge, Grafen u. s. w. auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen wollten.

Konrad II. (1024—1039), Herzog von Franken, vereinigte mit Teutschland das schöne burgundische oder arelatische Reich, über welches, so wie auch über Polen und Böhmen, die teutschen Kaiser längst schon die Oberlehnsherrlichkeit ausübten. Toulon und Marseille waren damals teutsche Seestädte. Noch gewaltiger herrschte sein Sohn

Heinrich III. (1039—1056), der selbst Ungarn auf einige Zeit von Teutschland abhängig machte, Päpste, die sich durch Simonie erhoben hatten, so wie auch Herzoge absetzte, um Würdigere an ihre Stelle zu bringen. Beständig zog der große und fromme Kaiser im Reiche umher, um selbst Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und starb nur zu früh für seine großen Plane erst 39 Jahre alt. Sein sechsjähriger Sohn

Heinrich IV. (1056—1106) hatte vortreffliche Anlagen, aber durch eine verkehrte Erziehung, zuerst bei seiner Mutter Agnes, dann, als dieser der Prinz zu Kaiserswerth geraubt wurde, bei dem strengen Erzbischofe Hanno von Köln, und zuletzt bei dem zu nachsichtigen Erzbischofe Adalbert von Bremen, verderbt, ward er sittenlos, ohne Festigkeit und zur Willkür geneigt. Als Heinrich wehrhaft und mündig geworden, drückte er besonders die Sachsen, zwischen denen und den Franken seit Karl dem Großen nie ruhender Haß und Mißtrauen herrschte. Er legte in Sachsen viele Zwingburgen an, um das Land im Zaume zu halten, und hielt sich meist dort auf, was der Provinz durch die Lieferungen an den kaiserlichen Hof äußerst schwer fiel. Endlich, als Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, griffen die Sachsen zu den Waffen, verjagten den Kaiser und zerstörten seine Burgen. Aber Heinrich sammelte ein Heer, und schlug die Sachsen an der Unstrut (1075). Jetzt brachten diese ihre Klagen vor den päpstlichen Stuhl, auf dem seit 1073 Gregor VII. (Hildebrand von Savona, eines Zimmermanns Sohn) saß. Dieser außerordentliche Mann, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, sittliche Reinheit und den unerschütterlichsten Muth, dem, was er für recht und gut hielt, Alles zum Opfer zu bringen, hatte sich das große Ziel gesetzt, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, um jene vom Untergange zu retten. Nicht alle Mittel, die er für seinen Zweck anwendete, mögen für alle Zeiten passend sein; für jene waren sie wohlthätig und nothwendig, wenn nicht eine furchtbare Allgewalt der Herrscher und ein geistliches Kastenwesen die Entwicklung der Menschheit hindern sollte. Gregor ließ darum auf Concilien festsetzen, daß die Geistlichen unverheurathet bleiben sollen (Cölibat); daß kein Geistlicher ein Kirchenamt aus den Händen eines Weltlichen (Laien) empfangen (Investitur) und daß kein geistliches Amt durch Geld erkauft werden solle (Simonie). Schon unter einem früheren Papste hatte Gregor es dahingebracht, daß festgesetzt wurde, die Wahl des Papstes selbst solle nicht mehr von dem römischen Volke, oder von dem Kaiser, ausgehen, sondern den Geistlichen an

den Hauptkirchen Roms, den sogenannten Kardinälen, übertragen werden. Denn unklar waren die Begriffe der damaligen Zeit, welche Geistliches und Weltliches nicht unterschied: der Papst, so hieß es, stehe als Statthalter Christi über jeder weltlichen Macht; diese sei vielmehr seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Wie zwei irdische Lichter die Welt erleuchten, Sonne und Mond, so leuchten auch Papst und Kaiser der Christenheit; wie aber der Mond sein Licht nur von der Sonne habe, so sei auch der Papst die Sonne, die ihr Licht von Gott habe.

Von solchen Ansichten ausgehend, lud Gregor auf die Klagen der Sachsen den Kaiser zur Verantwortung nach Rom. Dieser aber, erbittert über solche Anmaßung, ließ den Papst durch ihm ergebene Bischöfe zu Worms seiner Würde entsetzen, und fuhr fort, Kirchenämter willkürlich zu verleihen. Jetzt sprach der Papst den Kirchenbann über Heinrich aus, so daß Niemand mehr ihm gehorchen, Niemand mit ihm in Gemeinschaft leben solle, worauf die gegen ihn meist feindlich gesinnten teutschen Reichsstände erklärten, daß, wenn der Kaiser binnen Jahresfrist sich nicht vom Banne löse, sie einen andern wählen würden. Heinrich, von Allen verlassen, zog, nur von wenigen Getreuen begleitet, mitten im Winter 1077 über die Alpen nach Italien, und erhielt, nachdem er drei Tage im Schloßhofe zu Canossa im Bußgewande geharrt, endlich die Lossprechung vom Kirchenbanne, jedoch unter der Bedingung, daß er bis zur Entscheidung seiner Sache auf einem Reichstage zu Augsburg der Regierung sich enthalte. Aber diese Härte erwarb dem Kaiser neue Freunde in Italien, wie auch an den treuen Bürgern der teutschen Städte. Als darum die mißvergnügten Großen auf einer Versammlung zu Forchheim ihn entsetzten und den Herzog Rudolf von Schwaben zum Kaiser erwählten, auch der Papst auf's neue ihn bannte, da griff Heinrich zum Schwerte; denn auf seiner Seite waren die Bürger der Städte, viele Bischöfe und der niedere Adel. So entstand ein schrecklicher Bürgerkrieg mit allen Gräueln der entfesselten Leidenschaft.

Gregor mußte aus Rom zu den Normannen in Unteritalien entfliehn und starb zu Salerno (1085) mit den Worten: »Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte die Gottlosigkeit, darum sterbe ich in der Verbannung.« Auch in Teutschland schien Heinrich die Oberhand zu erhalten, als Rudolf an einer Wunde starb, die er in der Schlacht bei Grona an der Elster erhielt (1080) und der neue Gegenkaiser, der Graf Hermann von Luxemburg bald wieder entsagte. Aber die Mißvergnügten reizten nun seinen eigenen Sohn Heinrich, der zu seinem Nachfolger erwählt worden war, gegen ihn auf. Der unnatürliche Sohn entwaffnete durch List den getäuschten Vater und zwang ihn zur Herausgabe der Reichsinsignien und zur Entsagung der Regierung. Dies brach das Herz des unglücklichen Kaisers; er starb vor Gram 7. August 1106. Aber die gebannte Leiche mußte

noch 5 Jahre in einer uneingeweihten Kapelle harren, bis der Bann gelöst und ihr in geheiligter Erde im Dome zu Speier, dem Begräbnißorte vieler teutschen Kaiser, endlich Ruhe wurde. Unter seinem Sohne

Heinrich V. (1106—1125) wurde über das Investiturrecht noch lange und heftig gestritten, bis man endlich zu einer bessern Einsicht über das Wesen der Staats- und Kirchengewalt gelangte, und der Streit zwischen dem Kaiser und dem Papste Calixtus II. zu Worms (1122) dahin verglichen wurde, daß die Wahl zu Kirchenämtern frei und die Einsetzung in dieselben mit Ring und Stab, als Zeichen der geistlichen Gewalt, geschehen solle; dagegen sollte der Kaiser den Gewählten mit den weltlichen Gütern durch das Zeichen des Scepters belehnen. Mit Heinrich erlosch das fränkische Kaiserhaus.

IV. Periode.

Von den Zeiten Gregors VII. bis Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika. 1100—1492.

§. 66.

Die Kreuzzüge.

Es ist ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Gemüthes, alles Große und Erhabene, wodurch es geistig bewegt wird, auch äußerlich zu ehren. Aus solchen innern Gründen geschahen schon seit den frühesten Zeiten des Christenthums Wallfahrten nach dem Lande, wo der geboren ward und lehrte, der für das Heil der Welt starb. Schon Constantin's des Großen Mutter, die heil. Helena, erbaute zu Jerusalem die Kirche des heil. Grabes. Als die Araber 637 das Land den Griechen wegnahmen, gestatteten sie, selbst die heil. Stadt ehrend, den Christen freien Zutritt. Aber nach der Mitte des eilften Jahrhunderts eroberten die Seldschuken, ein roher Türkenstamm, Syrien und Palästina, quälten die Christen und erschwerten den Besuch der heiligen Orte. Solche Noth der Christen sah auch Peter von Amiens, der Einsiedler; er eilte mit Aufträgen und Briefen des Patriarchen von Jerusalem an den Papst um Hilfe zurück und brachte nun, mit Vollmachten des Papstes Urban II. versehen, durch seine feurigen Reden das ganze Abendland in Bewegung, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Auf den feierlichen Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) hefteten viele Tausende unter dem Rufe: »Gott will es« ein rothes Kreuz, als Zeichen ihrer gemeinsamen frommen Unternehmung, auf die rechte Schulter. Die allgemeine Begeisterung sammelte bald ungeheure Schaaren aus Frankreich, Italien und Teutschland. Schon im Frühjahre 1096 eilten Viele unter Peter's und

Anderer Anführung voraus, bezeichneten ihren Zug durch blutige Verfolgungen der verhaßten Juden, kamen aber selbst größtentheils um. Das Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen; seinem Bruder Balduin, Grafen von Flandern; Robert, Herzog der Normandie; Raimund, Grafen von Toulouse; Boëmund, Fürsten von Tarent; Tancred, seinem ritterlichen Neffen, und vielen anderen Helden, kam im Spätjahre 1096 in Constantinopel an. Doch fehlte Einheit und Plan beim ganzen Unternehmen. Darum kamen von dem ungeheuern Heere, wohl gegen 300,000 Mann stark, nach unsäglichen Mühen und Leiden, und unter beständigen Kämpfen mit den Türken in Kleinasien kaum 30,000 streitbare Männer am 6. Juni 1099 in der Nähe Jerusalems an. Als das Heer die heil. Stadt erblickte, fielen Alle auf die Kniee, küßten den Boden und weinten Thränen des Dankes und der Freude. Nach einer mühevollen Belagerung ward endlich, 15. Juli 1099, im blutigen Kampfe die heil. Stadt erstürmt. Der fromme Gottfried, der unter den Ersten die Mauer erstiegen, ward nun zum Könige von Jerusalem gewählt; aber er wollte da keine Königskrone tragen, wo der Erlöser die Dornenkrone trug, und nannte sich nur Schutzherr des heil. Grabes. Erst als Gottfried 1100 starb, nahm sein Bruder und Nachfolger Balduin den Titel eines Königs an. Aber das neue Reich, das sich längs des Mittelmeeres von Antiochia bis gegen Ägypten hin erstreckte, konnte sich bei der wachsenden Macht der Sarazenen nur durch neue Züge und Verstärkungen, die von jetzt an von Zeit zu Zeit aus Europa herbeikamen, erhalten. So brachen 1147, vorzüglich durch den heil. Bernhard von Clairvaux bewogen, der teutsche Kaiser Konrad III. und der französische König Ludwig VII. dahin auf. Allein die alten Ursachen, Verrätherei der Griechen, Unbekanntschaft mit Ort und Klima, Angriffe der immer zahlreicher werdenden Türken, Uneinigkeit und Eifersucht der Christen untereinander vereitelten auch den glücklichen Erfolg dieses Kreuzzuges. Darum gelang es dem tapfern und edelmüthigen Sultan von Ägypten, Saladin, nach einem blutigen Siege über die Christen bei Tiberias, die heil. Stadt zu erobern (1187). Mit Schrecken und Unmuth erfüllte die Kunde hievon das Abendland. Da unternahmen sogleich der teutsche Kaiser Friedrich I. und die Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich den dritten großen Kreuzzug. Wohlgeordnet und siegreich drang das teutsche Heer, unter dem allein über 20,000 Ritter waren, in Kleinasien vor. Aber in Syrien starb der greise Friedrich plötzlich durch Erkältung in einem Flusse (1190); da schwand mit dem Haupte des Ganzen auch die Einigkeit der Glieder. Große Noth kam über die Pilger, die sich meist zerstreuten; den Rest führte des großen Kaisers edler Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, vor Ptolemais oder Akko, wo sich die Franzosen und Engländer, die zur See an-

kamen, mit ihnen vereinigten. In glorreichen Kämpfen zeigte sich hier der ritterliche Geist der Franken (so hießen im Morgenlande alle Abendländer) in glänzendem Lichte, vor Allen des Königs Richard Löwenherz, dem sein würdiger Gegner Saladin an Großmuthe, Frömmigkeit und ritterlicher Tapferkeit nicht nachstand. Aber Eifersucht und Zwist zwischen Franzosen, Engländern und Teutschen vereitelten auch hier einen bessern Erfolg Der König Philipp kehrte zurück und betrug sich feindlich gegen Richard's Staaten. Da schloß dieser Waffenstillstand mit Saladin und eilte zur Vertheidigung nach Europa zurück (1192), ward aber in Östreich von dem Herzoge Leopold, den er gekränkt hatte, gefangen genommen, und an mehren Orten Teutschlands in langer Haft gehalten. Die Eroberung von Ptolemais und die Behauptung einiger Küstenstriche waren die einzigen Früchte dieses dritten Kreuzzuges.

Ebenso blieb auch der vierte große Zug ohne Erfolg, indem das Kreuzheer, das sich in Venedig sammelte, vorerst in Constantinopel einem abgesetzten Kaiser wieder auf den Thron verhalf. Als dieser aber den versprochenen Lohn nicht bezahlte, nahmen die Kreuzritter Constantinopel für sich in Besitz und errichteten dort ein lateinisches oder fränkisches Kaiserthum (1204), das aber 1261 durch innere Zerrüttung an die Griechen wieder verloren ging.

Erfolgreicher war der Kreuzzug, den der große teutsche Kaiser Friedrich II., obgleich vom Kirchenbann gedrückt, 1229 unternahm. Er brachte durch Vertrag Jerusalem und die heil. Orte wieder in die Hände der Christen, und nannte sich König von Jerusalem. Dieser Titel verblieb von nun an den teutschen Kaisern, obgleich Jerusalem schon 1244 wieder an die Sarazenen kam.

Der letzte Kreuzzug ward von dem ritterlichen und frommen Könige Ludwig IX. oder Heiligen von Frankreich 1248 unternommen. Er wollte vorerst Ägypten erobern, um das Unternehmen zu sichern; ward aber in dem durchschnittenen Lande irre geführt, geschlagen und gefangen. Als er sich gelöset, starb er später auf einem Zuge gegen Tunis (1270). In Palästina selbst fielen die christlichen Besitzungen nach einander in die Hände der Sarazenen zurück, am letzten Ptolemais (1291).

§. 67.

Folgen der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge hatten für die europäischen Völker die wichtigsten Folgen und waren überhaupt ein treffliches Bildungsmittel der Vorsehung. Der Kreis der Kenntnisse und Erfahrungen ward durch die Verbindung so vieler Völker zu gemeinschaftlichen Unternehmungen in fernen, ihnen fast unbekannten Ländern außerordentlich vermehrt; Handel, Künste und Wissenschaften nahmen durch das so vielfach aufgeregte Leben einen unerwarteten Aufschwung, und wurden beson-

ders in dem Bürgerstande einheimisch, dessen Wohlstand und Freiheiten seit den Kreuzzügen schnell zunahmen, während viele Familien des Adels theils ausstarben, theils verarmten, indem ihre Güter durch Kauf oder Schenkung in den Besitz der Städte und geistlichen Stifter kamen. Insbesondere wurde der Handel von nun an erst ein eigentlicher Welthandel, und darum ein wohlthätiges Verbindungsmittel aller Länder und Völker; die italienischen Städte, vor Allen Venedig, Genua und Pisa, in Teutschland Augsburg, Regensburg, Frankfurt, Köln u. a. gelangten dadurch zu außerordentlichem Reichthum und Ansehen. — Auch das Loos der Leibeigenen ward milder, nicht nur weil diese durch Annahme des Kreuzes sich frei machen konnten, sondern weil die Kreuzzüge überhaupt, und dieß ist der wichtigste Einfluß derselben, zunächst aus einem höhern als gemeinen irdischen Interesse hervorgingen und deßwegen dem Christenthume in seinem Kampfe gegen die Selbstsucht der Menschen und Rohheit der Zeit neue Kraft verliehen, so daß dieses veredelnd auf alle Erscheinungen des mittelalterlichen Lebens, insbesondere auf Ritterthum und Kunst einwirken konnte. Das Kreuz des Erlösers erinnerte den Höchsten und Niedrigsten an unser Aller Beruf zu gleicher Würde, Liebe und Hoffnung.

§. 68.

Das Ritterthum.

Durch das Lehnswesen kam der Heerbann nach und nach ganz in Verfall, indem die große Menge der dienstpflichtigen Vasallen leicht hinreichte, Krieg und Fehde auszukämpfen. Dagegen wurde der Reuterdienst, besonders seit Heinrich I., immer mehr beliebt und wichtig. Hierzu war aber längere Übung und eine Art zunftmäßiger Erlernung nöthig.

Auf solche Weise bildete sich nach und nach bei den germanisch-christlichen Völkern eine ganz eigenthümliche Erscheinung aus, das sogenannte Ritterthum, von dem zwar auch bei anderen Völkern, z. B. Arabern, Ähnlichkeiten vorkommen; jedoch hatte es bei diesen nie jene höhere Richtung und Bedeutung erlangen können, welche bei den Germanen eine Folge des Einflusses christlichen Geistes war.

Nach dem im ganzen Mittelalter vorherrschenden Innungs- oder Verbindungsgeiste zwischen Gleichen bildete auch die Ritterschaft einen geschlossenen Orden, der gleichsam vermittelnd zwischen Geburtsadel und Bürgerstand auftrat, indem er mehr auf persönlichen Adel, d. i. eigene Würdigkeit, gegründet war. Wie bei den Zünften der Handwerker der Lehrling zum Gesellen und Meister, und bei den gelehrten Anstalten der Schüler zum Baccalaureus, Magister und Doctor emporstieg, so konnte auch die Ritterwürde nur nach vorhergehender Prüfung und Übung

stufenweise erlangt werden, und war nicht erblich. Vom siebenten Jahre an diente der Knabe an den Höfen der Fürsten oder auf den Burgen anderer Ritter als Edelknabe oder Page und als Knappe; Leibesübungen, feine Sitten, insbesondere aber Religiösität, Demuth und Milde, als die vorzüglicheren Rittertugenden, waren die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Erziehung. Hatte sich der Knappe untadelig und würdig gezeigt, so folgte, gewöhnlich im einundzwanzigsten Jahre und bei feierlichen Anlässen, der Ritterschlag. Nach vorhergehendem Fasten, Gebet, Beichte und Communion beschwor der Knappe das Gelübde oder die Gesetze des Ritterordens: die Kirche, Witwen, Waisen und Unmündige zu beschützen, gegen jedes Unrecht zu kämpfen, täglich die Messe zu hören, und tadellos vor Gott und Menschen zu leben. Darauf ward er zur Ritterwürde erhoben durch einen Schlag an den Hals oder auf die Schulter, theils um anzudeuten, daß auch Christus geschlagen worden, für den Jegliches zu dulden Pflicht sei, theils zu erinnern, daß jetzt der Stand des Dienens vorüber und keine Beleidigung mehr geduldig zu ertragen sei. Hierauf ward er mit der Ritterbinde und Mantel, mit Schild und Schwert und mit goldenen oder vergoldeten Sporen bekleidet. Alle Ritter waren einander gleich, denn es galt hier bloß persönliches Verdienst; der Knappe, auch von höchster Geburt, stand jedem Ritter nach.

Der Glanz des Ritterthums zeigte sich besonders bei den sogenannten Turnieren oder Kampfspielen, die mit großer Pracht und nach bestimmten Gesetzen und Regeln abgehalten wurden, aber doch oft blutig endeten. Darum verboten sie die Päpste wiederholt, verweigerten einem im Turniere Umgekommenen Begräbniß in geweihter Erde, und wiesen auf den Kampf gegen die Ungläubigen hin, als auf eine schönere Gelegenheit, Muth, Stärke und Geschicklichkeit zu zeigen.

Mit dem Ritterthume kam auch der Gebrauch der Wappen und Geschlechtsnamen nach und nach auf. Damit die Ritter bei ihrer oft ganz geschlossenen Bewaffnung sich von einander unterscheiden konnten, gebrauchten sie gewisse Abzeichen in den Farben ihrer Binde, auf den Waffen, besonders auf dem Schilde. So entstanden die Wappen, gleichsam Waffenzeichen. Die Geschlechtsnamen zur Unterscheidung der Familien wurden hergenommen vom Geburtsorte, von dem bereits erblich gewordenen Lehen, von Würden, Beschäftigungen, Gebrechen, Fehlern und dergl.

§. 69.

Die geistlichen Ritterorden. Das Mönchthum.

Seine höchste Weihe und Verklärung erhielt das Ritterthum in den zunächst durch die Kreuzzüge entstandenen drei großen geistlichen Ritterorden, der Johanniter, Tempelherren (beide seit 1118)

und der teutschen Ritter (seit 1190). Die Johanniter oder Hospitaliter gingen zunächst aus einer Stiftung von Kaufleuten aus Amalfi hervor, die zu Jerusalem ein Kloster und ein Hospitium zur Aufnahme und Pflege der Pilger gründeten. Ihren Namen erhielten sie von dem Schutzpatron ihres Ordens, Johannes dem Täufer. In demselben Jahre (1118) stifteten einige französische Ritter den Orden der Tempelherren oder Templer, die ihren Namen von ihrem in der Nähe des ehemaligen salomonischen Tempels gelegenen Ordenshause führten. Der teutsche Ritterorden ward von dem Herzoge Friedrich von Schwaben vor Ptolemais 1190 gestiftet. Die Verfassung und Einrichtung dieser Orden waren sich ziemlich gleich. Die Gesetze, Wahlen u. s. w. gingen vom Generalcapitel, oder, da dieses bei der großen Ausbreitung der Orden nur selten zu Stande kommen konnte, vom Convent der Beamten und vorzüglichsten Mitglieder des Ordens aus. Die Beamten waren: der Großmeister oder Hochmeister, der Großprior, der Großcomthur, die Comthure u. s. w. Sämmtliche Mitglieder des Ordens bestanden aus Rittern, Geistlichen und dienenden Brüdern.

Tiefer religiöser und hoher männlicher Sinn erschien bei diesen Orden in schönster Vereinigung. Übung jeder christlichen Tugend, besonders Pflege der Kranken, Beschützung und aufopfernde Mildthätigkeit gegen jeden Hilfsbedürftigen galt ihnen so hoch als die Darlegung der glänzendsten Tapferkeit. Zu den drei Gelübden der Mönche: Ehelosigkeit, Gehorsam und Armuth, kam hier noch ein viertes: Vertheidigung der Pilger und Kampf gegen die Ungläubigen. Durch ihre wohlthätige Wirksamkeit, durch Glaubens- und Heldenmuth, durch persönliche Aufopferungen und Entbehrungen erhielten diese Orden bald außerordentliches Ansehen und Macht, und reiche Besitzungen in den meisten christlichen Ländern. Wenn sie später, nach dem Schicksale alles Menschlichen, ausarteten, so geschah dies darum, weil viele der Mitglieder nicht mehr für den im Orden herrschenden Geist, sondern bloß für seine Formen und die irdischen Vortheile, die er gewährte, fähig sich zeigten.

Einem ähnlichen Schicksale erlagen auch aus gleichen Gründen die vielen zur Zeit der Kreuzzüge gestifteten Mönchsorden, wie die Karthäuser (1084), Cistercienser (1098), und die sogenannten Bettelorden: die Franziskaner, 1223 von Franz von Assissi und die Dominikaner, 1216 von Dominikus Guzmann gestiftet. Leider ward den letztern auch die um diese Zeit in Spanien aufgekommene Inquisition zur Verfolgung und Bestrafung der Ketzer, d. i. solcher, die aus der kirchlichen Gemeinschaft traten, wie die Waldenser und Albigenser im südlichen Frankreich, übertragen. Der Wahn jener Zeit, als ob das höchste Gut unsers Lebens, die Religion, selbst durch Gewalt, und nicht, wie es allein und am besten geschieht, durch Belehrung,

Ermahnung und vor Allem durch das einladende Beispiel des Bessern, befördert werden dürfe, war eine arge Verkennung des christlichen Geistes, die sich an den Urhebern selbst am meisten strafte.

Nach dem Verluste des heil. Landes zogen sich die Johanniter nach Rhodus, und die Templer nach Cypern zurück. Die Ersten erhielten später von Kaiser Carl V. (1530) die Insel Malta (daher Malteser genannt), um das Mittelmeer von den vielen türkischen Seeräubern rein zu erhalten. Die Templer gingen nach Frankreich, wo sie aber der Ketzerei beschuldigt, ein Opfer der abscheulichsten Habsucht und Grausamkeit des Königs Philipp IV. wurden. Viele der Ritter wurden hingerichtet (1312), der Orden aufgehoben und seine Güter eingezogen. — Der Hauptsitz des teutschen Ordens war später Marienburg in Preußen, welches sie seit 1230 unter ihrem ausgezeichneten Hochmeister Hermann von Salza eroberten, und vortrefflich verwalteten. Als unter dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 die Reformation in Preußen eingeführt wurde, zog sich der Orden nach Mergentheim in Schwaben zurück.

§. 70.

Wissenschaft und Kunst.

So wie durch die Kreuzzüge die rohe Kampflust im Ritterthume eine höhere Weihe und Richtung erhielt, so nahmen auch die Wissenschaften und Künste seitdem einen neuen höchst erfreulichen Aufschwung. Neben den Kloster- und Stiftsschulen mit ihren sogenannten sieben freien Künsten, dem Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quatrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie) entstanden seit dem 12. Jahrhundert Hochschulen, bald mit vielen Freiheiten und Vorrechten begabt und einer zunftmäßigen Verfassung; so zu Bologna vorzüglich für Rechtswissenschaft, zu Salerno für Arzneikunde, zu Paris für Theologie und Philosophie. Die ältesten Universitäten in Teutschland sind: Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), denen bald viele andere folgten. Edler Drang zur Wissenschaft versammelte an solchen Orten aus allen Ländern Männer, deren gegenseitige Bekanntschaft und Berührung äußerst wohlthätig auf die geistige Entwicklung wirkte. Vorzüglich aber ist es die Kunst, insbesondere Dichtkunst, Baukunst und Malerei, in der sich der Geist und das Leben des Mittelalters am schönsten und eigenthümlichsten ausspricht. Tiefe Gemüthlichkeit, die reichste Manchfaltigkeit und eine über das irdische Leben erhabene Richtung ist im Allgemeinen der Charakter der germanisch-christlichen oder romantischen Kunst. Auch nach dem Untergange der Herrschaft der Römer behauptete ihre gebildetere Sprache, das Latein, bei allen germanischen Völkern Europa's einen fast ausschließlichen Gebrauch für alle Leistungen des

Geistes. Sie ward sogar Kirchen- und Gesetzessprache. Erst als die aus der Vermischung des Germanischen mit dem Lateinischen und Keltischen hervorgegangenen neueren europäischen oder sogenannten romanischen Sprachen, wie das Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, Englische u. s. w. neben dem eigentlichen Teutschen in ihren Formen sich bestimmter durchgebildet hatten, entstand bei den germanisch-europäischen Völkern seit dem zwölften Jahrhunderte eine Nationalliteratur. Insbesondere erreichte die Dichtkunst im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte durch die Troubadours in der Provence, noch mehr aber durch die sogenannten Minnesänger bei den Teutschen ihre schönste jugendliche Blüthe. Die vorzüglichsten der Minnesänger, zu denen auch viele Fürsten, insbesondere die edlen Hohenstaufen gehören, sind Heinrich von Veldeck, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg, der wahrscheinliche Herausgeber des herrlichsten der teutschen Nationalgedichte, des Liedes der Nibelungen.

Die ganze Tiefe, Kraft und Erhabenheit des teutschen Gemüthes tritt uns versinnlicht in jenen spitzbogigen, himmelanstrebenden Bauwerken entgegen, deren Styl mit Recht der teutsche, unpassend der gothische heißt. Denn von Teutschland ging jene großartige Baukunst zunächst aus, wurde durch Teutsche in andere Länder verpflanzt, und erreichte in unserm Vaterlande im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ihre höchste Vollendung. Hierher gehören die Kirchen zu Straßburg, zu der 1015 Bischof Werner den Grund legte, und deren Thurm nach dem Plane des großen Meisters, Erwin von Steinbach, seit 1277 erbaut wurde (vollendet 1439), zu Köln (seit 1248), Freiburg, Wien u. s. w. Neben der Baukunst blühte auch seit dem zwölften Jahrhunderte die Malerei zugleich in Italien und Teutschland auf. In letzterm Lande war Köln ihr Hauptsitz, und van Eyk Vervollkommner der Ölmalerei.

§. 71.

Die Hohenstaufen oder schwäbischen Kaiser.

Nach dem Ausgange des fränkischen Kaiserhauses mit Heinrich V. (1125) schien das in Schwaben und Franken herrschende Haus der Hohenstaufen am meisten Aussicht auf die teutsche Krone zu haben. Denn die Herzoge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken waren Schwestersöhne und Allodial-Erben Heinrichs V. Jenes durch wunderbare Größe und seltenes Mißgeschick ausgezeichnete Geschlecht hatte seinen frühesten Sitz in dem schwäbischen Dorfe Büren, und führte seinen Namen von der Burg Hohenstaufen auf der rauhen Alp. Heinrich IV. über-

gab dieser Familie zum Lohne für ihre treue Anhänglichkeit das Herzogthum Schwaben nach Ächtung des Herzogs Rudolph. Auch Franken kam bald darauf an dieselbe. Aber Eifersucht der Großen gegen das aufstrebende Geschlecht wandte nach Heinrichs V. Tode die teutsche Krone dem Herzoge von Sachsen,

Lothar II. (1125—1137), zu. Dieser, um sich gegen die mißvergnügten Hohenstaufen behaupten zu können, verband sich aufs engste mit dem uralten, ebenfalls aus Schwaben stammenden Hause der Welfen. Der Welfe Heinrich der Stolze, bereits Herzog von Baiern, erhielt mit Lothars Tochter auch dessen Herzogthum Sachsen. So ward zwischen den beiden hochstrebenden und eifersüchtigen Familien, den Welfen in Baiern und Sachsen, und den Hohenstaufen in Schwaben und Franken, der Grund zu langem und blutigem Streite gelegt, als dennoch nach Lothars Tode mit Konrad III. (1138) die Hohenstaufen den teutscheu Thron bestiegen. Auf der Seite der Gegner der Hohenstaufen standen vorzüglich auch die meisten lombardischen Städte, welche bei fast republikanischen Verfassungen nach gänzlicher Unabhängigkeit von den Kaisern strebten; ferner meist auch die Päpste. Denn diese fürchteten die drohende Übermacht der Hohenstaufen, welche bald auch Neapel und Sicilien erwarben, und gestützt auf Lehren und Ansichten, die durch das um diese Zeit erwachte Studium des römischen Rechts verbreitet wurden, einer für die freie Entwicklung der Einzelnen allerdings gefährlichen Allgewalt der alten römischen Cäsaren entgegen zu gehen schienen. So stellten sich zwei große feindliche Parteien gegen einander auf, die kaiserlich Gesinnten, Waiblinger, in Italien Ghibellinen, von Waiblingen, einer Burg der Hohenstaufen in Schwaben, so genannt, und die Welfen oder Guelfen, welche unter verschiedenen und wechselnden Interessen Jahrhunderte lang als Gegner der Ersten auftraten. Der hartnäckige Kampf beider Parteien, der unter den Hohenstaufen begann, hat zwar viel Elend über Deutschland und Italien gebracht, aber auch in beiden Ländern alle Kräfte geweckt und genährt; hat in Teutschland das Zeitalter der Hohenstaufen zum Höhestand des mittelalterlichen Lebens gemacht, und in Italien freie Städte hervorgerufen, in denen Handel und Gewerbfleiß, vorzüglich aber Wissenschaft und Kunst bald vor anderen Ländern auf's Herrlichste aufblühten.

§. 72.

Die Hohenstaufen. Fortsetzung.

Konrad III. (1138—1152), Herzog von Franken, ward nach Lothars Tode ohne Zuziehung der Baiern und Sachsen zu Koblenz zum Könige gewählt. Heinrich der Stolze lieferte zwar die Reichsinsignien aus, weigerte sich aber, eines seiner Herzogthümer

abzutreten, wie Konrad verlangte, weil es wider Gesetz und Herkommen sei, daß ein Fürst zwei zugleich besäße. Da ward Heinrich in die Reichsacht erklärt, und mit Krieg überzogen. Konrad vor der welfischen Stadt Weinsberg. Aus Baiern vertrieben konnte sich Heinrich kaum in Sachsen halten. Konrad empfahl nach seiner Rückkehr von dem 1147 unternommenen Kreuzzuge, mit Übergehung des eigenen noch unmündigen Sohnes, seinen tapfern Vetter Friedrich I. (1152—1190), Herzog von Schwaben, seines röthlichen Bartes wegen von den Italienern Barbarossa genannt, zu seinem Nachfolger. Dieser durch Einsicht, Frömmigkeit und jegliche Heldentugend ausgezeichnete Kaiser herrschte ganz im Geiste und in der Weise Karls des Großen, den er sich zum Vorbilde gesetzt, und dessen Heiligsprechung er auch bewirkt hatte. Friedrich, durchdrungen von der erhabenen Idee eines christlichen Kaisers, wollte diese auch durch die That wirklich machen. Nachdem er darum auf einem feierlichen Reichstage zu Merseburg einen Thronstreit zwischen dänischen Königen entschieden hatte, suchte er den alten Streit der Hohenstaufen und Welfen auszugleichen, indem er Heinrich dem Löwen, dem Sohne des geächteten Heinrich, das Herzogthum Baiern zurückgab. Doch ward davon die Ostmark getrennt, und zu einem eignen Herzogthum, Östreich, mit vielen Vorrechten erhoben. Dann zog er nach Italien, um dort das tiefgesunkene kaiserliche Ansehen wieder herzustellen. In einer großen Versammlung der Vasallen des Reichs auf den ronkalischen Ebenen ließ er durch Rechtsgelehrte die kaiserlichen Rechte oder Regalien untersuchen, und züchtigte mit Gewalt die Widerspenstigen. Aber die Unzufriedenheit der Italiener machte wiederholte Züge nach Italien nothwendig. Vorzüglich reizte das mächtige Mailand durch Übermuth und Gewaltthat an den kaiserlich gesinnten Städten Friedrichs Zorn. Er umschloß es mit einem gewaltigen Heere, gelobend, nicht eher wieder die Krone aufzusetzen, bis er die Stadt gezüchtigt hätte. Endlich ward Mailand erstürmt und fast gänzlich zerstört (1162). Aber nach Friedrichs Abzuge vereinigten sich die meisten lombardischen Städte, erbittert über den Druck der kaiserlichen Vögte, zu einem großen Bunde, dessen Seele der von Friedrich nicht anerkannte Papst Alexander III. war. Friedrich kam nur mit geringer Heeresmacht, weil Heinrich der Löwe trotz des Kaisers Bitten und Fußfall die Heeresfolge verweigert hatte, nach Italien und wurde bei Legnano (1176) so geschlagen, daß er den Italienern einen Waffenstillstand gewähren mußte, der dann zu Constanz (1183) in einen Frieden sich verwandelte, in welchem den lombardischen Städten viele Freiheiten eingeräumt wurden.

Das Unglück von Legnano schrieb Friedrich besonders Heinrich dem Löwen zu. Dieser, seines Übermuthes wegen ohnehin den übrigen Fürsten verhaßt, ward darum zur Verantwortung vorgeladen, und als er nach wiederholter Mahnung nicht

erschien, in die Reichsacht erklärt (1180). Baiern ward an den treuen Otto von Wittelsbach vergeben, dessen Nachkommen noch jetzt dort herrschen. Sachsen ward zerstückelt. Heinrich, nachdem er sich mit dem Kaiser gesühnt, behielt seine Allodialgüter Braunschweig und Lüneburg, mußte aber auf drei Jahre das teutsche Vaterland meiden. Er ging nach England hinüber, wo nun seit 1714 seine Nachkommen, die Welfen, herrschen. Nach Friedrichs Tode auf seinem Kreuzzuge in Asien (1190) folgte sein ihm ungleicher, zur Härte und Willkür geneigter Sohn

Heinrich VI. (1190 — 1197), der durch seine Gemahlinn Constantia, die Tochter des letzten normannischen Herrschers in Unteritalien, Neapel und Sicilien erwarb. Dagegen war Heinrichs Sohn

Friedrich II. (1212 — 1250), der, nachdem der Hohenstaufe Philipp von Schwaben und der Welfe Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen, einige Zeit lang um den teutschen Thron gestritten hatten, endlich allgemein als Kaiser anerkannt wurde, ganz seinem Großvater Barbarossa ähnlich an Heldenmuth und Herrschergröße und übertraf ihn noch an Einsicht und Gewandtheit. Aber die alten Kämpfe seines Hauses mit der welfischen Partei, mit den Italienern und Päpsten, die ihn mehrmals in den Bann thaten, dauerten auch unter ihm und seinem Sohne,

Konrad IV. (1250 — 1254) fort, und brachten dem letzten Sprößlinge dieses großen Hauses, Konradin, Konrads Sohn, ein beklagenswerthes Ende. Denn dieser hoffnungsvoll heranwachsende Jüngling zog mit einem Heere, das er vom Reste seiner Erbgüter in Teutschland gedungen hatte, über die Alpen, um sein väterliches Reich, Neapel und Sicilien, das Karl von Anjou, Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich, auf Einladung des Papstes, der ein Lehnsrecht auf Neapel behauptete, erobert hatte, wieder zu gewinnen. Nach anfänglich glücklichem Erfolge ward er bei Tagliacozzo geschlagen, bald darauf gefangen, und sammt seinem Freunde, Friedrich von Östreich, zu Neapel enthauptet, (29. Oct. 1268). —

§. 73.

Teutschlands innere Verhältnisse im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte.

Mit den Hohenstaufen hatte das teutsche Kaiserreich seinen höchsten Glanz erreicht. Die Vorstellung von einer unumschränkten Allgewalt der römischen Cäsaren ward im teutschen Kaiserthume durch den Einfluß des Christenthums zu einer großartigen und eigenthümlichen Idee veredelt und verklärt. Der Kaiser, so hieß es, stelle im Weltlichen die Einheit der Christenheit dar; darum und als oberster Schutzherr der Kirche, sei er höchster Schiedsrichter des christlichen Staatenvereines, der Streit, Hader und Krieg zwischen diesen beilegen, und jedem Unrechte steuern solle.

Zur Wahl des neuen Königs luden der Erzbischof von Mainz, als der erste der Geistlichen, und der Pfalzgraf am Rhein, als der erste der weltlichen Fürsten, durch besondere Schreiben ein. Die Wahl mußte auf fränkischer Erde vorgehen. Dort versammelten sich die teutschen Fürsten mit ihren Völkern. Gewöhnlich ernannte man einen engern Ausschuß, dem man die Wahl übertrug; das Volk gab durch lauten Zuruf seine Beistimmung zu erkennen. Allmählig bekamen die Inhaber der sieben obersten Reichswürden oder Erzämter den größten Einfluß und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ausschließendes Recht auf die Wahl des Königs. Gesetzlich aber ward den sogenannten Kurfürsten (von kuren, wählen) jenes Recht erst durch die goldene Bulle 1356 durch Kaiser Karl IV. zugestanden. Durch diese wurden die Erzämter und damit die Kurwürde für bestimmte Länder, da sie früher oft noch wechselten, festgesetzt: für die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier das Erzkanzleramt in Teutschland, Italien und Burgund; für die Pfalz, Sachsen, Böhmen und Brandenburg die Erzwürden eines Truchseß, Marschalls, Schenken und Kämmerers. Denn die großen Herzogthümer in Südteutschland, Schwaben, Franken und Baiern waren seit dem Ausgange der Hohenstaufen gesunken, und in viele kleinere Fürstenthümer und freie Reichsstädte zerfallen. Zugleich ward durch die goldene Bulle, Frankfurt als gesetzlicher Wahlort, und Aachen als Krönungsort des teutschen Königs festgesetzt. Nach der Krönung zu Aachen trat der neue König seinen sogenannten Römerzug nach Italien an, wo er auf der ronkalischen Ebene die Huldigung der italienischen Vasallen, und zu Rom durch den Papst die Kaiserkrönung erhielt.

Über allgemeine Gesetze und alle wichtigeren Angelegenheiten des Reiches entschieden die Reichstage, zu denen der Kaiser berief, und wo vorzüglich nur die reichsunmittelbaren Stände Sitz und Stimme hatten. Über die Angelegenheiten der einzelnen Provinzen berathschlagten die Landtage, wozu der Herzog oder Fürst der Provinz berief.

Geschriebene Gesetze gab es in Teutschland bis zum dreizehnten Jahrhunderte wenige. Die Gerichte waren nach teutscher Art immer noch öffentlich; und die Richter waren Schöffen oder Geschworne. Die Ordalien oder Gottesurtheile, wie Zweikampf, Wasserprobe, Feuerprobe u. s. w. galten immer noch als Mittel, um in schwierigen Fällen zur Entscheidung zu kommen. Die oberste Gerichtsbarkeit übte der Kaiser in eigener Person. Die ersten größeren Sammlungen teutscher Rechte und Gewohnheiten sind der Sachsenspiegel (um 1215) und Schwabenspiegel (um 1255). Aber das römische Recht bekam seit dieser Zeit immer größern Einfluß und verdrängte das germanische Gewohnheitsrecht.

Auch die Gerechtigkeitspflege überhaupt zerfiel, seit die alte Gauverfassung sich aufgelös't, und Teutschland nicht mehr einem, sondern mehren Hunderten Landesherren gehorchte. Die Selbsthilfe oder das Faustrecht nahm furchtbar überhand. Der Gottesfriede (treuga dei), der von der Geistlichkeit ausging und alle Fehde vom Mittwoch Abend bis Montag früh, ferner in den heiligen Zeiten und an Festtagen unter Strafe des Bannes verbot, und der Landfriede Friedrich's I., nach welchem die Fehde beschränkt wurde und drei Tage vorher angekündigt werden mußte, konnten nicht immer jede Ausartung männlichen Sinnes und kriegerischen Muthes, was das Faustrecht war, gehörig beschränken, besonders seit dem Verfalle des teutschen Reiches nach dem Untergange der Hohenstaufen. Darum erlangten um diese Zeit die sogenannten Fehmgerichte großes Ansehen und wirkten anfangs sehr wohlthätig. Sie erstreckten sich ursprünglich nur auf die rothe Erde, d. i. Westphalen, bald aber über fast ganz Teutschland. Dortmund unter dem Oberstuhlherrn, dem Erzbischofe von Köln, der im Namen des Kaisers Recht sprach, war der Hauptsitz dieser Gerichte. Jedes Gericht oder sogenannte Freistuhl hatte seinen Freigrafen oder Vorsitzer, und Freischöffen oder Wissende als Beisitzer. Man richtete über Frevel wider Gott, Ehre und Recht. Erschien der dreimal Geladene nicht, so ward er in's Blutbuch geschrieben und für verfehmt erklärt. Jetzt konnte ihn jeder Freischöffe, wenn er ihn traf, an einem Baume aufknüpfen. Groß war die Gewalt dieser geheimnißvollen Gerichte, selbst Fürsten und Könige wurden vorgeladen. Erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, als eine bessere Gerichtsordnung aufkam, verloren die durch Mißbrauch ihrer Gewalt ausgearteten Fehmgerichte ihr Ansehen und hörten nach und nach auf.

§. 74.

Verfall des teutschen Reiches. Rudolph von Habsburg. Der Schweizerbund.

Seit dem Ausgange der Hohenstaufen begann das teutsche Reich immer mehr zu zerfallen. Die einzelnen Fürsten und Großen hatten sich fast ganz unabhängig gemacht; die bunteste Vielherrschaft mit allen ihren Folgen drückte das gemeinsame Vaterland und zerstörte allen Gemeinsinn. Nur wenige kräftigere Kaiser konnten vorübergehend Ordnung und Ansehen im Reiche erhalten. Es ist die Zeit der Auflösung des mittelalterlichen Lebens und des Überganges zu einer neuern Zeit.

Nach dem sogenannten Zwischenreich, wo selbst Ausländer, wie Richard von Cornwallis und Alphons von Castilien, die teutsche Krone erkauft hatten, ward auf Empfehlung des Erzbischofs Werner von Mainz der treffliche Graf Rudolph von Habsburg, der bedeutende Güter in Schwaben und im Elsaß

besaß, zum Könige gewählt (1273—1291). Mit Klugheit und Kraft stellte Rudolph Ruhe und Ordnung im Reiche her; bändigte die vielen Raubritter, die alle Straßen und Wege unsicher machten, und zerstörte ihre Burgen. Der mächtigste Fürst Teutschlands, Ottokar, Herzog von Böhmen, der den Königstitel führte, und zugleich Östreich und Steiermark besaß, wollte Rudolph nicht anerkennen. Mehrmals aber vergeblich zur Belehnung vorgeladen, ward er in die Acht erklärt und verlor endlich gegen Rudolph auf dem Marchfelde in Östreich (1278) Schlacht und Leben. Nur Böhmen und Mähren verblieben Ottokar's Sohne; die östreichischen Länder aber erwarb Rudolph für sich und sein Haus.

Sein Sohn Albrecht I. folgte als teutscher Kaiser erst, als Adolph von Nassau (1292—1298) gegen ihn umgekommen, seit 1298—1308. Er regierte aber hart und gewaltthätig, und wollte auch die bis dahin reichsunmittelbaren freien Gemeinden an dem Vierwaldstädter See zur Anerkennung der Oberhoheit seines Hauses bringen, und drückte sie durch seine Vögte auf jede Weise. Da traten Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürst aus Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, mit mehren Anderen auf dem Rütli (7. Nov. 1307) zu einem Bunde zusammen, jagten die Vögte, nachdem der verhaßteste derselben, Geßler, von dem wackern Wilhelm Tell bereits getödtet worden war, aus dem Lande und zerstörten die Zwingburgen (1. Jan. 1308). Albrecht, der mit Heeresmacht heranzog, wurde an dem Ufer der Reuß von seinem eigenen Vetter, Johann von Schwaben, dessen Erbe er vorenthielt, und einigen anderen Verschwornen ermordet (1. Mai 1308). Heldenkühn vertheidigten die Eidgenossen oder Schweizer, wie nun die Bewohner jener Gegend heißen, ihre Freiheit gegen Östreich in Schlachten, wie bei Morgarten 1315 und bei Sempach 1386 (Arnold von Winkelried). An jene Urkantone schlossen sich nach und nach noch andere umliegende Kantone an, welche zusammen die helvetische Eidgenossenschaft bildeten, deren gänzliche Unabhängigkeit vom teutschen Reiche aber erst im westphälischen Frieden 1648 anerkannt wurde.

§. 75.

Kaiser aus verschiedenen Häusern. Die Luxemburger. Die Hussiten.

Nach Albrecht's Ermordung folgte Heinrich VII. (1308—1313), ein Graf von Luxemburg, der auch Böhmen für sein Haus erwarb; dann

Ludwig der Baier (1314—1347), zugleich erwählt mit Friedrich dem Schönen von Östreich. Im Kriege, der darum zwischen beiden entstand, siegte Ludwig über Friedrich bei Mühldorf (1322) und nahm ihn gefangen. Aber edelmüthig söhnten sich

beide aus und regierten gemeinschaftlich. Unter Ludwig erwachte der alte Streit zwischen den Welfen und Ghibellinen in Italien und Teutschland mit erneuter Heftigkeit. Das letztere Land wurde sogar von den Päpsten, die seit 1305—1378 zu Avignon in Frankreich ihren Sitz hatten und darum unter dem Einflusse der französischen Könige standen, mit dem Interdicte belegt, d. i. die Kirchen wurden geschlossen, und die gottesdienstlichen Handlungen hörten auf. Auf Ludwig folgte der den Päpsten gefälligere

Karl IV. (1347—1378) aus dem Hause Luxemburg, der aber nur für sein Böhmen und für Befriedigung seines Geldgeizes besorgt war. Doch brachte er auf dem Reichstage zu Nürnberg (1356) das wichtigste teutsche Reichsgrundgesetz, die goldene Bulle, zu Stande. Noch kläglicher regierte sein träger Sohn

Wenzeslaus (1378—1410), der endlich abgesetzt wurde, damit statt seiner, nachdem der Gegenkaiser, Ruprecht von der Pfalz, schon 1410 gestorben war, sein thätigerer Bruder,

Sigismund (1410—1437) regiere. Da drei Päpste zugleich die Christenheit ärgerten, so brachte Sigismund mit vielem Eifer die feierliche Kirchenversammlung zu Constanz 1414 zu Stande, die alle drei Päpste absetzte nach dem Grundsatze, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe, ein Satz, der durch das Concilium zu Basel 1431 bestätigt wurde. Aber bleibenden Tadel zog sich der Kaiser wie die Kirchenversammlung zu, daß durch des ersten Schwäche und der zweiten Parteigeist der freimüthige Johannes Huß, Professor der Theologie an der Universität zu Prag, als Ketzer erklärt und zum Feuertode verurtheilt wurde (1415). Das Gleiche erlitt im folgenden Jahre ebenfalls zu Constanz sein Freund Hieronymus von Prag. Aber an den Scheiterhaufen dieser Männer entzündete sich ein furchtbarer Religionskrieg. Die Hussiten, d. i. Anhänger des Joh. Huß in Böhmen, noch mehr erbittert durch das Schicksal ihrer Landsleute, griffen bald zu den Waffen, waren unter Anführern, wie Ziska und die beiden Procope, nicht nur in Böhmen siegreich, sondern fielen auch in die angrenzenden Länder ein und verwüsteten Alles schrecklich. Mehre Reichsheere konnten gegen sie nichts ausrichten. Erst als das Concilium zu Basel mit den gemäßigten Hussiten, die in mehre Sekten zerfallen waren, unterhandelte, und in Einigem nachgab, insbesondere den Genuß des heil. Abendmahles unter beiden Gestalten erlaubte, kehrte nach und nach die Ruhe in Böhmen wieder zurück.

§. 76.

Die teutschen und italienischen Städte.

Seit den Kreuzzügen ging der von der Leibeigenschaft früh befreite Bürgerstand in den Städten einer immer erfreulichern Entwicklung entgegen, und wurde der Kern des Volkes und der Mittel-

punkt der Gewerbe und des Handels, der Kunst und Wissenschaft. Man unterschied zwischen Reichs- und Landstädten, welche letztere nicht wie die ersteren unmittelbar unter dem Kaiser, sondern zunächst unter der Hoheit eines großen Reichsvasallen standen. Ursprünglich wurden die Städte von einem Vogte, den der Kaiser oder der Fürst der Provinz setzte, verwaltet. Dem Vogte zur Seite waren die aus den Bürgern gewählten Schöffen. Die meisten Städte hatten sich aber nach und nach ihre eigenen Stadtrechte und viele Freiheiten erworben; sie besaßen Waffenrecht, Münzrecht, das Recht zu eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. So bildeten sich in vielen Städten sehr freie und eigenthümliche Verfassungen aus, die ein äußerst rühriges und vielseitiges Leben, und in dessen Folge außerordentlichen Wohlstand und große Macht hervorriefen. Schon frühzeitig verbanden sich gegenseitig die Städte mit einander zum Schutze ihrer Rechte und Freiheiten, und zur Beförderung ihres Handels und Kunstfleißes. So entstand seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der rheinische Städtebund von mehr als 60 Städten, und später der schwäbische. Der wichtigste und mächtigste war aber die sogenannte Hansa, d. i. Genossenschaft, ein Bund von mehr als hundert Städten mit höchst eigenthümlichen, fast klösterlichen Einrichtungen, unter denen Lübeck, Hamburg, Bremen, Köln u. a. die wichtigsten waren. Die Macht dieses ebenfalls seit dem dreizehnten Jahrhunderte entstandenen Bundes wurde so bedeutend, daß er große Flotten und Heere hielt und selbst mit Königen siegreich kriegte. Im Auslande waren seine Hauptniederlagen London, Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen. Erst seit der Entdeckung Amerika's verfiel die Hansa.

Wie in Teutschland, so blühten auch die Städte in Oberitalien seit den Kreuzzügen herrlich auf, und wurden wahre Freistaaten, die kaum dem Namen nach vom teutschen Kaiserreiche noch abhängig waren. Aber sie wußten in ihrer Freiheit weniger Maaß und Ziel zu halten, als die teutschen Städte, darum kamen die meisten bald unter die oft tyrannische Herrschaft einzelner hervorragender Familien. So herrschten die Visconti, später die Sforza in Mailand, die Este in Modena und Ferrara, die Medici, ursprünglich Kaufleute, in Florenz. Die letzteren aber wurden nicht nur für ihre Vaterstadt, sondern auch für ganz Italien äußerst wohlthätig durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, durch Weisheit und Einsicht. Nur das besonnene und so eigenthümliche Venedig, und Genua blieben Republiken.

§. 77.

Erfindungen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte.

Kein Volk hat sich durch so namhafte und wichtige Erfindungen ausgezeichnet als das teutsche. Hierher gehört schon das

Schießpulver. Wenn auch die Chinesen das Pulver weit früher kannten, und dieses schon im zwölften Jahrhunderte in den Bergwerken des Harzes zur Sprengung der Felsen angewendet wurde, so soll doch der Franziskaner Berthold Schwarz zu Freiburg um 1330 zuerst auf den Gedanken gekommen sein, die zerstörende Kraft des Pulvers zu Kriegswerkzeugen anzuwenden. Dies brachte im bisherigen Kriegswesen eine gänzliche Veränderung hervor; das Ritterthum verfiel und hörte nach und nach ganz auf; dagegen kamen besoldete Truppen, Soldaten, und stehende Heere zur großen Last der Völker und Länder auf.

Nützlicher und weit wichtiger ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Früher konnte man Bücher nur durch Abschreiben erhalten, was im Mittelalter besonders durch Mönche geschah und äußerst kostspielig war. Eine einzige Bibel kam auf 300 bis 400 Goldgulden. Vorbereitet wurde jene unschätzbare Erfindung durch den Holzschnitt, indem man schon um's Jahr 1300 Heiligenbilder mit ihren Namen, oder Spielkarten auf Holz einschnitt, mit Farbe überzog und auf Papier abdruckte. Denn auch das Lumpenpapier (früher schrieb man auf Pergament, auf Wachstafeln, Baumwollenpapier) ist eine Erfindung der Teutschen um 1300. Da machte ein wackerer Bürger von Mainz, Johann Gutenberg, nach seinem Familiennamen Gensfleisch genannt, um's Jahr 1436 in Straßburg den Versuch, die Schriftzeichen einzeln in buchenen Stäbchen (daher wohl der Name Buchstabe) oder in Metall einzuschneiden, so aneinander zu binden und abzudrucken, um sie dann wieder zu einer neuen Zusammensetzung benutzen zu können. Gutenberg ging darauf nach Mainz zurück, verband sich dort mit dem Goldschmied Johann Faust und mit Peter Schöffer, welcher letztere den Guß der Lettern und die Buchdruckerschwärze erfand. Bald wurde die anfangs geheim gehaltene Kunst weiter verbreitet und immer mehr vervollkommnet. Das älteste größere, so gedruckte Buch ist eine Bibel vom Jahre 1456.

Fast zu gleicher Zeit mit Gutenberg erfand auch der Holländer Lorenz Koster diese unschätzbare Kunst, welche für die Wissenschaft und das gesammte geistige Leben der Völker die segensreichsten Folgen hat. Jetzt erst ist es möglich, das Fortschreiten der Bildung unter allen Ständen zu befördern, und dieselbe zu einem Gemeingute aller Menschen und Völker zu machen.

Auch viele andere wichtige Erfindungen, wie die Kupferstecherkunst; die Taschenuhren von Peter Hele in Nürnberg; das Spinnrad, von einem Braunschweiger erfunden; der Compaß, dessen Gebrauch wenigstens der Italiener Flavio Gioja seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts näher kennen lehrte; das Schloß an Gewehren, denn anfangs brannte man diese wie die Kanonen mit einer Lunte ab; die Brillen u. a. zeichnen diese Zeit aus.

§. 78.

Mongolen. Türken. Eroberung von Constantinopel.

Während die Gesittung im Abendlande durch den Einfluß des Christenthums immer erfreulicher aufblühte, sank sie im Morgenlande immer mehr durch die Herrschaft der Mongolen und Türken. Die weite, einförmige Ebene des asiatischen Hochlandes ist das Stammland der wilden, der Bildung wenig zugänglichen Mongolen. Die vielen Stämme vereinigte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts Temudschin, gewöhnlich Dschingis-Chan, d. i. großer Chan, genannt; er eroberte China (seit 1210) und den größten Theil von Mittelasien. Nach seinem Tode (1227) ward auch Rußland unterworfen und bis nach Breslau in Schlesien vorgedrungen (1241). Doch seitdem zerfiel das ungeheure Reich und die Macht der Mongolen, bis sie später durch Timur oder Timurlenk von Neuem furchtbar wurde. Dieser vereinigte wieder (seit 1366) die Mongolenstämme und unterwarf von Samarkand aus Persien, Mittelasien und die Türkenstaaten in Vorderasien. Aber nach seinem Tode (1405) lösete sich auch dieses vorübergehende Weltreich schnell wieder auf, von dem das Reich des Großmoguls in Hindostan die alleinige Folge ist.

Unter den Türkenstämmen, welche nach und nach Kleinasien, Syrien und Ägypten inne hatten, wurden um diese Zeit die Osmanen die mächtigsten, welche auch dem siechenden griechischen oder oströmischen Kaiserreiche ein Ende machen sollten. Denn dieses Reich ging seit seiner Trennung von dem weströmischen Reiche (395) durch die Elendigkeit des Volkes und der meisten seiner Herrscher einer immer größern Auflösung entgegen. Nur die glückliche Lage seiner Hauptstadt Constantinopel und einige immer noch bewahrte Überreste früherer Kultur schoben seinen Untergang so lange hinaus. Seit 1360 hatten die Osmanen auch in Europa den größten Theil des Reiches unterworfen und dieses nach und nach auf die Hauptstadt Constantinopel und einige Inseln eingeschränkt. Endlich umgab der Sultan Mahmud II. Constantinopel mit einem Heere von 200,000 Mann, dem der Kaiser Constantin XI. nur wenige Streiter entgegen stellen konnte. Die Stadt wurde am 29. Mai 1453 mit Sturm genommen, und Constantin fiel tapfer kämpfend auf den Mauern, würdig der alten Cäsaren.

Seit dieser Zeit war die wechselnde Macht der Türken mit der europäischen Christenheit in fast beständige, für diese oft sehr gefährliche Kämpfe verwickelt, bis sie seit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu sinken und durch innere Zerrüttung immer mehr geschwächt zu werden begann.

§. 79.

Große Macht des Hauses Habsburg in Teutschland und Spanien.

In Teutschland folgte auf Sigismund sein Schwiegersohn

Albrecht II. von Östreich (1438—1439). Seit dieser Zeit blieb die teutsche Krone bei'm Hause Habsburg, das bald durch großen Ländererwerb zu einer außerordentlichen Macht gelangen sollte. Leider regierte der hoffnungsvolle Albrecht zu kurz und sein träger Nachfolger

Friedrich III. (1439—1493) zu lange. Erst an seinem ritterlichen Sohne

Maximilian I. (1493—1519) bekam das durch das wiedererwachte Faustrecht zerrüttete Teutschland einen kräftigen Regenten. Dieser, durch treffliche Eigenschaften, durch hohen Sinn und begeisterte Liebe für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnete Kaiser, der würdig den Übergang vom Mittelalter zu einer neuern Zeit bildete, sorgte rastlos für des Reiches Ehre und Frieden. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) ward ein ewiger Landfriede bei Strafe der Reichsacht und 2000 Mark Goldes für den Übertreter geboten, und dadurch dem Faustrechte für immer gesteuert. Zugleich ward ein höchstes Reichsgericht, unter dem Namen Kammergericht, anfangs zu Worms, nachher zu Wetzlar, errichtet, und später das ganze Reich zur bessern Erhaltung der Ordnung in zehn Kreise eingetheilt, mit Kreisobersten und Kreistagen.

Zugleich ward durch Maximilian der Grund zu einem Glanze und einer Macht des Hauses Habsburg gelegt, dergleichen kaum je ein anderes Regentenhaus besaß. Der reichste Fürst jener Zeit war Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der fast die sämmtlichen reichen Länder des alten Lothringen besaß. Auch die Schweizer wollte der stolze Karl unterwerfen. Aber im Kampfe mit ihnen ward er in den gewaltigen Schlachten bei Granson und Murten (1476) geschlagen und kam bei Nancy (1477) um's Leben. In demselben Jahre heirathete Maximilian Karl's einzige Tochter, Maria, und brachte so fast alle Länder desselben an sein Haus. Noch größere Macht ließ die Verbindung mit Spanien hoffen. In diesem Lande hatten sich neben der arabischen Herrschaft (seit 711) nach und nach wieder mehre christliche Königreiche gebildet, welche sich zu zwei größeren, Castilien und Aragonien, vereinigten. Im Westen war seit den Kreuzzügen (1139) das Königreich Portugal entstanden. Im Jahre 1492 hörte die Herrschaft der Araber oder Mauren in Spanien ganz auf. Bald darauf (1496) vermählte Maximilian seinen Sohn Philipp mit Johanna, der Tochter Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Castilien. Philipps Sohn, Karl I., vereinigte darauf (1516) ganz Spanien, zu dem bereits auch Neapel, Sardinien und Sicilien gehörten, und für welchen eben in der

neuen Welt unermeßliche Länder mit unerschöpflichen Reichthümern erobert wurden. Dazu kam, daß Karl nach dem Tode seines Großvaters, als

Karl V. (1519—1556) zum teutschen Kaiser gewählt wurde, nachdem er eine Wahlkapitulation beschworen hatte, was seitdem bei jeder Kaiserwahl Statt fand. Mit Karl V. beginnt eine neue Ordnung der Dinge in Europa.

§. 80.

Entdeckung von Amerika. Christoph Columbus.

Die Schifffahrt der Alten war bei der Unkenntniß des Compasses fast nur eine Küstenschifffahrt, und beschränkte sich vorzüglich nur auf das mittelländische und schwarze Meer. Von Ländern jenseits des Oceans wußte man noch nichts. Zwar hatten die Normannen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von Island aus Grönland entdeckt, und scheinen die Ostküste von Nordamerika beschifft zu haben. (Wieland). Aber mit dem Verfalle ihrer Schifffahrt im vierzehnten Jahrhunderte verlor sich auch die sagenhafte Kunde hiervon. Dagegen war seit den Kreuzzügen der Handel mit dem reichen Indien wieder in neuen Aufschwung gekommen. Die kostbaren Erzeugnisse desselben, als Gewürze, Seide, Baumwolle, Edelsteine u. s. w. gelangten vorzüglich auf dem persischen und arabischen Meerbusen nach Syrien und Ägypten, von wo sie durch die blühenden Handelsstädte am Mittelmeere, Venedig, Genua, Pisa u. a. abgeholt und nach dem ganzen Abendlande verführt wurden. Dies erregte schon längst die Sehnsucht, einen kürzern Seeweg nach Indien zu finden. Von Portugal aus hatte man besonders durch die edlen Bemühungen des Prinzen Heinrich des Seefahrers nach und nach die ganze Westküste Afrika's entdeckt; Bartholomäus Diaz erreichte 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung und Vasco de Gama 1498 zur See endlich Ostindien.

Aber noch größeres Verdienst und glänzendern Ruhm hatte sich bereits der Genuese Christoph Columbus erworben. Dieser vortreffliche Mann, ausgezeichnet durch früh erworbene Kenntnisse und Erfahrungen, durch unerschütterlichen Muth und Ausdauer, kam durch eignes Nachdenken zu der festen Überzeugung, daß man, da die Erde rund sei, bei einer stäts westlichen Fahrt, Indien endlich erreichen müsse. Er bot daher zuerst seiner Vaterstadt Genua, dann Portugal und England seine Dienste zu solch' einem kühnen Versuche an; ärntete aber nur Hohn und Spott. Endlich gelang es ihm, durch Vermittlung eines Priors, von der Krone Spaniens drei schlechte Schiffe, mit 96 Mann ausgerüstet, zu erhalten. Mit diesen schiffte er am 3. August 1492 von Palos in Spanien ab. Schon neun Wochen dauerte die Fahrt; hoffnungslos empörte sich die Mannschaft und nöthigte bereits dem unverzagten Columbus

das Versprechen zur Rückkehr ab, als man am 11. October Land erblickte. Es war Guanahani, eine der Bahama-Inseln, zum Dank San Salvador genannt. Darauf schiffte er nach Cuba und Hayti, und von da nach Europa zurück, immer noch in der Meinung, einen Theil Indiens gefunden zu haben; daher erhielten die gutmüthigen, aber noch wilden Bewohner jener Inseln den Namen Indianer, und die Inseln selbst wurden Westindien genannt. Auf seiner zweiten Fahrt 1493 entdeckte Columbus die kleinen Antillen, auf der dritten 1498 das Festland um die Mündung des Orinoko. Aber Neid und Verläumdung war gegen den großen Mann bereits rege geworden. Ein ihm nachgesendeter spanischer Statthalter ließ ihn verhaften und schickte ihn gefesselt nach Spanien zurück. Hier gerechtfertigt, machte er 1502 die vierte Fahrt in die neue Welt, untersuchte die Küsten, um eine Durchfahrt nach Indien zu finden. Nach vielen Mühen und Gefahren ging er 1504 wieder nach Spanien, und ließ sich, verkannt und mit Undank belohnt — hielten doch Viele jetzt nach der That seine Entdeckung für eine leichte Sache — 1506 und seine Ketten mit in's Grab legen. Jetzt noch haftet gewissermaßen eine Ungerechtigkeit an dem Andenken dieses großen Mannes, indem die von ihm entdeckte neue Welt, nicht, wie es billig wäre, von ihm den Namen führt, sondern man nennt sie Amerika von Amerigo Vespucci, einem Florentiner, welcher einige Jahre nach Columbus dahin kam und zuerst eine nähere Beschreibung derselben herausgab.

Mit dem größten Eifer wurden die Entdeckungen des Columbus fortgesetzt. Balboa gelangte zuerst zum östlichen Ocean (1513); der tapfere Ferdinand Cortez eroberte mit geringer Mannschaft Mexico (seit 1519), und der harte Franz Pizarro, Peru (seit 1529), in welchen beiden Ländern sie große in der Bildung schon vorgeschrittene Reiche fanden. Der Portugiese Cabral entdeckte Brasilien (1500) und der Engländer Cabot, Neufundland (1496). Der Portugiese Magelhaens umsegelte mit spanischen Schiffen zuerst die Erde (1519 — 1522), ihm folgte der Engländer Franz Drake (1577 — 1580), der auch die nützlichste Frucht der neuen Welt, die Kartoffeln, nach Europa brachte.

Begierde, neue Entdeckungen zu machen, Lust zu Abenteuern, Habsucht und Noth führten bald viele Tausende aus Europa nach Amerika. Die meisten seefahrenden Nationen Europa's gründeten dort Kolonien für Handel, Ackerbau und Bergbau. Im Süden herrschten die Spanier und Portugiesen, im Norden die Engländer und Franzosen vor. Die Ureinwohner wurden von den habsüchtigen Europäern meist grausam behandelt, oft ganz ausgerottet oder in das Innere zurückgedrängt. Um die Noth der schwachen Indianer, welche die harte Arbeit, zu der man sie anhielt, nicht ertragen konnten, zu mildern, schlug der edle Spanier Las Casas vor, die

stärkeren Neger aus Afrika nach Amerika zu verpflanzen, nicht ahnend, daß er so zu dem schändlichsten Menschenhandel Anlaß gab. (1517).

Doch ist der Blick auf die Folgen, welche die Entdeckung Amerika's für das Ganze hat, tröstend und erhebend, und läßt das Einzelne, wiewohl nicht ohne schmerzliches Gefühl der Erlösung, vergessen. Nicht nur ist Amerika selbst in der Gesittung und jeglicher Entwicklung seitdem rasch vorangeschritten, auch Europa hat unendlich gewonnen. Der Welthandel änderte sich und ward außerordentlich ausgedehnt; durch die vielen neuen, zum Theil höchst wohlthätigen Produkte, besonders aber auch durch die Menge Goldes und Silbers, welches die neue Welt lieferte, änderte sich die ganze Lebensweise und der Wohlstand der Europäer; die Bildung nahm insbesondere unter der niedern Klasse des Volkes zu, die seitdem durch die Kartoffeln gegen die drückendsten Nahrungssorgen gesichert ist; nicht nur einzelne Wissenschaften, wie Natur- und Erdkunde, schritten voran, sondern es wurde überhaupt dem menschlichen Geiste ein unendlicher Schauplatz neuer Thätigkeit eröffnet, auf dem er seine Kräfte üben und allseitig vervollkommnen kann.

§. 81.

Kunst und Wissenschaft.

Mit dem Ausgange der Hohenstaufen war auch die Dichtkunst in Teutschland gesunken. Denn die sogenannten Meistersänger, die wie die Handwerker eigene Zünfte bildeten, stehen in jeder Hinsicht den Minnesängern bei weitem nach, und gefielen sich nur in glatten Reimen. Die vornehmsten Zünfte waren zu Augsburg, Straßburg, vorzüglich aber zu Nürnberg, wo der Schuster Hans Sachs († 1576), der tüchtigste der Minnesänger, lebte. Besser gelang die didaktisch-satyrische Poesie, wie die Werke: Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar (um 1490) und das Narrenschiff von Sebastian Brand (um 1500) beweisen.

Desto herrlicher war die Dichtkunst bereits in Italien aufgeblüht durch die drei großen Geister, Dante Alighieri (göttliche Comödie, † 1321), Petrarca († 1374) und Boccaccio († 1375). In diesem Lande wurde zuerst auch wieder das Studium der alten Klassiker mit vieler Liebe betrieben, besonders seit sich dort nach der Eroberung von Constantinopel (1453) mehre griechische Gelehrte niedergelassen hatten. Von Italien aus verbreitete sich das klassische Studium unter die übrigen abendländischen Völker, und wurde bald mit außerordentlichem Eifer betrieben, und dadurch ein feinerer Geschmack und regerer Sinn für Kunst und Wissenschaft überhaupt geweckt.

Auch die Malerei erreichte um diese Zeit in Italien ihre höchste Blüthe durch Raphael († 1520), den größten aller Meister, ferner durch Leonardo da Vinci († 1518), Michel Angelo († 1564), Ant. Correggio († 1534), Tizian († 1574), Guido Reni u. A. Unter den teutschen Malern zeichnen sich aus: Albrecht Dürer († 1528), Lucas Cranach († 1553), H. Holbein († 1554); unter den Niederländern: Rubens († 1640), van Dyk († 1691) und Rembrand († 1674).

Dritter Theil.

Von den Zeiten des Columbus bis auf unsere Zeit. 1500 —.

I. Periode.

Von den Zeiten des Columbus bis auf Ludwig XIV. oder von der Entdeckung Amerika's bis auf den westphälischen Frieden. 1492 — 1648.

§. 82.

Die Reformation.

Schon im funfzehnten Jahrhunderte ward das Bedürfniß einer Verbesserung (Reformation) der Kirche an Haupt und Gliedern lebhaft gefühlt. Denn im Laufe der Zeit hatten sich mancherlei Mißbräuche in die christliche Kirche eingeschlichen. Daher hatten schon die Concilien zu Constanz 1414 und zu Basel 1431 sich laut für die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ausgesprochen. Aber leider umsonst; in unseliger Verblendung verharrte man bei dem einmal Hergebrachten, ohne zu untersuchen, ob es noch passe oder nicht. So mußte es endlich zu einer Kirchentrennung kommen, welche Veränderungen herbeiführte, deren Folgen jetzt noch fortdauern.

Zur Vollendung der Peterskirche in Rom, des großartigsten und herrlichsten Gebäudes der Erde, sollte ein allgemeiner Ablaß das Geld herbeischaffen. Dieser Ablaß war anfangs bloß Nachlaß von Strafen oder Bußen, welche die Kirche auf manche Sünden, die in der Gemeinde Ärgerniß gaben, gelegt hatte, um sie desto eher zu verhindern. Bei der Rohheit der Zeit aber wurde der Ablaß bald für Nachlaß der Sündenschuld selbst gehalten, eine Verwechselung, die für die Religiösität und Sittlichkeit äußerst nachtheilig wurde. Denn der große Haufe meinte, mit Geld sich von Sünden loskaufen und den Himmel erkaufen zu können, und wurde hierin durch das unchristliche Benehmen mancher Ablaßprediger noch bestärkt. Solch' ein Mann war auch Johann Tetzel, ein Dominikaner, der in Norddeutschland den Ablaß verkündete. Viele tadelten sein Betragen, am lautesten Martin Luther, ein Augustinermönch, der (zu Eisleben 10. Nov. 1483 von geringen Eltern geboren) damals Professor der Theologie an der Universität zu Wittenberg war. Er schlug nach akademischer Sitte am 31. Oktob. 1517. 95 Sätze oder Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablaß an. Als er deshalb zur Verantwortung

gezogen wurde und nicht widerrufen wollte, that ihn der Papst Leo X. in den Kirchenbann. Luther aber ließ die Bannbulle und das kanonische Recht zu Wittenberg öffentlich verbrennen (10. Dez. 1520). Nach solch' einem Schritte mußte der kühne Mann bei seinem feurigen Eifer für das, was er für Wahrheit hielt und bei seiner starren Anhänglichkeit an seine Meinungen durch den Widerspruch seiner Gegner nur immer weiter, und bis zur Trennung von der Kirche getrieben werden. Darum konnte Luther auch auf dem feierlichen Reichstage zu Worms (1521), wohin ihn Kaiser Karl V. vorlud, nicht zum Widerruf bewogen werden; vielmehr vertheidigte er hier vor Kaiser und Reich seine Lehre mit großem Freimuthe. Er ward darum mit seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt; aber auf seiner Rückreise ließ ihn sein Beschützer, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, auf das Schloß Wartburg in Sicherheit bringen, wo er die Bibel übersetzte. Bald aber kehrte er nach Wittenberg zurück, als seine Anhänger große Unordnungen daselbst erregten und Kirchen, Bilder und Altäre zerstörten. Auch in Südteutschland, in Schwaben und Franken waren große Unordnungen ausgebrochen. Die durch das Lehnswesen so gedrückten Bauern erhoben sich in Menge und verlangten Abstellung ihrer Beschwerden. Erst nach den schrecklichsten Gräueln konnte dieser sogenannte Bauernkrieg (1524) unterdrückt werden.

Luthers Reformation, wobei ihm besonders sein milderer Freund Philipp Melanchthon von Bretten behilflich war, verbreitete sich bald über Sachsen, Thüringen, Hessen, Meklenburg, Pommern, Brandenburg, Dänemark, Schweden u. s. w. Hiezu trug unter Anderm besonders auch bei, daß die Fürsten durch die Reformation auch die oberste kirchliche Gewalt in die Hände bekamen und die reichen Kirchengüter einziehen durften. So führte der Hochmeister des teutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, die Reformation in Preußen ein, und behielt dieses Ordensland als ein weltliches und erbliches Herzogthum (1525).

Noch vor Luther hatte auch Ulrich Zwingli in Zürich gegen den Ablaß gepredigt, und im Kanton Zürich eine Reformation durchgesetzt. Bald trat auch Calvin von Genf um (1534) auf. Die Anhänger dieser beiden Männer heißen Reformirte, sind besonders in der Schweiz, in den Niederlanden und in Frankreich ausgebreitet, und unterscheiden sich in ihren religiösen Vorstellungen vielfach von den Lutheranern. Daher verfolgten sich diese beiden Parteien anfangs mit großer Heftigkeit.

§. 83.

Der schmalkaldische Krieg. Folgen der Reformation.

Karl V. war der Reformation aus Überzeugung abhold, besonders aber auch, weil der tief blickende Mann wohl voraussah, daß

dadurch die Einheit des Reiches vollends zu Grunde gehen, und die Macht des Kaisers ganz sinken müsse. Er wollte daher vorerst durch Religionsgespräche und Reichstage den kirchlichen Zwiespalt im Reiche beilegen. So wurde auf einem Reichstage zu Speier (1529) verboten, im Kirchenwesen fernerhin etwas zu ändern, bis ein allgemeines Concilium darüber entschieden hätte. Gegen diesen Beschluß protestirten aber die Anhänger der Reformation, und bekamen davon in der Folge den Namen Protestanten. Endlich sollte auf einem feierlichen Reichstage zu Augsburg (1530) der Religionsstreit beigelegt werden. Die Anhänger Luthers überreichten ihr Glaubensbekenntniß (die sogenannte augsburgische Confession), welches in vielen Stücken von der katholischen Kirche abwich. Die Katholiken übergaben eine Widerlegung desselben, und nun ertheilte der Kaiser folgenden Reichsabschied: Das Bekenntniß der Protestanten, das er gnädig angehört habe, sei mit guten Gründen widerlegt; um Frieden und Einigkeit im Reiche zu erhalten, wolle er ihnen jedoch noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit geben.

Jetzt traten die protestantischen Reichsstände zu einem Vertheidigungsbündniß zu Schmalkalden (1530) zusammen. Das Gleiche thaten darauf die katholischen Stände. Ihr Bund hieß der heilige oder die Ligue. Vielleicht wäre es jetzt oder schon früher zu Gewaltthätigkeiten gekommen, als ob das Schwert über das Heiligthum des Geistes, die Religion, entscheiden dürfe; aber die Macht und Thätigkeit des gewaltigen Kaisers war durch Kämpfe gegen die Türken, die 1529 sogar bis nach Wien vordrangen, und durch vier Kriege gegen König Franz I. von Frankreich, der neidisch und eifersüchtig auf Karl's überlegene Macht, Ansprüche auf Mailand machte und die Protestanten in Teutschland unterstützte, während er sie in Frankreich verfolgte, zu sehr getheilt. Als aber der katholische Herzog Heinrich von Braunschweig von den Häuptern des schmalkaldischen Bundes aus seinem Lande vertrieben worden war, und die Protestanten sich weigerten, an dem allgemeinen Concilium, das endlich zu Trient 1545 zu Stande kam, Antheil zu nehmen, und so des Kaisers letzte Hoffnung schwand, den kirchlichen Zwiespalt gütlich auszugleichen, so rüstete sich dieser zum Kriege, um, wie er sagte, einige ungehorsame Stände des Reiches zu züchtigen. Schnell rückte jetzt der schmalkaldische Bund gegen den Kaiser nach Süddeutschland vor (1546). Aber Einigkeit und Plan fehlte unter den Verbündeten. Der Kaiser erklärte die Häupter derselben, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen in die Reichsacht, und übertrug die Vollziehung dem Herzoge Moritz von Sachsen aus der albertinischen Linie. Denn dieser, obgleich Protestant, Vater des Kurfürsten und Schwiegersohn des Landgrafen, hatte sich mit dem Kaiser gegen jene verbunden.

Moritz fiel in die Länder des Kurfürsten ein, wurde aber von demselben wieder vertrieben. Dagegen besiegte der Kaiser den Kur-

fürsten bei Mühlberg an der Elbe (1547) und nahm ihn gefangen. Auch der Landgraf Philipp unterwarf sich jetzt und stellte sich als Gefangener des Kaisers. Dieser ertheilte das Kurfürstenthum Sachsen an Moritz. Johann Friedrich dagegen behielt nur Bezirke, welche die Grundlage der Besitzungen des ernestinischen Hauses Sachsen wurden.

Aber der Kaiser hatte sich in dem so zweideutigen Kurfürsten Moritz sehr getäuscht. Denn als dieser seinen Ehrgeiz befriediget sah, trat er plötzlich als Gegner des Kaisers und Beschützer des Protestantismus auf, rückte nach abgeschlossenem Bunde mit einem Fremden, dem Könige Heinrich II. von Frankreich, gegen den entrüsteten und getäuschten Karl, der krank in Insbruck war, zwang ihn zur Flucht und zum Vertrage zu Passau (1552), in welchem den Protestanten freie Religionsübung und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken im teutschen Reiche zugestanden wurde. Dieser Vertrag wurde dann 1555 durch den Religionsfrieden zu Augsburg bestätigt, jedoch mit dem verhängnißvollen geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum).

So ward die Reformation in Teutschland gesetzlich anerkannt. Höchst wichtig für die Fortbildung der Menschheit sind ihre Folgen. Denn durch den Wetteifer der getrennten Parteien wurden Wissenschaften und Aufklärung befördert; dadurch konnte die christliche Wahrheit nur gewinnen, welche endlich allein bestehen und die Getrennten wieder vereinigen wird. Aber Folgen der Reformation sind auch blutige und verheerende Bürgerkriege, welche besonders das unglückliche teutsche Vaterland völlig um seine Einheit und seine Kraft nach Außen brachten und es auf lange Zeit listigen Fremden zur Beute hingaben. Insbesondere war der Wohlstand und die Macht der teutschen Städte, seit dem Zerfalle des Kaiserreiches die einzige erfreuliche Erscheinung, von nun an zernichtet.

§. 84.

Die Jesuiten.

Wichtig ist auch um diese Zeit die Entstehung der Gesellschaft Jesu oder des Ordens der Jesuiten, welchen der Spanier Ignaz von Loyola um 1534 stiftete, dem aber erst die folgenden Ordensgenerale, Lainez, Xavier und Aquaviva seine so eigenthümliche und künstliche Verfassung gaben. Durch unläugbare Verdienste um Gelehrsamkeit, Kunst, Erziehung, Ausbreitung des Christenthums besonders in Amerika und Asien, erlangte dieser Orden einen höchst wichtigen Einfluß, großes Ansehen und Macht. Aber er gebrauchte dies oft nur, um sich selbst zu erheben, und wurde verdächtig, unlöbliche Zwecke durch noch unlöblichere Mittel zu verfolgen. Darum fiel er, wie Alles was nicht rein vor der Wahrheit besteht, in der öffentlichen Meinung, zuerst in Portugal und Spanien, und wurde

daher von dem vortrefflichen Papste Clemens XII. (1773) aufgehoben. Papst Pius VII. stellte 1814 den Orden wieder her, jedoch ohne daß er das frühere Ansehen und den großen Einfluß wieder erlangen kann.

§. 85.

Karls V. Entsagung. Abfall der Niederlande.

Karl V. war ein Regent von ausgezeichneten Talenten, tapfer und thätig wie wenige. Viele schmerzliche Erfahrungen seines vielbewegten und rastlosen Lebens, in dem er nur wenige erfreuliche Früchte ärntete, bewogen ihn endlich, der Herrschaft zu entsagen. Auf einer feierlichen Versammlung zu Brüssel (1555) übergab er seinem Sohne Philipp II. die Niederlande, Mailand, Neapel, Sicilien und Spanien mit den Kolonien; Östreich aber und die Kaiserwürde überließ er seinem Bruder Ferdinand I., der bereits durch Heirath und Wahl König von Ungarn und Böhmen war. Karl selbst zog sich in das Kloster S. Just in Spanien zurück, wo er noch 2 Jahre lang seine Zeit zwischen Andachtsübungen und Handarbeit theilte, sein eigenes Leichenbegängniß lebendig in einem Sarge feierte, und am 21. Sept. 1558 sein thatenreiches Leben endete.

Sein Sohn Philipp II. war ein finsterer, bigotter Mann, dessen verkehrte Maßregeln den Grund zum Verfalle des einst so blühenden Spaniens legten. Insbesondere drückend fühlten seine Herrschaft die Niederlande, das jetzige Holland und Belgien. Diese, aus 17 Provinzen bestehend, gehörten eigentlich zum teutschen Reiche und bildeten den burgundischen Kreis. Sie blühten schon im Mittelalter durch die regste Gewerbthätigkeit und den ausgebreitetsten Handel. Daher entstand großer Wohlstand und ein muthiger Freiheitssinn. Auch die Reformation fand Eingang, besonders in den nördlichen oder batavischen Provinzen. Philipp wollte nun nicht nur die Reformation, die er für ein Verbrechen hielt, sondern auch die großen Vorrechte und Freiheiten, welche die Niederländer schon längst besaßen, gewaltsam unterdrücken. Dies sollte besonders durch Einführung der verhaßten Inquisition geschehen. Vergeblich waren alle Vorstellungen der sogenannten Geusen d. i. Bettler (von gueux), wie ein Höfling die mißvergnügten Niederländer nannte. Unruhen entstanden an mehren Orten. Da die Statthalterinn Margaretha, Philipps Schwester, zu gelinde zu verfahren schien, so sendete dieser den Herzog von Alba mit einem Heere nach den Niederlanden (1567). Dieser, zwar ein tapferer Feldherr, aber ein Mann, dem fast alle edlere Menschengefühle fremd gewesen zu sein scheinen, herrschte bald als unumschränkter Herr in den Niederlanden; er errichtete einen Blutrath, durch den viele Tausend Menschen, unter diesen die edlen Grafen Egmont und Hoorne, zum Tode verurtheilt wurden. Über hunderttausend Andere der achtbarsten Ein=

wohner waren ausgewandert. Mehre Versuche dieser Ausgewanderten zur Befreiung ihres Vaterlandes wurden durch Alba vereitelt. Als aber dieser durch Ausschreibung drückender Steuern die allgemeine Unzufriedenheit immer mehr steigerte und die sogenannten Meergeusen in kühnem Überfalle einiger Städte sich bemeisterten, so errichteten mehre Provinzen zu Gent (1576) eine Pacifikation zur Vertreibung der fremden Söldner. Der fast 68jährige Kampf, den jetzt die kleinen Provinzen gegen den mächtigsten Herrscher der damaligen Zeit, in dessen Ländern die Sonne nie unterging, erhoben und in dem sie siegreich bestanden, ist höchst tröstlich und lehrreich, weil er uns zeigt, daß, wo wahre Begeisterung für das Rechte und Gute ist, auch der Segen von Oben nicht fehlt.

Nachdem der tapfere und kluge Prinz Alexander von Parma (Statthalter von 1578—1592) die südlichen oder belgischen, katholischen Provinzen durch einen Vergleich zur Wiederunterwerfung vermocht hatte, errichteten die nördlichen oder batavischen Provinzen zu Utrecht (1579) eine Union und erklärten sich, als der Graf Wilhelm von Nassau-Oranien, der bisher die Seele des ganzen Unternehmens war, geächtet wurde, unabhängig von Spanien. Zwar fiel der weise Wilhelm durch einen Meuchelmörder (1584); aber sein rüstiger Sohn Moritz trat nun an seine Stelle. Um die Niederlande und England, dessen Königinn Elisabeth der jungen Republik einige Unterstützung sendete, zugleich zu züchtigen, rüstete Philipp seine große unüberwindliche Flotte (Armada) aus, die aber durch Stürme und Englands kräftigen Widerstand fast ganz zernichtet wurde (1588). Durch diese ungeheure Anstrengung ward der Wohlstand Spaniens erschöpft, dessen bisherige Herrschaft zur See nun an die Engländer und Niederländer überging. Auch eroberten diese viele spanische Kolonien und bekamen dadurch bald den Welthandel in die Hände. Der Krieg wurde von Seiten des erschöpften Spaniens nur noch schwach fortgeführt; es mußte endlich im Frieden zu Münster (1648) die Unabhängigkeit der batavischen Republik, die von einer vorherrschenden Provinz gewöhnlich den Namen Holland führt, anerkennen. Die Republik wurde durch die Generalstaaten oder Stände geleitet, die einzelnen Provinzen durch Statthalter. Lange Zeit war die Republik der erste See- und Handelsstaat Europas, bis sie durch innere Parteiungen der Anhänger und Gegner des Hauses Oranien zerrüttet wurde. Die Generalstatthalterwürde wurde in diesem Hause endlich erblich (seit 1674).

§. 86.

Die Reformation in England.

Zur Zeit der Reformation herrschte in England der tyrannische König Heinrich VIII. (1509—1547) aus dem Hause Tudor, der trotz der bedeutenden Freiheiten und Rechte, welche das englische

Volk seit Ertheilung der sogenannten Magna Charta (1215) besaß, in Allem mit launenhafter Willkür verfuhr. Der König schrieb gegen Luther ein Buch, und erhielt dafür den Titel: »Vertheidiger des Glaubens.« Als ihn aber der Papst von seiner Gemahlinn nicht scheiden wollte, so brach er zürnend mit Rom, erklärte sich für das Oberhaupt der englischen Kirche, hob die Klöster auf und zog viele Kirchengüter ein. Die Reformation wurde aber erst unter seinen Kindern, die er von mehren Gemahlinnen, die er nach einander wieder verstieß und von denen er zwei sogar enthaupten ließ, hatte, vollendet; nämlich unter seinem Sohne

Eduard VI. (1547—1553), und nach der kurzen Regierung der katholisch=gesinnten

Maria, unter seiner ausgezeichneten Tochter, der Königinn

Elisabeth (1558—1603). Es stellten sich nach und nach drei Religionsparteien neben einander auf: die anglicanische oder hohe Kirche, mit Bischöfen; dann die strengen Reformirten als Puritaner oder Presbyterianer, die besonders in Schottland herrschend wurden; die Katholiken vorzüglich zahlreich, bald aber auch schrecklich gedrückt in Irland.

Übrigens herrschte die Königinn Elisabeth mit vieler Klugheit und Umsicht; sie belebte den Gewerbfleiß, den Handel und den Entdeckungsgeist ihres Volkes und trug dadurch viel zur jetzigen Größe Englands bei. Unter ihr ward die bald so mächtige und reiche ostindische Handelsgesellschaft, und in Nordamerika die erste englische Kolonie gegründet.

§. 87.

Das Haus Stuart. Die englische Revolution.

Das durch Unglück ausgezeichnete Haus Stuart regierte seit 1371 in Schottland. Die Schotten, ernsten Charakters und sehr eifrige Presbyterianer mußten bald mit ihrer schönen aber leidenschaftlichen Königinn Maria Stuart, die mit Liebe an dem ererbten katholischen Glauben hing, in Widerspruch gerathen. Sie erhoben sich wider dieselbe und nöthigten sie zur Flucht zu der Königinn Elisabeth von England (1568). Diese, statt ihrer Verwandten Schutz zu gewähren, hielt vielmehr die unglückliche Fürstinn in langer Haft, und ließ sie endlich, des Hochverraths beschuldigt, sogar hinrichten (1587) — zum ewigen Schandfleck in dem Charakter der sonst so verdienten Königinn Elisabeth. Doch mußte diese nach dem Willen des Parlaments den Sohn der hingerichteten Maria, den König von Schottland, Jakob VI., zu ihrem Nachfolger erklären. Dieser vereinigte nun als Jakob I. 1603, wo Elisabeth starb, Schottland mit England unter dem Namen Großbritannien.

Aber das neue Königshaus der Stuarts (1603—1714) stand bald durch seine ererbte Liebe zum Katholicismus und Hinneigung

zu einer, wie sie glaubten, ihnen rechtlich gebührenden unumschränkten Gewalt mit dem Geiste des englischen Volkes in gefährlichem Widerspruch. Schon Jakob I. konnte einer Verschwörung (Pulververschwörung einiger Katholiken) kaum entgehen. Unter seinem Sohne

Karl I. (1625—1649) stieg der Haß und die Erbitterung immer höher, als dieser das ihm widerstrebende Parlament wiederholt auflös'te und endlich 11 Jahre lang ohne Parlament regierte. Jetzt wollte Karl auch den Schottländern die bischöfliche Kirchenverfassung aufdringen. Diese aber griffen zu den Waffen, und Karl mußte nun, um im Kriege gegen sie Geld zu erhalten, wieder ein Parlament berufen. Das sogenannte lange Parlament (von 1640—1649) ward bald mit dem Könige entzweit, indem er in die übertriebenen Forderungen desselben nicht mehr willigen wollte und deßhalb aus London entwich. Unterstützt vom Adel und den Katholiken sammelte er im Norden Englands ein Heer gegen die Macht des Parlaments, mit dem es besonders die Städte und der Süden hielten. Karl, anfangs Sieger, wurde von dem Lord Fairfax und dem General Oliver Cromwell in zwei blutigen Schlachten besiegt und floh zu den Schotten, die ihn aber gegen Geld an das englische Parlament auslieferten. In diesem bekamen nun bald die sogenannten Independenten, eine Partei religiöser und politischer Schwärmer, die Oberhand. An ihrer Spitze stand Oliver Cromwell, ein Mann gleich ausgezeichnet durch Tapferkeit und Einsicht als durch Religionsfanatismus und Gewaltthätigkeit. Die gemäßigten Mitglieder aus dem Hause der Gemeinen wurden verstoßen; die Übriggebliebenen, das Rumpfparlament, klagten den König vor einem von ihnen niedergesetzten Blutgerichte an, das über Karl, der die Gültigkeit des Gerichtes nicht anerkannte, das Todesurtheil aussprach. Es wurde am 30. Januar 1649 in London vor dem königlichen Schlosse öffentlich vollzogen. England ward nun zur Republik erklärt unter dem Protektor Cromwell. Dieser beruhigte das Reich in seinem Innern und verschaffte ihm nach Außen durch glückliche Kriege gegen Holland und Spanien Ansehen und Kraft. Auch legte er durch seine Navigationsakte (1652), nach welcher die Schiffe anderer Nationen in die britischen Häfen keine andere als die Erzeugnisse des eigenen Landes einführen durften, den Grund zu der jetzigen Größe des Handels und der Schifffahrt Englands. Aber aller Glanz konnte ihn nicht schützen gegen die marternden Gewissensbisse, die sein Inneres verfolgten. Er starb am 3. Sept. 1658. Sein milder Sohn Richard, der ihm in seiner Würde folgte, legte diese nach einem halben Jahre wieder nieder.

Jetzt rief ein neues Parlament, durch den General Monk veranlaßt, den geflüchteten Sohn des hingerichteten Königs

Karl II. (1660—1685) aus den Niederlanden zurück. Aber er und sein katholisch gewordener Bruder

Jakob II., der ihm 1685 folgte, regierten ganz im Geiste und

in der Weise ihrer Familie, daher bald die alte Abneigung der Engländer gegen das Haus Stuart. Es entstanden die wichtigen Parteien der Torys (Königlichgesinnten) und Whigs (Freigesinnten). Die letzteren riefen endlich Jakobs Schwiegersohn, Wilhelm III., Statthalter der Niederlande, herbei. Dieser kam mit einem Heere, (1688) und bald schloß sich Alles ihm an, während Jakob II. nach Frankreich entfloh. Das Parlament erklärte nun den Thron für erledigt, und übergab ihn 1689 dem Prinzen Wilhelm, nachdem er die Bill of rights (ein Verzeichniß von Rechten des englischen Volkes) beschworen hatte. Demnach sollte ohne Bewilligung des Parlaments kein Gesetz gegeben, keine Steuer erhoben und kein Heer gehalten werden dürfen; es solle Sprech- und Redefreiheit Statt finden, und Jeder nur durch den ordentlichen Gerichtshof gerichtet werden. Für die persönliche Freiheit sorgte die Erneuerung der sogenannten Habeas-corpus-Akte (seit 1679), nach welcher jedem verhafteten Britten das Recht zusteht, die Ursache seiner Verhaftung sogleich zu erfahren, und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er, wenn es kein Hauptverbrechen ist, gegen Stellung eines Bürgen wieder frei gegeben werden muß.

Auf Wilhelm III. folgte 1702 seine Schwägerinn, die Königinn Anna, jüngere Tochter Jakobs II., nach deren Tode 1714 mit Georg I., Kurfürsten von Hannover, der von mütterlicher Seite mit den Stuarts verwandt war, das teutsche welfische oder braunschweigische Haus auf den Thron kam.

§. 88.

Die Reformation in Frankreich und Schweden. Heinrich IV. Gustav Wasa.

Auch Frankreich wurde durch die Reformation in langwierige innere Unruhen und blutige Bürgerkriege verwickelt. Hier hatte sich besonders die Lehre Calvins ausgebreitet; man nannte seine Anhänger Hugenotten. Diese, um sich gegen die Verfolgungen zu schützen, griffen zu den Waffen und bekamen bald mehre feste Plätze in ihren Besitz. Den höchsten Grad erreichte die Verwirrung unter dem schwachen Karl IX. († 1574); das unglückliche Reich schien durch Religionshaß und Parteiung der herrschsüchtigen Großen, besonders der Guisen, die Häupter der Katholiken, und der Bourbonen, die an der Spitze der Hugenotten standen, seiner Auflösung nahe zu sein. Von der wilden Parteiwuth jener traurigen Zeit zeugt eine Begebenheit, die unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder der Pariser Bluthochzeit bekannt ist. König Heinrich von Navarra, ein Protestant, vermählte sich mit der Schwester Karls IX. Da wurden mit Billigung des Königs wenige Tage nach der Hochzeit in der Bartholomäusnacht (24. August 1572) die Protestanten in Paris überfallen und mehre Tausende ermordet.

Mit Heinrich III., Bruder Karls IX., erlosch das Haus Valois, das seit 1328 in Frankreich geherrscht, und nun kam mit Heinrich IV. (1589) das Haus Bourbon, zweite Nebenlinie der Capetinger, auf den Thron.

Heinrich IV. ging zum Katholicismus über, gab durch das Edikt von Nantes (1598) den Protestanten freie Religionsübung und brachte so das zerrüttete Land zum Frieden. Heinrich war ein ebenso edler Mensch als ein rechter und weiser Regent, dem und seinem Freunde und Minister Sully, Frankreich viel verdankt. Der Mann, der nicht ruhen wollte, bis er jedem seiner Unterthanen ein genügendes Auskommen verschafft hätte, und der ganz Europa in eine allgemeine christliche Staatenrepublik verwandeln wollte, um allem Kriege und Hader ein Ende zu machen, starb leider nur zu früh durch den Mörderdolch eines Schwärmers (14. Mai 1610).

Wie Heinrich IV. der Retter Frankreichs geworden, so war Gustav Wasa der Retter Schwedens. Die drei normannischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen waren durch die Union zu Kalmar (1397) unter der Königinn Margaretha von Dänemark vereiniget worden. Aber die Schweden ertrugen nur ungern die dänische Herrschaft; mehrmals entstanden Unruhen und Versuche zur Befreiung. Da ließ der grausame Christian II. von Dänemark viele der vornehmsten Schweden gefangen nehmen und hinrichten (1520). Aber einer der Verhafteten, Gustav Wasa, entkam, floh unter vielen Gefahren in den Norden Schwedens und rief die muthigen Bewohner Dalekarniens zur Freiheit auf. Die verhaßten Dänen wurden bald vertrieben und Gustav Wasa zum Könige gewählt (1523). Er führte nun die Reformation ein, jedoch mit Beibehaltung der bischöflichen Verfassung, erhob den wichtigen Bergbau und Handel, und nahm zuerst auch den Bauernstand unter die Reichsstände auf. Sein großer Enkel ist Gustav Adolph.

§. 89.

Teutschland vor dem dreißigjährigen Kriege.

In Teutschland hatte der Haß der Katholiken und Protestanten auch nach dem augsburger Religionsfrieden (1555) nicht ab- sondern eher zugenommen. Beide Parteien forderten Unbilliges von einander; besonders klagten die Katholiken, daß die Protestanten gegen den Religionsfrieden immer mehr geistliche Güter einzögen. Zwar wußten die einsichtsvollen und wohldenkenden Kaiser Ferdinand I. (1556—1564) und sein Sohn Maximilian II. (1564—1576) offene Feindseligkeit noch zu verhindern. Aber unter Rudolph II. (1576—1612) stieg die Erbitterung und das Mißtrauen der Parteien so sehr, daß sich in dem einen Vaterlande zwei bewaffnete, feindselige Verbindungen neben einander aufstellten, die protestantische Union (1608), deren Haupt der reformirte Kur-

fürst Friedrich von der Pfalz war, und die katholische Ligue, an deren Spitze der tapfere und einsichtsvolle Herzog Maximilian von Baiern stand. — Kaiser Rudolph bewilligte indeß den Utraquisten in Böhmen, wie dort die Protestanten hießen, im sogenannten Majestätsbriefe freie Religionsübung und das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen. Unter seinem Bruder und Nachfolger

Matthias (1612—1619) kam endlich der lange zurückgehaltene Groll zum Ausbruche und rief aus geringfügiger Veranlassung in Böhmen den für Deutschlands Wohl so verderblichen dreißigjährigen Krieg hervor.

§. 90.

Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

I. Vom Beginne des Krieges in Böhmen bis zur Theilnahme Gustav Adolphs. 1618—1630.

In Böhmen ward der Bau einer protestantischen Kirche gehindert und eine andere geschlossen. Die Utraquisten, die sich in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten, beschwerten sich darüber, mit Berufung auf den Majestätsbrief, erhielten aber eine harte Antwort. Da zogen sie mit stürmender Hand, den Grafen Thurn an ihrer Spitze, auf das Schloß zu Prag, warfen zwei kaiserliche Räthe sammt dem Sekretär aus dem Fenster herab, ernannten 30 Direktoren zur Verwaltung des Reiches und riefen das Volk zu den Waffen auf (1618). Auch die Protestanten in den übrigen östreichischen Ländern hielten's mit ihnen und die Union in Teutschland sendete ein kleines Hilfsheer unter dem Grafen von Mansfeld. Unter vergeblichen Unterhandlungen starb der friedliebende Kaiser Matthias (1619). Sein Nachfolger

Ferdinand II. (1619—1637), aus der steierschen Linie, war ein Mann von manchen trefflichen Eigenschaften, aber verkehrter Religionseifer ließ ihn Bekämpfung der Ketzer als heilige Pflicht betrachten. Die Böhmen erklärten ihn ihres Thrones verlustig und wählten das Haupt der protestantischen Union, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige. Jetzt erklärten sich aber die katholische Ligue, Spanien und sogar der lutherische Kurfürst von Sachsen, als Feind des reformirten Böhmenkönigs, für den Kaiser. Der Herzog Maximilian von Baiern mit seinem trefflichen Feldherrn Tilly schlug die Böhmen vor den Thoren Prags am weißen Berge (1620). Der Kurfürst entfloh nach Holland, wurde aber in die Acht erklärt und der größte Theil der Pfalz mit der Kurwürde an Max von Baiern vergeben. Der Aufstand der Böhmen wurde hart bestraft, der Majestätsbrief zerrissen, und die protestantische Union löste sich auf. Nur der Graf von Mansfeld, der Herzog Christian von Braunschweig und der Markgraf von

Baden-Durlach, Georg Friedrich, stritten noch für die protestantische Sache. Der Letzte wurde aber von Tilly bei Wimphen (6. Mai 1622), wo die Bürger von Pforzheim ein erhebendes Beispiel männlichen Sinnes gaben, besiegt; auch die beiden Anderen mußten vor Tilly und dem kaiserlichen General Wallenstein bald das Feld räumen. Auch der König Christian IV. von Dänemark, welcher sich der teutschen Protestanten annahm, wurde von Tilly bei Lutter am Barenberge (1626) geschlagen und bald darauf zum Frieden genöthiget. So war der Kaiser Herr von ganz Nordteutschland; die Herzoge von Meklenburg wurden in die Reichsacht erklärt, und mit ihrem Lande Wallenstein, der bereits zum Herzoge von Friedland ernannt worden war, belehnt. Denn dieser außerordentliche und geheimnißvolle Mann, dessen Pläne weit über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinauslagen, hatte vorzüglich so großen Erfolg herbeigeführt. Er hatte dem Kaiser ein großes Heer gesammelt und unterhielt es auf Kosten des unglücklichen Landes, wo er eben stand. Aber laute Klagen der Fürsten über die schrecklichen Erpressungen des Heeres und das hochfahrende Wesen Wallensteins nöthigte den Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg (1630) Wallenstein zu entlassen und das Heer zu vermindern, über das Tilly den Oberbefehl erhielt.

§. 91.

Der dreißigjährige Krieg. Fortsetzung.

II. Von dem Auftreten Gustav Adolphs in Teutschland bis zum Ende des Krieges. 1630—48.

Der Kaiser hätte sich seines Sieges erfreuen mögen, hätte er Mäßigung beobachtet. Aber er erließ nun das Restitutionsedikt (1629), nach welchem alle seit dem Passauer Vertrage (1552) eingezogenen Kirchengüter — und diese waren sehr bedeutend — wieder zurückgegeben werden sollten. Dieses, wenn nicht ungerechte doch harte Edikt, erregte die bittersten Klagen. Zu derselben Zeit suchte Frankreich, besorgt für das Gleichgewicht Europas, der drohenden Übermacht des doppelten Hauses Habsburg in Teutschland und Spanien entgegen zu arbeiten. Es wollte daher die Protestanten in Teutschland unterstützen, um sie gegen den Kaiser zu gebrauchen. Der kluge Kardinal Richelieu, der damals an der Spitze der französischen Regierung stand, ermunterte darum den schwedischen König Gustav Adolph, der durch glückliche Kämpfe mit den Polen bereits als einer der ausgezeichnetsten Feldherren sich gezeigt hatte, zu einem Zuge nach Teutschland, und versprach reiche Unterstützung an Geld. Der Schwedenkönig, für den es zugleich als Pflicht und Interesse erschien, den Protestantismus in Teutschland aufrecht zu erhalten, folgte gern dem Rufe und landete mit einem kleinen aber wohlgeübten Heere (24. Juni 1630) an der teutschen Küste. Schnell

trieb er die Kaiserlichen aus Pommern und Meklenburg zurück, konnte aber, weil die teutschen Fürsten doch noch zögerten, mit dem Fremden in ein Bündniß sich einzulassen, nicht verhindern, daß Tilly Magdeburg (20. Mai 1631) eroberte und schrecklich zerstörte.

Bald aber verbündeten sich die meisten protestantischen Fürsten mit Gustav Adolph, der bei Breitenfeld unweit Leipzig (17. Sept. 1631) über Tilly einen so glänzenden Sieg errang, daß dadurch die Lage der Dinge auf einmal sich änderte. Während die Sachsen in Böhmen einrückten, drang Gustav Adolph gegen den Rhein vor, wendete sich von da nach Baiern, erzwang gegen Tilly, der dabei tödtlich verwundet wurde und bald darauf starb, den Übergang über den Lech und besetzte München (1632). In dieser Noth wendete sich der Kaiser an Wallenstein, der seit seiner Entlassung auf seinen Gütern in Böhmen wie ein großer Fürst lebte. Aber erst nach wiederholten Bitten und unter harten Bedingungen übernahm der gekränkte Feldherr den Oberbefehl. Bald sammelten sich aus allen Ländern Kriegslustige, um unter seinen sieggewohnten Schaaren Ehre und Beute zu erkämpfen. Wallenstein trieb vorerst die Sachsen aus Böhmen und wandte sich dann nach Baiern, jedoch nur langsam und zögernd, weil er dem Herzoge Maximilian vor Allen grollte. Vergeblich stürmte Gustav Adolph bei der Reichsstadt Nürnberg Wallensteins verschanztes Lager; er mußte nach Schwaben zurückgehen, während Wallenstein nach Sachsen zog. Gustav Adolph folgte ihm dorthin und es kam zwischen beiden bei Lützen (16. Nov. 1632) zur nichts-entscheidenden Schlacht. Doch war der Verlust der Schweden der größere; denn Gustav Adolph endete hier seine Heldenbahn, glücklich im Leben, noch glücklicher im Tode.

Eine Reihe großer Männer, wie der Kanzler Oxenstierna, Herzog Bernhard von Weimar, Baner, Horn, Torstensohn und andere ausgezeichnete Generale, die aus der Kriegsschule Gustav Adolphs hervorgingen, hielten die schwedisch-protestantische Sache in Teutschland aufrecht. Wallenstein war nach der Schlacht bei Lützen nach Böhmen zurückgezogen, blieb dort unthätig und unterhandelte heimlich mit den Schweden und Sachsen, ob um die Feinde oder den Kaiser zu täuschen und zu verrathen, ist schwer zu bestimmen. Aber seine neidischen Gegner erklärten dies zweideutige Benehmen Wallensteins für Verrath, worauf er überfallen und zu Eger (25. Febr. 1634) ermordet wurde. Jetzt übernahm des Kaisers Sohn

Ferdinand III. (der 1637—1657 seinem Vater als teutscher Kaiser folgte) den Oberbefehl, und verschaffte durch einen blutigen Sieg über die Schweden bei Nördlingen in Franken (7. Sept. 1634) dem Kaiser die Oberhand, mit dem sich nun auch der Kurfürst von Sachsen sogar jetzt gegen die Schweden vereinigte. Nun aber trat Frankreich offen für die Schweden und Protestanten in

Teutschland auf durch Geldunterstützung und Heere (seit 1635). Doch blieb der Kampf unentschieden und äußerst wechselvoll. Plündernde Heere durchzogen das unglückliche Teutschland von einem Ende zum andern, und verwüsteten Freundes- und Feindesland. Keine Partei wollte nachgeben, da keine über die andere ein entschiedenes Übergewicht erringen konnte. Man kämpfte noch fort, um bei den bereits seit 1641 angeknüpften Friedensunterhandlungen seine Forderungen desto höher steigern zu können. Der Krieg endete da, wo er angefangen hatte; der schwedische General Königsmark eroberte 1648 einen Theil von Prag, als der längst ersehnte Friede zu Osnabrück und Münster in Westphalen endlich zu Stande kam (24. Okt. 1648), und der unsäglichen Kriegsnoth ein Ziel setzte.

§. 92.

Der westphälische Friede.

Die vorzüglichsten Bestimmungen dieses wichtigen Friedens sind: Frankreich bekam den größern Theil vom Elsaß und den Sundgau, als eine vom teutschen Reiche ganz unabhängige Provinz; Schweden aber ward teutscher Reichsstand und erhielt den größten Theil von Pommern nebst Bremen, Verden und Wismar. Ebenso gut wurden die Anhänger Frankreichs und Schwedens in Teutschland durch Gebietsvergrößerung oder Geld entschädigt. Der Kurfürst von Baiern behielt zwar die Oberpfalz, aber die Rheinpfalz ward an den Sohn des geächteten Friedrich zurückgegeben, und für ihn eine achte Kur geschaffen, so daß, als später (1692) das Haus Braunschweig-Hannover zur Kurwürde erhoben wurde, die Zahl der den Kaiser wählenden Fürsten auf 9 Stimmen stieg. — In Bezug auf die Ausübung der Religion und den Besitz der Kirchengüter ward festgesetzt, daß das Jahr 1624 als Normaljahr gelten sollte. Außerdem ward den teutschen Fürsten oder Ständen Landeshoheit, und sogar das Recht, mit Fremden Bündnisse zu schließen, zugestanden, nur sollte es nicht gegen Kaiser und Reich sein. Dem Kaiser verblieb kaum der Schein einer Macht; die oberste Gewalt sollte eigentlich der Reichstag haben. Dieser aber, unvollkommen zusammengesetzt, hatte weder Kraft noch Ansehen, besonders als er seit 1663 zu Regensburg permanent erklärt wurde.

So waren die Folgen des dreißigjährigen Krieges für Teutschland höchst traurig. Es verlor nicht nur einige seiner schönsten Provinzen an Fremde, sondern auch seine Einheit im Innern und sein Ansehen und seine Kraft nach Außen waren zu Grunde gegangen. Fast zwei Drittheile der Bevölkerung waren durch's Schwert, durch Seuchen, Hungersnoth, Martern und Elend aller Art umgekommen. Die einst durch Wohlstand und Kultur blühenden teutschen Städte waren verarmt oder lagen in Schutt; der Feldbau ward vernachläs-

sigt; die Schulen hörten fast auf; der Gemeinsinn schwand, und an die Stelle der ererbten frommen Sitte trat eitle Nachahmung des Fremden. Das teutsche Volk, aus dessen Mitte alles Große und Herrliche der neuern christlichen Welt bisher hauptsächlich hervorgegangen, schien in eine völlige Barbarei versinken zu wollen. Und dennoch erhob sich dasselbe, was ein tröstlicher Beleg der unverwüstlichen Tüchtigkeit der Teutschen ist, aus der unermeßlichen Noth des dreißigjährigen Krieges wieder so, daß es jetzt wenigstens in manchfacher geistiger und wissenschaftlicher Kultur wieder an der Spitze der gebildeten Völker steht.

II. Periode.

Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI. oder von dem westphälischen Frieden bis auf die französische Revolution. 1648—1789.

§. 93.

Ludwig XIV. und seine Zeit.

Durch den westphälischen Frieden waren Frankreich im Süden und Schweden im Norden von Europa die mächtigsten Staaten geworden, an welche sich auf lange Zeit die wichtigeren Begebenheiten anknüpfen. Insbesondere wurde Frankreich, wo die thatkräftigen und klugen Minister Richelieu und sein Schüler Mazarin unter Ludwig XIII. die Macht der Großen gebrochen und dadurch die Einheit des Reiches, aber auch die Allgewalt des Königthums befestigt hatten, durch

Ludwig XIV. (1643—1715), des großen Heinrich IV. Enkel, auf eine hohe Stufe des Glanzes und der Macht erhoben. Denn dieser ehrgeizige und hochstrebende König wußte überall die tüchtigsten Männer zu wählen, durch welche er, ohne selbst wirklich große Eigenschaften zu besitzen, doch große Dinge ausführen konnte. Sein weiser Finanzminister Colbert weckte und erhielt durch Beförderung des Ackerbaues, Gewerbfleißes, des Handels und der Schifffahrt Frankreichs innern Wohlstand, trotz der vielen Kriege und Verschwendungen des Königs zu großartigen Bauten und Anstalten. Der Kriegsminister Louvois schuf zahlreiche und wohlgeübte Heere, welche von den trefflichsten Feldherren, wie Turenne, Condé, Luxemburg, Vauban u. a. geführt wurden. Auch die Künste und Wissenschaften beförderte und erhob Ludwig XIV. so, daß in seine Tage die Blüthe der französchen Literatur fällt. Ausgezeichnete Schriftsteller, wie Bossuet, Fenelon, Pascal, Racine, Corneille, Moliere, Boileau, La Fontaine, bald auch Montesquieu, Voltaire und Rousseau, die Maler Poussin, Le Brun, Claude Lorrain glänzten vor vielen Anderen hervor.

Durch dieses Alles erlangte Frankreich vielen Glanz und einen außerordentlichen Einfluß auf Europa. Seine Sprache verdrängte die lateinische und wurde die Sprache der Diplomatie und der feinen Welt, über welche Paris in Sachen des Geschmacks und der Mode herrschte. — So glanzvoll aber auch Ludwigs XIV. Regierung ist, so legte er doch den Grund zur Zerrüttung und zu großen Umwälzungen in Frankreich dadurch, daß er, gegen die Sitte der germanischen Reiche, das Königthum zu unumschränkter Gewalt erhob, nach seinem vermessenen Worte: »der Staat, das bin ich« — ein Grundsatz, der seinem eigenen Hause am meisten verderblich wurde. Nach jener Ansicht erlaubte er sich auch, nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685), viele Tausende der thätigsten Familien aus dem Lande zu vertreiben, bloß darum, weil sie Hugenotten waren.

§. 94.

Die Kriege Ludwigs XIV.

Der ehrgeizige Ludwig XIV. wollte den Rhein zur Ostgränze Frankreichs machen, und diesem den Vorrang in Europa verschaffen. In fast vierzigjährigem Kampfe oft gegen halb Europa suchte er dieses glanzvolle Ziel zu erreichen; und hatte es auch bereits erlangt, als der stolze König durch den unglücklichen Verlauf des spanischen Erbfolgekriegs noch am Abende seines Lebens die große Lehre der Mäßigung lernen mußte.

I. Krieg, 1667—1668. Ludwig wollte seinem Schwager, dem schwachen Könige Karl II. von Spanien, die Niederlande entreißen, als Erbschaft seiner Gemahlinn, einer spanischen Infantinn, obgleich er früher darauf verzichtet hatte. Schon hatten seine Heere einen großen Theil der Niederlande erobert, da nöthigte ihn eine Tripelallianz zwischen England, Schweden und Holland, die besonders durch die Bemühungen des edlen Holländers Johannes de Witt zu Stande kam, zu einem billigen Vergleiche und zum Frieden in Aachen (1668) in welchem er einige feste Plätze an der niederländischen Gränze erhielt.

II. Krieg, 1672—1678. Ludwig wollte sich wegen Schließung der Tripelallianz an der Republik Holland rächen, und überfiel daher dieselbe (1672) unter nichtigem Vorwande mit einem gewaltigen Heere in Verbindung mit einigen erkauften teutschen Fürsten. Gegen solche Übermacht kannten die Holländer nur das Mittel der Verzweiflung; sie durchstachen ihre Dämme und setzten einen großen Theil des Landes unter Wasser, während ihr großer Seeheld Ruyter auf dem Meere siegreich kämpfte. Auch zu Lande nahm die Sache eine günstigere Wendung, seit der Prinz Wilhelm III. von Oranien, einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, zum erblichen Statthalter der Republik erklärt wurde (1674) und der Kaiser Leopold I. (1658—1705) und Spanien, um das Gleichgewicht in

Europa zu erhalten, für Holland die Waffen ergriffen. Der Krieg wurde endlich durch den Frieden zu Nimwegen (1678) beigelegt. Ludwig erhielt von Spanien die Franche Comté und einige Theile der Niederlande; vom Kaiser aber Freiburg im Breisgau.

Bald nach dem Nimweger Frieden erlaubte sich der eroberungssüchtige und nimmersatte Ludwig neue schreiende Eingriffe in die Rechte des teutschen Volkes; hatte er doch schon früher den Herzog von Lothringen aus seinem Lande vertrieben. Er ließ sich nämlich durch sogenannte Reunionskammern beträchtliche Gebiete des teutschen Reiches auf dem linken Rheinufer zusprechen, unter dem Vorwande, daß sie früher zu dem im Westphälischen Frieden an Frankreich abgetretenen Elsaß gehörten. Auch die Reichsstadt Straßburg, der uralte Sitz teutscher Kunst und Wissenschaft, nahm er durch gewaltsamen Überfall (1681) hinweg. Trotz dieser empörenden Schmach hielten sich die Teutschen ruhig; denn es fehlte der Gemeinsinn, und der Kaiser war in gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt. Diese nämlich im Vereine mit den empörten Ungarn waren mit einem Heere von 200,000 Mann bis Wien vorgedrungen. Wohl hätte die Stadt fallen müssen, so tapfer sie auch der Graf Rüdiger von Stahremberg mit den Bürgern vertheidigte. Da kamen eben zur Zeit der höchsten Noth einige teutsche Fürsten, vor Allen der edle König der Polen, Johann Sobiesky, herbei, erstürmten die Verschanzungen der Türken und schlugen sie entscheidend (12. Sept. 1683).

III. Krieg, 1688—1697. Die Veranlassung zu diesem Kriege war der Tod des Kurfürsten Karl von der Pfalz, mit dem die simmerische Linie erlosch. Die Schwester desselben war an den Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV., verheirathet. Dieser machte nun im Namen seiner Schwägerinn Ansprüche auf pfälzische Landestheile, besetzte sie auch sogleich und kündigte selbst dem zögernden teutschen Reiche den Krieg an (1688). Jetzt kam endlich zu Wien eine große Verbindung zwischen dem Kaiser, England, Holland, Spanien und Savoyen zu Stande, wodurch der Krieg ein allgemeiner wurde. Mit abscheulicher Wuth verwüsteten die Franzosen die Pfalz und die oberen Rheingegenden; Worms, Speier, Mannheim, Heidelberg, Baden, Rastadt und viele andere Städte und Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt. Das blühende Rheinthal sollte in eine Wüste verwandelt werden, weil sich hier die Franzosen auf den Vertheidigungskrieg beschränken wollten, während der Hauptkampf in Italien und den Niederlanden geführt wurde, und zwar größtentheils siegreich für die Franzosen, besonders in den Schlachten bei Fleurus (1690) und Neerwinden (1693). Aber in der großen Seeschlacht bei La Hogue (1692) wurde von dem britischen Admiral Russel ihre ganze Flotte zu Grunde gerichtet. Die große Erschöpfung Frankreichs machte Ludwig endlich zum Frieden geneigt, der zu Ryswick (1697) zu Stande

kam. Ludwig gab Alles, was er außerhalb des Elsaß mit Frankreich vereinigt hatte zurück, also auch Freiburg, Breisach Philippsburg. Auch der Herzog von Lothringen erhielt sein Land bis auf Weniges wieder, und die Herzoginn von Orleans für ihre Ansprüche auf die pfälzischen Allodien 300,000 Scudi.

§. 95.

Der spanische Erbfolgekrieg. 1701—1714.

Die Veranlassnng zu diesem erfolgreichen und wichtigen Kriege war der Tod des kinderlosen Karl II. von Spanien (1. Nov. 1700). In einem hinterlassenen Testamente hatte dieser Philipp von Anjou, den Enkel seines Schwagers Ludwig XIV., zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie eingesetzt. Aber der Kaiser Leopold glaubte als Haupt der teutschen habsburgischen Linie, und da er ebenfalls ein Schwager Karls II. war, gerechtere Ansprüche zu haben. Doch wollte er diese nur für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl geltend machen, um die Seemächte, England und Holland, zu gewinnen; denn diesen konnte es nicht gleichgültig sein, ob das Haus Habsburg oder Bourbon in den ungetheilten Besitz so vieler und schöner Länder käme. Die Seemächte wollten zwar Ludwigs Enkel als König von Spanien anerkennen, verlangten aber eine Theilung und Entschädigung für Östreich. Als dieses nicht gewährt wurde, verbündeten sie sich, wie auch das teutsche Reich, Savoyen und Portugal mit dem Kaiser, der bereits 1701 den Prinzen Eugen von Savoyen mit einem Heere nach Italien gesendet hatte, um dort die erledigten Reichslehen, vorzüglich Mailand in Besitz zu nehmen. Mit Ludwig hielten es der Kurfürst von Baiern und dessen Bruder, der Kurfürst von Köln; denn Ludwig hatte ersterem die erbliche Statthalterschaft der spanischen Niederlande versprochen.

Der Krieg, der nun in Italien, Teutschland, in den Niederlanden und Spanien geführt wurde, stürzte den übermüthigen Ludwig von seiner glänzenden Höhe; denn Frankreich war durch die immerwährenden Kriege, besonders seit der weise Colbert gestorben war (1683), erschöpft; Ludwig selbst war gealtert, und hatte, außer Villars und Vendome, keine fähigen Feldherren mehr übrig. Dagegen standen auf der Seite seiner Feinde eine Reihe großer Männer, wie der Engländer Marlborough, ebenso ausgezeichnet als Staatsmann wie als Feldherr; der Prinz Eugen von Savoyen, gleich groß als Mensch und Held; der tapfere Markgraf Ludwig von Baden und der staatskluge Rathpensionär Heinsius von Holland.

Die Franzosen erlitten eine blutige Niederlage nach der andern; so bei Höchstädt oder Blenheim (13. August 1704) in Baiern, wo Marlborough und Eugen die vereinigten Franzosen und

Baiern schlugen; bei Ramillies (23. Mai 1706) in den Niederlanden, wo Marlborough, und bei Turin (7. Sept. 1706), wo Eugen glänzende Siege erfochten; ganz Italien, und nach neuen großen Siegen Marlboroughs und Eugens bei Oudenarde (1708) und bei Malplaquet (1709), ganz Belgien fielen in die Hände der Verbündeten. Auch Madrid kam an den Erzherzog Karl (1710).

In Teutschland war zwar der Kaiser Leopold gestorben (1705); aber sein Sohn und Nachfolger Joseph I. (1705—1711) setzte den Krieg noch thätiger fort, und erklärte die Kurfürsten von Baiern und Köln, weil sie mit dem Fremden es hielten, in die Reichsacht und ihrer Länder verlustig.

Durch all diese Noth schien das ganz erschöpfte Frankreich verloren zu sein; Ludwig XIV. bat um Frieden, und verstand sich auch zu den härtesten Bedingungen, nur nicht zu der vom Übermuth der Sieger geforderten, daß er selbst seinen eigenen Enkel mit Gewalt aus Spanien vertreiben solle. Da retteten den bedrängten Ludwig zwei unerwartete Ereignisse, nämlich der frühe Tod des Kaisers Joseph I., dem nun sein einziger Bruder, der Erzherzog Karl, folgte, und die Zurückberufung Marlboroughs durch den Sturz des Whigministeriums, dessen Seele er war. Denn das neue Toryministerium knüpfte sofort mit Frankreich Unterhandlungen an, und gewährte Ludwig zu Utrecht (11. April 1713) einen Frieden, wie er ihn nicht mehr hoffen durfte. Philipp V. behielt nämlich Spanien mit den Kolonien; Östreich bekam Belgien, Mailand, Neapel, Sardinien, das bald gegen die Insel Sicilien, welche nebst der Königswürde an Savoyen gekommen war, vertauscht wurde. England behielt das wichtige Gibraltar und große Besitzungen in Amerika, welche es im Laufe des Krieges weggenommen hatte. Auch wurden die Kurfürsten von Baiern und Köln in ihre Würden und Länder wieder eingesetzt. Der Kaiser, der anfangs den Krieg fortsetzen wollte, trat diesem Frieden erst das folgende Jahr (1714) zu Rastatt, das teutsche Reich aber zu Baden in der Schweiz bei.

§. 96.

Rußland. Peter der Große.

Als Gründer des russischen Reiches gilt der Normann Rurik, der um die Mitte des neunten Jahrhunderts von der Ostsee her nach dem heutigen Rußland zog und die dortigen slavischen Staaten, wie zu Nowgorod, Kiew u. s. w. unter dem Namen des russischen Reiches vereinigte. Es beschränkte sich lange nur auf das Innere und den nördlichen Theil des jetzigen Rußlands. Die Herrscher hießen Zaaren. Einer derselben, Wladimir der Große († 1015), nahm von den Griechen das Christenthum an und verpflanzte so die ersten Keime der Gesittung nach Rußland. Aber auch das Christenthum

konnte nur langsam die schreckliche Rohheit des Volkes wie der Herrscher überwinden; Rußland ward nicht selten durch innere Unruhen zerrüttet und Fremden, wie Mongolen und Polen, unterworfen. Erst seit das Haus Romanow (1613) von den Russen auf den Thron erhoben worden war, begann eine bessere Zeit für Rußland. Der dritte Zaar aus diesem Hause ist

Peter I. oder der Große (1682—1725), einer der ausgezeichnetsten Männer der Geschichte. Denn er setzte sich das schöne Ziel, das noch halb-barbarische Rußland zu einem civilisirten europäischen Staate heranzubilden, und verfolgte es mit der bewunderungswürdigsten Kraft des Willens, und der ausdauerndsten Beharrlichkeit. Anfangs hatte Peter viel gegen die Ränke seiner herrschsüchtigen Schwester Sophia zu kämpfen; denn diese wollte ihn mit Hilfe der Strelizen, einer Art Leibwache, die großen Einfluß übte, von der Regierung verdrängen. Peter aber vereitelte alle ihre Versuche und schickte sie endlich in ein Kloster (1689). Nun begann Peter, von dem edlen Grafen Lefort, der dem jungen Zaar eine brennende Begierde nach dem Bessern beigebracht hatte, geleitet und von Menzikof, den er seiner Talente wegen vom Pastetenbäckerjungen zum Fürsten erhob, unterstützt, seine Reformen in allen Zweigen des Staatslebens. Überall suchte Peter mit dem guten Beispiele voranzugehen; so trat er selbst als Gemeiner unter das Militär, das er nach europäischer Art einrichtete und diente auf der Flotte, und wollte immer nur nach Verdienst in den Chargen voranschreiten. Da die in Rußland wenig gebildete Geistlichkeit und der noch rohere Adel dem Zaar in seinen Verbesserungen vorzüglich entgegen waren, so suchte er diese beiden einflußreichen Stände zu beschränken. Er hob das Patriarchat auf und übertrug die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten einer Synode. Den Geburtsadel beschränkte er dadurch, daß er einen Verdienstadel einführte, indem der Rang eines Offiziers adelte; ein Edelmann aber, der nichts gelernt hatte, war ohne Rang und Achtung.

Um alles Nützliche und Gute, wodurch die gesitteten Staaten Europa's blühten, selbst kennen zu lernen, gab der wißbegierige Peter ein seltenes Beispiel von Selbstverläugnung. Er übergab die Verwaltung des Reiches drei Männern und machte ohne alle Pracht, ganz wie ein Privatmann, eine Reise nach Teutschland, Holland und England (1697). In dem holländischen Dorfe Sardam, in der Nähe von Amsterdam, arbeitete er eine Zeitlang als gemeiner Zimmermann, um den Schiffbau kennen zu lernen. Ein neuer Aufstand der Strelizen rief Peter nach Moskau zurück (1678); er strafte die Empörer, und hob das Corps auf. Er unternahm in der Folge noch zwei Reisen in's Ausland zu seiner Belehrung, und brachte Handwerker aller Art, Künstler und Gelehrte mit sich nach Rußland zurück. Vor Allem suchte Peter Schifffahrt und Handel empor zu bringen, weil er wohl einsah, daß diese vorzügliche Mittel seien, die

Kultur in dem weitgedehnten Reiche zu fördern. Nachdem er darum in einem glücklichen Kriege gegen die Türken von diesen Asow im Süden seines Reiches erhalten hatte, wollte er auch an den Küsten der Ostsee, die damals in den Händen der Schweden waren, Besitzungen und einen Hafen gewinnen. Darüber entstand der große nordische Krieg, der fast gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekriege ist, und in welchem Peter durch seine Beharrlichkeit endlich seine Absicht erreichte. Peter, dem bei allem feurigen Eifer nach dem Bessern doch noch Manches von der Rohheit seines Volkes anklebte und dessen gereizter Jähzorn keine Grenzen fand, ließ seinen eigenen Sohn Alexei, weil er aus Liebe zur alten Barbarei mit aufrührerischen Plänen umging, durch ein Gericht zum Tode verurtheilen und starb, 8. Febr. 1725. Unter seinen nächsten Nachfolgern, Katharina I. (1725—27), die, früher die Frau eines schwedischen Dragoners, in russische Gefangenschaft gerathen und von Peter zu seiner Gemahlinn erhoben worden war; ferner Peter II., Enkel des Großen (1727—30), den Kaiserinnen Anna (1730—40) und Elisabeth (1740—62) waren zwar viele innere Unruhen und Streitigkeiten um den Thron, doch wurde das Gute, das Peter der Große gegründet hatte, erhalten und fortgesetzt.

§. 97.

Karl XII. von Schweden. Der nordische Krieg.

Wie Peter der Große in Rußland, so war sein Zeitgenosse Karl XII. von Schweden ein Mann von höchst merkwürdigen Eigenschaften. Karl war höchst einfach in seinem ganzen Wesen und gleichgültig gegen die Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens. Er konnte die außerordentlichsten Anstrengungen ertragen, mehre Tage lang hungern; er trank keinen Wein vermöge eines Gelübdes, das er gethan, weil er sich einmal berauscht hatte. Außerordentlich war sein Muth; er war der tapferste seiner Soldaten, denen er in Allem als Muster diente. Aber es fehlte ihm Klugheit und höhere Einsicht in die eigentlichen Bedürfnisse des Staates. Darum war Karl wohl ein ausgezeichneter Krieger und verstand zu siegen, nicht aber die Siege zu benutzen. Dieses, wie sein grenzenloser Eigensinn, einen einmal gefaßten Entschluß durchzuführen, koste es auch, was es wolle, stürzte nicht nur ihn in's Unglück und Verderben, sondern auch Schweden, dessen bisherigen Vorrang im Norden seit dieser Zeit an Rußland überging.

Karl bestieg, erst funfzehn Jahre alt, (1697) den Thron von Schweden, das seit Gustav Adolph die erste Macht des Nordens geworden war, und die meisten Küstenländer der Ostsee beherrschte. Da wollten König Friedrich IV. von Dänemark, August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, und Peter der Große von Rußland Karls Jugend benutzen, um die wichtigen Ostseeländer

zu gewinnen und verbanden sich gegen ihn. So entstand der sogenannte nordische Krieg (1700—1721). Aber man hatte sich in der Heldenkraft des Jünglings gar sehr verrechnet. Denn kaum hatte dieser von dem feindseligen Bunde Nachricht erhalten, so schiffte er kühn nach Seeland hinüber, zwang den König von Dänemark zum Frieden von Travendahl (18. Aug. 1700) und zog dann gegen die Russen, die bereits in Ingermannland eingefallen waren, und gegen 80,000 Mann stark Narwa belagerten. Karl griff ohne Verzug mit 8000 Mann die Russen an, schlug und zerstäubte die noch schlecht disciplinirten Haufen (30. Nov. 1700). Ohne diesen glänzenden Sieg gegen den fast wehrlosen Peter zu benutzen, wandte sich jetzt Karl gegen den König August in Polen, der nach wiederholten Niederlagen nach Sachsen entfliehen mußte. Auch dorthin folgte ihm Karl, und nöthigte ihn zum Frieden von Altranstädt (25. Sept. 1706), in welchem August auf die Krone von Polen verzichten mußte. Die Polen hatten bereits 1704 nach dem Wunsche Karls, den Woywoden Stanislaus Lesczinsky zum Könige gewählt.

Unterdessen hatte Peter Ingermannland erobert, und an der Mündung der Newa eine neue Hauptstadt seines Reiches, das prächtige Petersburg, gegründet (1703). Vergeblich suchte er von Karl den Frieden zu erhalten. In Moskau wollten sie weiter davon reden, antwortete dieser, und drang, indem er 1707 endlich Sachsen verließ, bereits siegreich in Rußland vor. Aber zu seinem Unglück ließ er sich von dem Kosaken-Hetmann Mazeppa bereden, nach der Ukraine sich zu wenden. Hier litt Karl bald an allem Nöthigen den größten Mangel und ward von den weit überlegenen Russen bei Pultawa (8. Juli 1709), ungeachtet der angestrengtesten Tapferkeit der Seinigen, bis zur Zernichtung geschlagen. Er entfloh zu den Türken, die er nun zum Kriege gegen Rußland aufreizte (1710). Peter wurde auch wirklich mit seinem ganzen Heere am Pruth von den Türken so eingeschlossen, daß Untergang oder Gefangennehmung unvermeidlich schien. Da ließ sich der geizige Großwessir bestechen, und gewährte dem Zaar einen unerwartet günstigen Frieden. Vergeblich suchte Karl in Bender die Türken zur Erneuerung des Krieges aufzureizen. Sie behandelten ihn zwar mit der größten Achtung, wurden aber endlich doch des trotzigen und kostspieligen Gastes müde, und wollten ihn zwingen, ihr Land zu verlassen. Da widersetzte sich Karl mit seinen wenigen Begleitern in seinem Hause bei Bender einer ganzen türkischen Armee, und konnte nur mit Mühe gefangen werden (1713). Die Türken, solchen Muth hochehrend, brachten den Gefangenen in die Gegend von Adrianopel. Während Karl in der Türkei weilte, hatten seine Feinde, zu denen sich auch Preußen gesellte, sämmtlich die Waffen wieder ergriffen und die meisten Besitzungen der Schweden diesseits der Ostsee erobert. Dies bewog endlich den starrsinnigen König zur

Rückkehr. In unglaublicher Schnelligkeit (23. Okt. bis 11. Nov. 1714) ritt er verkleidet durch Ungarn und Teutschland nach Stralsund, das er auf's tapferste, wiewohl vergeblich, gegen seine Feinde vertheidigte. Nach Schweden zurückgekehrt, machte er im geheimen Einverständnisse mit Peter einen Angriff an Norwegen, das damals zu Dänemark gehörte, wurde aber bei der Belagerung von Friedrichshall, wahrscheinlich meuchelmörderisch, erschossen (11. Dez. 1718). Das ganz erschöpfte Schweden suchte nun unter Karls Schwester, Ulrike Eleonore, durch schnelle Friedensschlüsse, worin es seine meisten Besitzungen diesseits der Ostsee verlor, den zwanzigjährigen schrecklichen Krieg zu enden. Insbesondere erhielt Rußland im Frieden zu Nystadt (11. Sept. 1721) Liefland, Esthland und Ingermannland.

§. 98.

Preußen. Friedrich II.

In Teutschland hatte sich nach und nach neben Östreich eine zweite hervorragende Macht gebildet, nämlich das Kurfürstenthum Brandenburg oder das nachherige Königreich Preußen. Das preußische Regentenhaus stammt von den Grafen v. Hohenzollern her. Friedrich v. Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, erkaufte nämlich die Mark Brandenburg von dem geldarmen Sigismund zur Zeit des Konstanzer Conciliums (1415). Seitdem behielten seine Nachkommen das Land, und vermehrten durch manchen kostbaren Erwerb ihre Herrschaft. Das eigentliche Preußen gehörte früher den teutschen Rittern, die es seit 1230 nach und nach eroberten, und die noch heidnischen Bewohner zu Christen machten. Zur Zeit der Reformation war Albrecht aus dem Hause Brandenburg Hochmeister des teutschen Ritterordens. Er entzog diesem das Land dadurch, daß er die Reformation in Preußen einführte (1525) und es als erbliches Herzogthum behielt. Später (1617) kam dieses an die Kurfürsten von Brandenburg. Einer derselben, Friedrich III. erklärte sich mit Einwilligung des Kaisers Leopold zu Königsberg (1701) zum Könige von Preußen und hieß als solcher Friedrich I. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), ein zwar rauher Mann, hob aber doch den Wohlstand des Landes durch Sparsamkeit; er hinterließ einen bedeutenden Schatz und ein wohlgeübtes Heer seinem großen Sohne,

Friedrich II. (1740—1786), der bald beides wohl zu benutzen wußte. Denn dieser, durch seltene Talente, durch wissenschaftliche Bildung und durch eine rastlose Thätigkeit ausgezeichnete Regent hatte sich die Aufgabe gesetzt, Preußen in die Reihe der europäischen Großmächte zu erheben. Er erreichte auch dieses Ziel durch drei glückliche Kriege (die sogenannten schlesischen), durch welche er von Östreich das wichtige Schlesien gewann, und die Einwohnerzahl Preußens von kaum $2\frac{1}{2}$ Millionen auf 6 Millionen brachte.

So wie Friedrich in jenen Kriegen sich als einen der größten Feldherren aller Zeiten bewies, so zeigte er sich auch gleich groß im Frieden durch eine weise Verwaltung, durch strenge Gerechtigkeit und Sparsamkeit, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe. Durch dieses Alles erwarb sich Friedrich trotz seiner unteutschen Vorliebe für fremde Sitte und Sprache, nicht nur die ungetheilte Liebe seines Volkes, sondern auch die Achtung und Bewunderung Europa's.

§. 99.

Karl VI. Östreichischer Erbfolgekrieg.

Kaiser Karl VI., der im Utrechter Frieden so herrliche Länder, wie Mailand, Neapel, Sicilien und die Niederlande erworben hatte, starb am 20. Okt. 1740. Mit ihm erlosch das Haus Habsburg in männlicher Linie, das seit Rudolph (1273) dem teutschen Reiche 16 Kaiser gegeben hatte. Durch den spanischen Erbfolgekrieg gewarnt, suchte er seiner Tochter Maria Theresia, die mit dem Großherzoge Franz von Toscana vermählt war, durch seine sogenannte pragmatische Sanction oder das östreichische Erbfolgegesetz den Besitz seiner Länder zu sichern. Um die Anerkennung und Gewährleistung jener Sanction von den europäischen Mächten zu erhalten, hatte Karl große Opfer gebracht; so trat er an einen spanischen Infanten Neapel und Sicilien ab, gestattete, daß Lothringen an Frankreich kam, der Herzog aber mit Toscana, wo das Haus Medici (1737) ausgestorben war, entschädigt wurde.

Aber gegen die Habsucht und Leidenschaft der Menschen sichern keine Verträge. Denn kaum war Karl gestorben, so wurden von allen Seiten Ansprüche auf das östreichische Erbe erhoben, so besonders von dem Kurfürsten von Baiern, Karl Albrecht, vermöge seiner Verwandtschaft und eines alten Erbvertrags mit dem Hause Habsburg, ebenso auch von Sachsen und Spanien. Friedrich II. von Preußen fiel sogar sogleich bewaffnet in Schlesien ein, und verlangte mit Berufung auf alte Rechte die Abtretung von vier schlesischen Fürstenthümern (erster schlesischer Krieg 1740—1742). Friedrich errang auch über die Östreicher einen glänzenden Sieg bei Mollwitz (10. Apr. 1741) und ermunterte dadurch die übrigen Prätendenten ebenfalls mit Waffengewalt ihre Forderungen geltend zu machen. Diese traten im Vereine mit Frankreich zu Nymphenburg (1741) zu einem Bunde zusammen, um Östreich zu theilen. Bald fiel ein großer Theil von Östreich nebst Böhmen in die Hände der Verbündeten. Der Kurfürst von Baiern wurde zu Prag zum Könige gekrönt, und bald darauf als Karl VII. (1742—1745) zu Frankfurt zum Kaiser gewählt. In solcher Noth fand die in jeglicher Hinsicht ehrwürdige Maria Theresia ihre einzige Rettung in der Liebe und Treue des ungarischen Volkes, das sich voll Begeiste-

rung in Masse für die von Allen verlassene Königinn erhob. Schnell wurden jetzt die Feinde aus Östreich und bald auch aus Böhmen und Italien vertrieben. Georg II. von England, der einzige Verbündete der Maria Theresia, vermittelte zwischen dieser und Friedrich II. den Frieden zu Breslau (11. Juni 1742), worin der größere Theil von Schlesien an Preußen überlassen wurde; bald trat auch Sachsen diesem Frieden bei. Georg II. trat jetzt selbst an der Spitze einer Armee in Teutschland zu Gunsten der Maria Theresia auf, schlug die Franzosen bei Dettingen (27. Jun. 1743) und trieb sie über den Rhein zurück. Jetzt fiel auch ganz Baiern in die Hände Östreichs. Der Kaiser Karl VII. mußte nach Frankfurt flüchten, wo er in sehr bedrängten Umständen lebte. Dies unerwartete Glück Östreichs machte Friedrich besorgt für sein kaum errungenes Schlesien. Er fiel darum mit einem Heere in Böhmen ein (zweiter schlesischer Krieg, 1744—45), und errang bald neue Siege. Unterdessen starb Kaiser Karl VII. (1745), worauf sein Sohn Maximilian Joseph mit Östreich Frieden schloß und die pragmatische Sanction anerkannte. Auch wurde jetzt der Gemahl der Maria Theresia als Franz I. (1745—1765) zum Kaiser gewählt, und ein neuer Friede mit Friedrich II. zu Dresden (25. Dez. 1745) geschlossen. In den Niederlanden und Italien dauerte der Krieg noch einige Zeit fort; die Franzosen, von dem großen Marschall Moritz von Sachsen angeführt, errangen mehre glänzende Siege über die Engländer und Östreicher. Als aber auch die Kaiserinn Elisabeth von Rußland sich für Maria Theresia erklärte und bereits ein Heer nach Teutschland sendete, so war Frankreich zum Frieden geneigt, der, zu Aachen (30. April 1748) geschlossen, den östreichischen Erbfolgekrieg endete. Maria Theresia hatte außer Schlesien und einigen Gebieten in Italien ihr ganzes Erbe behauptet.

§. 100.

Der siebenjährige Krieg.

Maria Theresia, die nach dem Hubertsburger Frieden alle Sorgfalt der innern Verbesserung ihrer Staaten widmete, konnte denn doch das ihr so gewaltsam entrissene schöne Schlesien nicht vergessen. Ihr Minister Kaunitz wußte darum bald gegen das neu empor gekommene Preußen, dessen Aufschwung zu einer europäischen Großmacht allenthalben Eifersucht und Neid erregte, eine geheime Verbindung zwischen Östreich, Rußland, Frankreich und Sachsen zu Stande zu bringen, deren Zweck war, nicht nur Preußen Schlesien wieder zu entreißen, sondern überhaupt es zu theilen. Zu gleicher Zeit verband sich Georg II. von England enge mit Preußen, damit dieses seine teutschen Länder, nämlich Hannover, gegen Frankreich schütze. Denn England und Frankreich waren

bereits über Bestimmung der Gränzen ihrer Besitzungen in Nordamerika in Streit miteinander gerathen. Mit Friedrich hielten's ferner der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen.

So standen sich in Europa zwei große feindliche Verbindungen entgegen und der blutige siebenjährige Krieg (1756—1763, der dritte schlesische) begann. Denn kaum hatte Friedrich von der feindlichen Verbindung gegen ihn sichere Nachricht erhalten, so fiel er unvermuthet ohne alle Kriegserklärung mit hunderttausend Mann in Sachsen ein (Aug. 1756), eroberte Dresden, und nahm das überraschte sächsische Heer bei Pirna gefangen.

(1757.) Jetzt erklärte auch der teutsche Reichstag wegen Verletzung des Landfriedens den Krieg gegen Friedrich; dieser schien verloren, denn von allen Seiten rückten seine Feinde mit überlegenen Heeren gegen ihn heran. Aber Friedrich entwickelte nun eine Thätigkeit und Feldherrngröße, die selbst seine Feinde, deren Unternehmungen ohne Übereinstimmung und oft von Männern ohne alle Fähigkeit geleitet wurden, in Erstaunen setzten. Friedrich war mit dem Hauptheere in Böhmen eingefallen und schlug (am 6. Mai) bei Prag die Östreicher, wurde aber selbst von Daun (am 18. Jun.) bei Collin geschlagen, und mußte nach Schlesien zurück. Von hieraus zog Friedrich nach Sachsen, wohin das teutsche Reichsheer und die Franzosen, aber unter höchst unfähigen Führern, bereits vorgedrungen waren. Mit leichter Mühe zerstäubte er das dreifach überlegene Heer bei Roßbach (5. Nov.), eilte dann nach Schlesien zurück, wo die Östreicher eingedrungen waren und bereits Breslau erobert hatten, und schlug sie in einer höchst merkwürdigen Schlacht bei Leuthen (6. Dez.).

Im Jahre 1758 zog Friedrich gegen die Russen, die in die Mark vorgedrungen waren und Alles schrecklich verwüsteten. Friedrich rächte sich an den Russen durch die blutige Schlacht bei Zorndorf (25. Aug), und eilte dann nach Sachsen, um Dresden zu entsetzen, das Daun belagerte. Aber dieser überfiel den sichern König in seinem Lager bei Hochkirch (14. Okt.), und zwang ihn nach großem Verluste zum Rückzuge nach Schlesien. Glücklicher Weise hielt um diese Zeit der Herzog Ferdinand von Braunschweig der Reichsarmee und den Franzosen die Wagschale und drängte sie gegen den Rhein zurück.

Auch im folgenden Jahre (1759) war Friedrich äußerst unglücklich, zumal bei Kunersdorf an der Oder (12. Aug.), wo Laudon, der tüchtigste der östreichischen Generale, im Vereine mit den Russen ihm eine so schreckliche Niederlage beibrachte, daß Alles verloren schien. Doch Friedrich verzagte nicht; sein ausdauernder Muth und sein überlegener Geist errangen bald neue Vortheile, so bei Liegnitz (15. Aug. 1760) über Laudon, und bei Torgau (3. Nov.) über Daun. Den größten brachte ihm aber der Tod der Kaiserinn Elisabeth von Rußland (5. Jan. 1762). Denn ihr Nach-

folger Peter III. schloß sogleich mit Preußen Frieden, den Rußland auch, als Peter noch in demselben Jahre von seiner eigenen Gemahlinn Katharina II., einer Prinzessinn von Anhalt-Zerbst, vom Throne gestoßen wurde, aufrecht hielt. Auch die übrigen Mächte sehnten sich nach Beilegung des blutigen und erschöpfenden Kampfes, zumal Frankreich, das im Seekriege gegen England seine meisten Flotten und Kolonien verloren hatte. So kam (1763) der Friede zu Paris zwischen Frankreich und England, in welchem dieses von jenem Canada und Acadien in Nordamerika abgetreten erhielt, und zu Hubertsburg, einem sächsischen Jagdschlosse, zwischen Preußen, Östreich und Sachsen zu Stande, in dem Friedrich die Abtretung Schlesiens von neuem bestätigt erhielt.

§. 101.

Joseph II.

Joseph II. folgte seinem Vater Franz I. als teutscher Kaiser (1765), und in der Regierung der östreichischen Erblande seiner Mutter Maria Theresia (1780—1790). Dieser ausgezeichnete und helldenkende Mann hatte einen wahren Feuereifer für alles Gute und Nützliche. Verbesserung des gesammten Schulwesens, Verminderung der zu zahlreichen Klöster, eine neue vortreffliche Gesetzgebung, sein Toleranz-Edikt für Nichtkatholiken, seine Sorge für Licht und Freiheit des Geistes überhaupt — sind bleibende Denkmale seines edlen Gemüthes und reinen Willens. Nur verfuhr Joseph bei seinen Verbesserungen zu rasch, ohne auf die Empfänglichkeit seiner Unterthanen Rücksicht zu nehmen, und ohne zu bedenken, daß alle menschliche Einrichtungen dem Bedürfnisse der Zeit folgen müssen, wenn sie wahrhaft heilsam werden sollen. Darum ward Joseph bei seinen redlichsten Absichten von Vielen verkannt und mit Undank belohnt. Ja in Ungarn und den Niederlanden brachen sogar offene Empörungen gegen ihn aus, wozu besonders sein Streben, seine unter sich so verschiedenen Völker durch gleiche Sprache und Gesetze zu Einem großen Ganzen zu vereinen und seine getrennten Staaten zu einem zusammenhängenden Reiche abzurunden, viel beitrug. Zu letzterem Zwecke wollte Joseph auch Baiern erwerben, als hier mit Maximilian Joseph 1777 die jüngere wittelsbachische Linie ausstarb, indem er sich auf einen alten Lehnbrief des Kaisers Sigismund berief. Der rechtmäßige Erbe, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, fand sich auch bereit, den größten Theil von Baiern an Östreich zu überlassen. Aber der nächste Erbe Karl Theodors, der Herzog Karl von Zweibrücken, widersprach und wurde von Friedrich II. von Preußen, der solche Vergrößerung Östreichs ungern sah, unterstützt. Als darum bereits östreichische Truppen einen großen Theil Baierns besetzt hatten, und alle Verhandlungen vergeblich waren, so rückte Friedrich mit zwei Heeren

in Verbindung mit Sachsen in Böhmen ein (1778, baierscher Erbfolgekrieg). Aber schon im folgenden Jahre kam durch Vermittlung Rußlands der Friede zu Teschen (1779) zu Stande und endigte diesen Krieg ohne Schlacht. Östreich erhielt bloß das sogenannte Innviertel mit Braunau. Später wollte Joseph Baiern durch Tausch gegen die Niederlande erwerben; der Kurfürst Karl Theodor sollte sie unter dem Titel eines Königs von Burgund erhalten. Auch dieses vereitelte Friedrich II. durch Stiftung des sogenannten teutschen Fürstenbundes (1785), welcher die bestehenden Verhältnisse im teutschen Reiche aufrecht zu erhalten sich zur Pflicht machte.

Bald darauf starben diese beiden großen und wetteifernden Regenten des achtzehnten Jahrhunderts, Friedrich II. hochbejahrt (den 17. Aug. 1786) nach einer sechs und vierzigjährigen Regierung, und Joseph II. kaum 48 Jahre alt (den 20. Febr. 1790) zu früh, um die Keime des Guten, die er gepflanzt, erstarken zu machen. Erst seinem Bruder und Nachfolger Leopold II. (1790—1792) gelang es, die empörten Belgier ganz zu beschwichtigen.

§. 102.

Polen.

Die Polen sind ein Zweig des großen slavischen Völkerstammes, der sich auf den weiten Ebenen zwischen dem baltischen und schwarzen Meere ausgebreitet hatte (§. 60). Die älteste Geschichte der Polen verliert sich, wie die der meisten Völker, in dunkle und unbestimmte Sagen. Erst seit der Mitte des neunten Jahrhunderts, wo die Familie der Piaste (860—1370) den polnischen Thron bestieg, fängt ihre Geschichte an, etwas heller zu werden. Auf die Piaste folgten die Jagellonen (von 1386—1572), der glücklichste Herrscherstamm in Polen. Unter diesen erreichte das Reich seine höchste Macht (21,000 Quadratmeilen mit 18 Millionen Einwohnern) und Blüthe durch Wissenschaft, Handel und Ackerbau. Nach dem Aussterben der Jagellonen (1572) ward Polen ein Wahlreich, und seit dem ging es, bei den unaufhörlichen Wahlstreitigkeiten und inneren Unruhen, sichtbar seinem Verfalle entgegen. Der Adel hatte nach und nach alle Rechte und allen Reichthum an sich gerissen und machte die eigentliche Nation aus, da der Bauernstand leibeigen und höchst gedrückt war. Ein tüchtiger Mittel- oder Bürgerstand, die Grundbedingung des Bestehens der Staaten, fehlte fast ganz. Die Macht des Adels war so unverständig gränzenlos, daß ein einziger ihrer Abgeordneten oder Landboten bei den Reichstagen durch seine Stimme (das sogenannte liberum veto) alle Berathung zunichte machen konnte. Daher waren in Polen fortwährend innere Spaltungen und Unruhen, welche von der Selbstsucht der listigen und raubsüchtigen Nachbaren noch genährt wurden. Unter diesen war

für Polen insbesondere die Kaiserinn **Katharina II.** von Rußland gefährlich. Diese wohl durch große Talente aber auch durch große Sittenlosigkeit ausgezeichnete Frau brachte es durch ihren Einfluß in Polen dahin, daß nach dem Tode **Augusts III.** aus dem sächsischen Hause (1763), ihr Günstling **Stanislaus Poniatowsky** zum Könige gewählt wurde. Von nun an war eigentlich der russische Gesandte in **Warschau** König, der den schwachen **Stanislaus** ganz beherrschte. Viele über solche Schmach mißvergnügte Polen stifteten eine Verbindung (**Conföderation zu Bar** 1768), um die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom Auslande zu retten, und erklärten den König **Stanislaus** des Thrones für verlustig. Hierüber entstand ein verwüstender Bürgerkrieg, der **Rußland**, **Preußen** und **Östreich** Veranlassung gab, ihre Heere den polnischen Gränzen zu nähern und bald in das Land selbst einrücken zu lassen. Nach einer geheimen Verabredung erklärten dann die drei Mächte ihren Willen, einige der schönsten polnischen Provinzen für sich in Besitz nehmen zu wollen. Unter empörender Gewaltthat wurde der **Reichstag** zur Anerkennung dieser ungerechten Forderung gezwungen (**erste Theilung Polens** 1772). Jede Ungerechtigkeit ist unersättlich. Darum ward die Theilung Polens von den drei Mächten im J. 1793 wiederholt, da die Polen durch eine verbesserte Verfassung eben ihrem innern Verfalle entgegenarbeiten wollten. Zu spät erkannten diese den Abgrund, worein sie eigene Schuld und die Raubsucht der Nachbaren gestürzt hatte. Sie sammelten sich um **Thaddäus Kosciuszko**, einen der edelsten Menschen der neuern Zeit, um im verzweiflungsvollen Kampfe das Dasein ihres Vaterlandes zu retten. Nach anfänglich glücklichen Erfolgen besonders gegen die Preußen, erlag **Kosciuszko** gegen die Übermacht der Russen in der Schlacht bei **Maczięwice** (10. Okt. 1795). Verwundet sank er vom Pferde mit den Worten: **Finis Poloniae**, und gerieth in Gefangenschaft. Jetzt wurde auch der Rest Polens zwischen Rußland, Preußen und Östreich getheilt.

§. 103.

England. Die nordamerikanischen Freistaaten.

Kein Staat hatte sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu solch überwiegender Macht, Reichthum und Glanz erhoben, wie **England**. Seine treffliche Verfassung schützte die Rechte des Menschen und gab ihm freien Raum zur allseitigen Entwicklung seiner Kräfte. Es hatte während der vielen Kriege im achtzehnten Jahrhunderte die wichtigsten Kolonien der Europäer und darum den **Welthandel** in die Hände bekommen, und in **Ostindien** von kleinen Anfängen nach und nach ein Reich von ungeheuerm Umfange, mit mehr als hundert zwanzig Millionen Einwohnern und unerschöpflichen Reichthümern — eigentlich zunächst durch eine englische Kauf-

mannsgesellschaft (ostindische Kompagnie seit 1600) — gegründet. Auch in Nordamerika hatte England sehr ausgedehnte und wichtige Besitzungen, mit denen es gewinnreichen Handelsverkehr unterhielt. Übrigens genossen die sogenannten nordamerikanischen Kolonien, zunächst durch Solche, die wegen religiösen oder bürgerlichen Drucks ihre Heimath verließen, gegründet, viele Freiheiten; sie verwalteten sich selbst und standen nur in geringer Abhängigkeit von England. Nach dem siebenjährigen Kriege, der England so viel kostete, wollte dieses auch von seinen nordamerikanischen Kolonien mehr Gewinn ziehen, und legte denselben Steuern und Taxen auf (seit 1765). Aber die Kolonisten sprachen dem britischen Parlamente das Recht ab, sie zu besteuern, weil man ihnen keine Vertretung in demselben zugestehe. Bald entstanden Unruhen, und zu Boston erkletterten die jungen Leute englische Schiffe und warfen drei Ladungen besteuerten Thee in's Meer (18. Dez. 1773). Als nun gewaltsame Maßregeln ergriffen wurden, traten die Provinzen zu einem allgemeinen Congresse zu Philadelphia (4. Sept. 1774) zusammen, machten ihre Rechte bekannt und rüsteten sich zur Vertheidigung. Jetzt wurden die Nordamerikaner trotz der Warnungen des großen Pitt und des beredten Burke im englischen Parlamente für Rebellen erklärt und der Krieg begann. Nur ausdauernder Muth und festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache konnte den 13 Provinzen, die sich (4. Jul. 1776) für unabhängig erklärten, nach siebenjährigem hartnäckigen Kampfe mit dem übermächtigen England endlich den Sieg verschaffen, den zwei große und edle Männer, George Washington, als Führer im Kriege, und Benjamin Franklin, als vortrefflicher Staatsmann, der (1778) Frankreich zur Hilfeleistung bewog, vorzüglich herbeiführten. Das stolze England mußte die Unabhängigkeit der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten im Frieden zu Versailles (3. Sept. 1783) anerkennen. Seitdem erhoben sich jene immer mehr durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und Industrie, was alles durch die vortreffliche Verfassung und viele die sittlich-religiöse Bildung fördernde Einrichtungen begünstigt wird. Sie bestehen jetzt aus 24 Staaten, von denen jeder, was seine inneren Angelegenheiten betrifft, sich selbst regiert. An der Spitze des ganzen Bundes (Union) steht ein auf vier Jahre gewählter Präsident, und ein Generalcongreß, zu dem die einzelnen Staaten die Deputirten senden. Ein Land, der herrlichsten Entwicklungen fähig, wenn es ihm auch ferner gelingen wird, der Quelle alles Verderbens, der Selbstsucht der Einzelnen, die sich auf Kosten Aller bereichern und befriedigen will, entgegen zu arbeiten.

III. Periode.

Von der französischen Revolution bis auf unsere Zeit. 1789—.

§. 104.

Die neue Zeit.

Seit Ludwig XIV. war nach dem Vorbilde dieses Königs gegen die Sitte der germanisch-christlichen Völker in vielen europäischen Staaten eine unumschränkte Allgewalt der Herrscher aufgekommen, wobei der Mensch seine Würde und der Bürger seine Bedeutung verlor. Mit außerordentlichem Eifer wurden daher unter allen Klassen von Menschen die Schriften eines Montesquieu, Rousseau, Voltaire und Anderer gelesen, wodurch verständigere Ansichten über die Rechte des Menschen vielfach angeregt wurden. Leider ward aber auch zugleich durch die leichtsinnige, witzelnde und frivole Weise, wie Voltaire, die Encyklopädisten und ihre vielen mehr blendenden als gedankenvollen Nachbeter, alles Heilige und Ehrwürdige behandeln, die höhere Richtung und Kraft des Lebens untergraben. Unter dem neuen Worte »Aufklärung«, das einen um so größern Zauber übte und übt, je unbestimmter es ist, suchten nicht nur Gutgesinnte wirklich verderbliche Vorurtheile, Mißbräuche und veraltete Formen in der Kirche und im Staate durch Besseres zu ersetzen, sondern auch Unverständige oder Schlechtgesinnte wollten damit Alles, wodurch die Menschheit Großes und Edles hervorgebracht hat, zertrümmern, um einen Zustand herbeizuführen, wo nichts mehr wäre als Gemeinheit und Frechheit. Auf der andern Seite gab es eine große Anzahl von Menschen, welche sich jeder Veränderung des Bestehenden und einem naturgemäßen Fortschreiten zum Bessern hartnäckig widersetzten, theils aus Unverstand, theils weil es ihre Vorrechte und Interessen so zu verlangen schienen.

Solche entgegengesetzte Ansichten und Bestrebungen riefen seit Ende des letzten Jahrhunderts eine Reihe von Bewegungen und Umwälzungen hervor, welche den wesentlichen Charakter der neuen Zeit bilden, viel Schönes und Wohlthätiges auflöseten, die menschliche Natur oft in ihrer ganzen Verworfenheit zeigten, aber auch viel Herrliches und Nützliches begründeten und in Bezug auf den Entwicklungsgang der Menschheit im Allgemeinen als ein Übergang zu einer bessern Ordnung der Dinge erscheinen.

§. 105.

Die französische Revolution.

Jene Umwälzungen gingen zunächst von Frankreich aus; denn in keinem andern Lande waren so viele innere Gründe dazu vorhanden als in diesem. Veranlaßt wurden sie aber zunächst durch die

große Finanznoth des Staates, zu welcher Ludwig XIV. durch seine Prachtliebe und viele Kriege den Grund gelegt, die aber erst durch die Verschwendung und Sittenlosigkeit des Hofes unter Ludwig XV. (1715—1774) und schlechte Verwaltung zu einer fast unerträglichen Last angewachsen war. Die 4000 Millionen Franken übersteigende Schuldenlast war für den Bürgerstand um so drückender, weil die bevorrechteten Stände, Adel und Geistlichkeit, für die Bedürfnisse des Staates fast Nichts beitrugen.

Ludwig XVI. (seit 1774), höchst achtungswürdig als Mensch, aber als Regent wankelmüthig und zu schwach für ungewöhnliche Zeiten, wollte vorerst durch Beschränkung seiner eigenen Bedürfnisse helfen, und berief endlich, als die Noth immer höher stieg, durch seinen ausgezeichneten Minister Necker berathen, eine allgemeine Versammlung der drei Stände des Reiches, 300 vom Adel, 300 von der Geistlichkeit und 600 vom Bürgerstande, nach Versailles (5. Mai 1789). Bald entzweiten sich aber die Stände besonders über die Art und Weise der Abstimmung; da wagte der dritte Stand (am 17. Juni 1789) einen entscheidenden Schritt und erklärte sich zur (constituirenden) Nationalversammlung. Bald darauf vereinigte sich mit dieser ein großer Theil der Geistlichkeit und Viele vom Adel. Die Seele der Versammlung war der durch tiefe politische Einsicht und gründliche Kenntnisse ausgezeichnete Abbé Sieyes, ein Geistlicher aus der Provence, dessen Schrift: was ist der dritte Stand — den bisherigen Erfolg vorzüglich bewirkt hatte. Nach ihm leuchteten durch großes Rednertalent der Graf Mirabeau, durch Edelmuth Lafayette und Andere hervor. Bald tauchten aber auch Nichtswürdige auf, die den Pöbel durch unverständige Reden oder durch Bestechungen aufreizten, so besonders der abscheuliche Herzog von Orleans (Philipp Egalité). Es bildeten sich Klubs zu Paris, die bald über das ganze Reich ihre Verzweigungen hatten, so der Jakobinerklub, der durch seinen Einfluß auf den Pöbel nach und nach alle Macht in die Hände bekam. Bald kam es zu gewaltthätigen Auftritten; am 14. Juli erstürmten die Pariser die Bastille, ein befestigtes Staatsgefängniß. Da wanderten bereits Viele vom Hofe und vom Adel aus und erbitterten durch ihre Intriguen das ohnehin schon gereizte Volk noch mehr.

Unterdessen hob die Nationalversammlung in der Nacht vom dritten auf den vierten August übereilt alle Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit und der Genossenschaften auf; machte darauf eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers bekannt, leider nicht auch zugleich seiner Pflichten und verlegte, nachdem der König bereits (am 6. Okt.) auf eine höchst tumultuarische Weise nach Paris gebracht worden war, unglücklicher Weise ihren Sitz ebenfalls dahin. So kam nicht nur der König, sondern auch die Nationalversammlung ganz in die Gewalt der Pariser, besonders seit der König auf einer versuchten Flucht, (20. Juni 1791) zu Varen-

nes angehalten und nach Paris zurückgebracht worden war. Von nun an war dieser ganz der Gefangene der Pariser und hatte viele Mißhandlungen zu erdulden.

Zum Unglücke erklärte die Nationalversammlung, als sie, nachdem die neue Constitution, die dem Könige nur geringe Macht übrig ließ, zu Stande gebracht war (3. Sept. 1791), am 30. Sept. auseinanderging, daß keines ihrer Mitglieder in die neue gesetzgebende Versammlung wieder gewählt werden dürfe.

§. 106.

Die französische Revolution. Fortsetzung.

Denn die neue gesetzgebende Versammlung (1. Okt. 1791 bis 21. Sept. 1792) kam bald ganz unter den Einfluß der Jakobiner, einer fanatischen Republikanerpartei, die ihren Namen von ihrem Versammlungsorte führte. Zu ihrem Siege trug viel der Verdacht bei, den man gegen den König und die Königinn erhob, als ob sie mit den Ausgewanderten (Emigranten) in heimlichen Verbindungen zur Wiederherstellung des frühern Zustandes der Dinge in Frankreich ständen. In Schaaren und bewaffnet sammelten sich jene an den Gränzen, und fanden bald auch bei mehren europäischen Höfen Unterstützung, besonders bei Preußen und Östreich, welche bereits die Absicht erklärt hatten, mit bewaffneter Hand die Sache des sinkenden Königthums in Frankreich aufrecht halten zu wollen. Überdies erhoben viele teutsche Reichsstände laute Klagen über den Verlust ihrer Rechte, welche sie auf französischem Gebiete besessen hatten.

Frankreich, wo alle Parteien den Krieg wünschten, erklärte diesen selbst zuerst (21. Apr. 1792) an Franz II., der seinem Vater Leopold (seit 1. März) folgte. Bald drang ein verbündetes östreichisch-preußisches Heer unter dem Herzoge von Braunschweig, dessen unkluges Manifest die Franzosen noch mehr erbitterte, in der Champagne vor, wurde aber mit großem Verluste zum Rückzuge genöthigt (Sept. 1792).

Unterdessen waren in Paris wiederholte Aufstände und blutige Scenen vorgefallen, besonders in den Septembertagen, wo der entfesselte Pöbel in die Gefängnisse einbrach und die wehrlosen Gefangenen mordete. Alle Ordnung schien sich aufzulösen; der König ward seiner Gewalt entsetzt, im Tempel als ein Gefangener gehalten, und ein Nationalconvent berufen, der über das künftige Schicksal Frankreichs entscheiden sollte. Dieser erklärte schon in seiner ersten Sitzung (21. Sept. 1792) das Königthum für abgeschafft, und Frankreich zur Republik. Der schuldlose König ward angeklagt, mit einer Mehrheit von nur 5 Stimmen zum Tode verurtheilt, und am 21. Jan. 1793 hingerichtet, ebenso die Königinn am 16. Okt. — Zwei Ausschüsse des Convents, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß beherrschten nun Frankreich.

Auch die gemäßigte und einsichtsvollere Partei des Convents, die Girondisten, die gern Frankreich in einen republikanischen Bundesstaat gleich Nordamerika verwandelt hätten, unterlag bald der furchtbaren Wuth und Entschlossenheit der Bergpartei der Jakobiner, an deren Spitze ein Marat, Danton, Robespierre und andere Blutmenschen standen. Es begann eine Herrschaft des Schreckens, wo Niemand seines Lebens und Eigenthums mehr sicher war, und jeder der Guillotine verfiel, dessen Gesinnung im geringsten verdächtig erschien. So ward selbst Danton, Camille Desmoulins und Andere, die zur Mäßigung und Menschlichkeit zurückkehren wollten, durch Robespierre, der an der Spitze des Wohlfahrts-Ausschusses wie ein Dictator herrschte, dem Blutgerüste überliefert (6. April 1794).

Wie sehr aber auch Frankreich in seinem Innern von Stürmen durchtobt ward, glorreich war sein Kampf gegen das Ausland. Bald nach der Hinrichtung des Königs ward von dem verwegenen Convent auch England, Holland und Spanien der Krieg erklärt.

England brachte nun eine große Coalition, die fast alle europäischen Mächte umfaßte, gegen die junge Republik, welche allen Völkern die Freiheit zu bringen versprach, zu Stande. Aber die von der Freiheit begeisterten Franzosen kämpften fast auf allen Punkten der Gränze, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien und Spanien siegreich gegen ihre zahlreichen Feinde. Preußen schloß sogar schon am 5. April 1795 zu Basel Frieden mit der Republik Frankreich, dem bald auch Schweden, Spanien und Toscana beitraten.

Auch in ihrem Innern ward die Republik nach vielen blutigen Stürmen und nachdem Robespierre mit seinen nächsten Anhängern endlich verhaftet und am 28. Juli 1794 guillotinirt worden war, nach und nach wieder beruhigt. Der Nationalconvent machte die dritte Constitution (Directorialverfassung) mit zwei Kammern (Rath der Alten und der Fünfhundert) und mit fünf Directoren, welche die vollziehende Gewalt hatten, bekannt, und ging 26. Oktob. 1795 auseinander.

§. 107.

Napoleon Bonaparte.

Unter den vielen Männern, welche in der französischen Revolution aus unbedeutenden Verhältnissen sich hoch emporgeschwungen hatten, ragte bald Napoleon Bonaparte (geboren den 15. Aug. 1769 zu Corsika) vor allen Anderen hervor durch das seltenste Feldherrntalent, durch großes Glück und durch eine Fähigkeit, über Menschen zu herrschen, wie sie nur Wenige je besessen haben.

Nach dem großartigen Kriegsplane Carnots sollte im Jahre 1796 Bonaparte von Italien, Moreau vom Oberrhein und Jourdan

vom Unterrhein aus gegen Östreich, den Hauptfeind Frankreichs, vorrücken. Nach wiederholten glänzenden Siegen, zumal bei Lodi (10. Mai) drängte Bonaparte die Östreicher aus Oberitalien und richtete dort Republiken nach dem Muster der französischen ein. Auch in Teutschland war Moreau über den Schwarzwald und Jourdan am Main herauf bereits tief in das Innere vorgedrungen; aber jetzt schlug der edle und tapfere Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, Jourdan in mehren Schlachten, besonders bei Würzburg (3. Sept.) und nöthigte so auch Moreau zu seinem berühmten Rückzuge auf das linke Ufer des Rheins. Als aber auch Mantua, die Hauptstütze der östreichischen Herrschaft in Italien (am 2. Febr. 1797) gefallen war, und Bonaparte bereits gegen Wien vorrückte, verstand sich Östreich zum Frieden von Campo Formio (17. Okt. 1797), in welchem es auf Belgien und auf Mailand verzichtete, und den Rhein als Gränze Frankreichs anerkannte.

Ein Congreß zu Rastatt (9. Dez. 1797) sollte die Verhältnisse mit dem teutschen Reiche ordnen, löſ'te sich aber, nachdem die übermüthigen Franzosen auch Rom besetzt (10. Febr. 1798) und den Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt hatten, mit Ermordung der französischen Gesandten (28. April 1799) wieder auf, und ein neuer allgemeiner Krieg, an dem bald auch Rußland gegen Frankreich Theil nahm, begann.

Schon vorher (1798) war Bonaparte mit einer Flotte und einem Heere nach Ägypten gesegelt und unterwarf nach seinem Siege bei den Pyramiden über die Mameluckenn (21. Juli) das ganze Land. Aber seine Flotte wurde von dem großen englischen Admiral Nelson bei Abukir (1. Aug.) bis zur Zernichtung geschlagen und auch die Eroberung Syriens mißlang.

Auch gegen die Alliirten war Frankreich im Feldzuge des Jahres 1799 nicht glücklich gewesen. Der Erzherzog Karl schlug Jourdan bei Stockach (25. März) und der russische General Suwarow hatte Italien zum großen Theil wieder erobert. Doch schlug Massena einen Theil der Russen bei Zürich (26. Sept), worauf diese bald nach Hause zogen.

Unterdessen war Bonaparte (9. Okt. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt, und stürzte dort auf gewaltthätige Weise im Einverständnisse mit Sieyes, Talleyrand u. a. die Directorialregierung, die durch Schwäche und Parteiung ganz gesunken war (am 9. Nov. oder 18. Brumaire). Die neue, vierte Constitution, die am 15. Dez. 1799 bekannt gemacht wurde, setzte drei Consuln auf zehn Jahre, ein Tribunat, einen gesetzgebenden Körper und einen Erhaltungssenat ein. Napoleon, der erste der Consuln, unternahm darauf im Jahre 1800 seinen kühnen Zug über die Alpen, erschien unvermuthet in Italien, und brachte durch die glänzende Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) auf einmal das Übergewicht der Waffen wieder an Frankreich. Als auch Moreau am 3. Dez.

in Südteutschland bei Hohenlinden einen großen Sieg errang, kam endlich der Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801) für Kaiser und Reich zu Stande. Frankreich bekam das ganze linke Rheinufer, viele teutsche Fürsten erhielten durch Säkularisationen und Mediatisirungen Entschädigungen, was durch den Reichsdeputationshauptschluß (25. Febr. 1803) geschah. — Auch mit England ward Friede gemacht zu Amiens (1802).

§. 108.

Französisches Kaiserreich.

Seit Einführung der Consularverfassung (1799) neigte sich in Frankreich durch Herstellung alter Formen nach und nach Alles wieder zur Monarchie hin. Schon am 2. August 1802 ward Bonaparte zum lebenslänglichen Consul, und am 18. Mai 1804 als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen, und das folgende Jahr zum König von Italien erklärt und gekrönt. So hatte der außerordentliche Mann vom Artillerieofficier von Stufe zu Stufe zum höchsten Gipfel äußern Glückes sich emporgeschwungen, und sich die Aufgabe gesetzt, Frankreich an die Spitze des europäischen Staatenvereins zu stellen, sich selbst aber zum Dictator desselben zu machen. Wohl hätte er dieses glanzvolle Ziel, das er in fortwährenden Kämpfen bereits erreicht hatte, behaupten mögen, hätte der Ehrgeizige, der unläugbar bei seiner rastlosen und allseitigen Thätigkeit viel Großes und Wohlthätiges, besonders in der Gesetzgebung und Kunst, in's Leben rief, weniger an dem Heiligthume der Völker, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, gefrevelt und selbst Maaß und Ziel zu halten verstanden.

Noch ehe Napoleon zum Kaiser erklärt ward, war der Krieg mit England, wo nach einander die großen Minister Pitt und Fox mit Einsicht und Kraft das Staatsruder leiteten, wieder ausgebrochen (18. Mai 1803), der nun bis auf Napoleons Sturz (1814) ununterbrochen mit England fortdauerte. Dieses brachte eine dritte große Verbindung zwischen Östreich, Rußland und Schweden gegen Frankreich zu Stande. Aber mit Blitzesschnelle drang Napoleon in Teutschland vor, nahm bei Ulm einen großen Theil des östreichischen Heeres unter Mack gefangen (17. Okt. 1805), besetzte Wien und schlug in der Schlacht bei Austerlitz (2. Dez. 1805) die vereinigten Russen und Östreicher auf's Haupt, was den Frieden zu Preßburg (26. Dez. 1805) herbeiführte, in welchem Östreich das im Lüneviller Frieden erhaltene Venedig, ferner Tyrol und Vorderöstreich abtreten mußte. Dadurch wurden die Verbündeten Napoleons, Baiern, Würtemberg und Baden, sehr vergrößert; auch erhielten die beiden ersten von ihm den Königstitel.

Schnell begann nun Napoleon seine Herrschaft auszubreiten; sein älterer Bruder Joseph ward König von Neapel, wo die Bourbonen vertrieben wurden, der jüngere, Ludwig, König von Holland (1806). In Teutschland gründete er den Rheinbund, und erklärte sich zum Protector desselben (12. Juli 1806). Dadurch war das teutsche Reich zernichtet; Kaiser Franz legt die Krone nieder (6. Aug. 1806), nachdem er schon früher den Titel eines Erbkaisers von Östreich angenommen hatte.

Jetzt brach auch der Krieg gegen Preußen aus, weil Napoleon das dem Könige von England gehörige Hannover, das er gegen Abtretungen an Preußen überlassen hatte, jenem zurückzugeben versprach. Aber in der Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Okt. 1806) ward die preußische Macht fast zernichtet; die Festungen ergaben sich mit unerhörter Schnelligkeit, während im folgenden Jahre (1807) die nun mit den Preußen vereinigten Russen in den blutigen Schlachten bei Eilau (8. Febr.) und bei Friedland (14. Juni) ebenfalls besiegt wurden Dies führte zum Frieden zu Tilsit (9. Juli 1807). Preußen verlor alles Land zwischen dem Rhein und der Elbe, woraus, wie aus Hessen und Braunschweig, das Königreich Westphalen für Napoleons jüngsten Bruder, Hieronymus, gegründet ward. Auch die Nationalität der Polen wurde hergestellt durch Gründung des Herzogthums Warschau, welches der schon früher zum König erhobene Kurfürst von Sachsen erhielt.

Aber zur See war der Krieg gegen England äußerst unglücklich geführt worden. Nelson hatte bei Trafalgar (21. Okt. 1805) fast die ganze französische Seemacht zernichtet, aber auch das Ende seines Heldenlebens gefunden. Die meisten französischen und holländischen Colonien waren in die Hände der Engländer gekommen. Dagegen befahl nun Napoleon eine allgemeine Handelssperre gegen Großbritannien, dem er anders nicht beikommen konnte, und verbot den Verkauf englischer Waaren (Continentalsystem seit 21. Nov. 1806). Um dieses aufrecht zu erhalten erlaubte sich Napoleon die willkürlichsten Gewaltschritte. So ward fast die ganze Nordküste Teutschlands, und Holland, weil sein eigener Bruder Ludwig dem verderblichen Systeme sich nicht fügen wollte, zum französischen Kaiserreiche geschlagen (1810). Das in Portugal herrschende Haus Braganza ward wegen seiner Verbindung mit England nach Brasilien vertrieben (1807) und die schwachen Bourbonen in Spanien (König Karl IV. und sein Sohn Ferdinand VII.) unter schreienden Ungerechtigkeiten zur Entsagung der Krone gezwungen (1808), welche Napoleon seinem Bruder Joseph gab, Neapel dagegen erhielt sein Schwager Murat. Aber die Spanier, aus Haß gegen das Fremde, ihnen gewaltthätig Aufgedrungene, erhoben sich zu einem hartnäckigen und heldenmüthigen Kampfe, welcher, besonders seit die Cortes in Cadix (19. März 1812) eine freisinnige

Verfassung bekannt machten, und die Engländer unter Arthur Wellesley, dem nachherigen Herzoge von Wellington, sie thätlich unterstützten, immer gefährlicher wurde und zuerst Napoleons Macht untergrub.

Auch über des Papstes Duldung gegen die Engländer beschwerte sich Napoleon, er nahm darum am 17. Mai 1809 den Kirchenstaat hinweg, und ließ den Papst, Pius VII., der ihn in den Bann gethan, als Gefangener nach Savona, später nach Fontainebleau in Frankreich bringen.

In demselben Jahre (1809) war auch der Krieg mit Östreich, welches, gestützt auf den allmählig wieder erwachten Volksgeist in Teutschland, das schmähliche fremde Joch abwerfen wollte, von neuem ausgebrochen. Nach mehren siegreichen Gefechten, zumal bei Eckmühl (22. Apr.) drang Napoleon bis Wien vor, ward zwar von dem Erzherzoge Karl bei Aspern und Eßlingen (21. und 22. Mai) zum erstenmal glorreich besiegt. Aber die Hauptschlacht bei Wagram (5., 6. Juli) entschied gegen Östreich und nöthigte dies, wie tapfer auch die in Masse aufgestandenen Tyroler unter einem Andreas Hofer und Anderen noch kämpften, zu dem Wiener Frieden (14. Okt. 1809), in welchem es abermal große Besitzungen, namentlich Illyrien, an Napoleon und seine Verbündeten abtreten mußte. Bald darauf schied sich Napoleon von seiner ersten Frau, Josephine Beauharnais, und vermählte sich mit Marie Louise, Tochter des Kaisers von Östreich (2. April 1810), welche ihm den 20. März 1811 den König von Rom (den jetzt am 22. Juni 1832 gestorbenen Herzog von Reichstadt) gebar.

§. 109.

Die Befreiungskriege. Der Wiener Congreß.

Auch Rußland, welches dem Continentalsystem entsagte und überhaupt noch selbstständig Napoleon gegenüberstand, sollte gedemüthiget werden. Mit einem ungeheuern Heere von fast einer halben Million Menschen, unter denen Hilfstruppen der meisten europäischen Staaten, insbesondere auch von Östreich und Preußen, waren, rückte Napoleon (23. Jun. 1812) über den Niemen und erklärte, das Königreich Polen herstellen zu wollen. Siegreich drang Napoleon in Rußland vor, schlug die Russen in mehren Schlachten, zumal an der Moskwa (7. Sept.), und zog (14. Sept.) in Moskau ein, um in dieser alten Hauptstadt Rußlands dem Feinde den Frieden zu dictiren. Aber bald stand die große Stadt im Brande und die Russen erklärten, daß der Krieg nun erst anginge. Zu lange verweilte Napoleon in der verödeten Stadt, und trat erst am 19. Okt. den Rückzug an auf derselben Straße, auf der er vorgedrungen war. Aber die früh eintretende grimmige Kälte und der noch schrecklichere Hunger, und beständige Angriffe der nachfolgenden Russen, lös'ten

bald alle Ordnung auf, zumal nach dem gräßlichen Übergange über die Beresina (26—28. Nov.). Kaum 50,000 Mann retteten sich von der »großen Armee.«

Dies unerwartete Schicksal des übermüthigen Herrschers war für die Völker ein bedeutungsvoller Wink, daß die Zeit der Befreiung von dem fremden Joche gekommen sei. Zuerst erhoben sich die Preußen und vereinigten sich unter ihrem Oberfeldherrn Blücher mit den Russen. Zwar siegte Napoleon mit neugeworbenen Heeren bei Lützen (2. Mai 1813) und bei Bautzen (21. Mai), was einen Waffenstillstand vom 4. Juni bis 10. August herbeiführte. Nun erklärte sich aber auch Östreich gegen Napoleon, Schweden, wo ein französischer General, Bernadotte, nach dem Verlangen der Nation zum Kronprinzen gewählt worden war, hatte sich schon früher mit Rußland verbunden. Zwar errang Napoleon bei Dresden (26. u. 27. Aug.) neue Siege; aber seine Generale erlitten wiederholt Niederlagen und endlich entschied wider ihn die Völkerschlacht bei Leipzig (16., 18. u. 19. Okt.). Die Franzosen flohen über den Rhein zurück, während auch Spanien nach Wellingtons großem Siege bei Vittoria (21. Juni 1813) verloren ging. Mit überlegenen Truppenmassen gingen nun die Verbündeten unter Oberanführung des östreichischen Feldmarschalls, Fürsten von Schwarzenberg, über den Rhein, und zogen nach wiederholten, theils glücklichen, theils unglücklichen Kämpfen am 31. März 1814 in Paris ein. Der französische Senat, dessen Mitglieder Napoleon zu Glanz und Reichthum erhoben hatte, erklärte am 1. April die Absetzung des Kaisers, worauf die zurückkehrenden Bourbonen mit Ludwig XVIII. den französischen Thron wieder einnahmen, und nach einer der englischen Verfassung ähnlichen Charte zu regieren versprachen.

Im ersten Pariser Frieden (30. Mai) erhielt Frankreich seine Gränzen vom Jahre 1792, Napoleon aber die Insel Elba als Aufenthalsort.

Während aber ein großer Congreß zu Wien (1. Nov. 1814 — 10. Juni 1815) über die Anordnung der Verhältnisse der europäischen Staaten berathschlagte, kehrte Napoleon (1. März 1814) nach Frankreich zurück, wo er mit Jubel empfangen wurde. Aber der Congreß zu Wien sprach die europäische Acht über ihn aus und der Krieg begann von neuem. Schon hatte Napoleon in den Niederlanden bei Ligny (16. Juni) die Preußen unter Blücher geschlagen, schon wankten die am 18. Juni bei Waterloo und Belle Alliance angegriffenen Engländer unter Wellington, als das unerwartete Erscheinen der Preußen unter Blücher noch am Abende der Schlacht diese gegen Napoleon entschied. Dieser entsagte nun der Krone (22. Juni) und ergab sich freiwillig den Engländern; er ward aber als Gefangener nach St. Helena gebracht, wo er (5. Mai 1821) starb.

Frankreich ward nun im zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1814) auf seine Gränzen vom Jahre 1790 zurückgebracht, und mußte bedeutende Kriegssteuern bezahlen.

Rußland erhielt nach den Bestimmungen des Wiener Congresses den größten Theil von Polen unter dem Namen eines Königreiches; Östreich Oberitalien als lombardisch-venetianisches Königreich; Preußen einen großen Theil des von Frankreich abgetretenen linken Rheinufers und die Provinz Sachsen, das Großherzogthum Posen u. s. w. Großbritanien behielt die vorzüglichsten französischen Colonien nebst Malta und die jonischen Inseln. Belgien ward mit Holland vereinigt und als erbliches Königreich unter dem Namen der Niederlande an das Haus Oranien gegeben. Im Übrigen suchte man die Verhältnisse vor der Revolution möglichst herzustellen. Teutschland aber wurde durch die Bundesakte vom 8. Juni 1815 zu einem aus 38 souverainen Staaten bestehenden Staatenbund erklärt, dessen Mittelpunkt der Bundestag zu Frankfurt ist.

§. 110.

Die neueste Zeit.

Der gewaltige Kampf mit Napoleon, das dabei so sichtbar hervortretende Walten der ewigen Vorsehung, welche auf allen Wegen, durch Fallen und Emporrichten, das Menschengeschlecht zu einem höhern Ziele heranbildet, hatten eine allgemeine geistige Bewegung hervorgebracht, den Glauben an die göttliche Weltregierung und damit an die höhere Bestimmung und Würde der Menschheit von neuem gestärkt. Regierende und Regierte zeigten den freudigen Willen, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß ein rechtlicher und sittlicher Zustand immer mehr verwirklicht werde. Von edler Begeisterung gedrungen schloßen noch zu Paris (26. Sept. 1815) die Sieger Napoleons, die Kaiser Alexander von Rußland, Franz I. von Östreich und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den bedeutungsvollen »heiligen Bund,« in welchem sie vor allen Völkern anerkannten, daß nach der Lehre des göttlichen Erlösers alle Christen nur Eine durch die Bande der Bruderliebe vereinigte Nation bilden, deren einzelne Glieder nach den Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zu leiten, sie von der Vorsehung nur beauftragt seien. — Die meisten europäischen Mächte traten diesem schönen Bunde bei, der, mochte auch die That dem edlen Entschlusse nicht entsprechen, immerhin ein höchst erfreuliches und bedeutungsvolles Zeichen davon ist, daß man ein Bedürfniß nach dem Bessern fühlt, und bereits auch einsehen lernt, durch welche Mittel allein es kommen könne.

So stellt uns denn die Geschichte der neuesten Zeit, in welcher jedoch so Vielen überhandnehmende Üppigkeit, Genußsucht und nie-

driger Sinn viel traurigere Ketten anlegt, als je äußerer Druck vermag, das fortwährende Ringen der Völker nach Verbesserung ihres Zustandes dar, was zum Theil durch Aufstände versucht wurde.

Diesen suchten die sogenannten Großmächte Europa's, England, Frankreich, Östreich, Rußland und Preußen, welche über die Angelegenheiten Europa's vorzugsweise bestimmen, durch Congresse, wie zu Aachen (1818), Carlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821), Verona (1822) u. s. w. entgegen zu arbeiten.

In Spanien, wo der wiedereingesetzte König Ferdinand VII. die Verfassung der Cortes vom Jahre 1812 aufhob, wurde diese durch Riego an der Spitze des Heeres zu Cadix (1. Jan. 1820) wieder ausgerufen, und durch Quiroga, Mina u. a. in Spanien allgemein anerkannt. Aber mit Hilfe eines französischen Heeres gelang es Ferdinand VII. (1823), dieselbe wieder abzuschaffen und die unumschränkte Herrschaft (Absolutismus) herzustellen. Erst nach dem Tode dieses Königs scheinen seit 1834 die Freunde der Verfassung in Spanien neue Hoffnungen auf eine bessere Zukunft hegen zu dürfen.

Ähnliche Versuche wie in Spanien wurden auch im Jahre 1820 in Italien und Portugal gemacht, um durch eine zeitgemäße Verfassung eine bessere Zukunft zu bereiten. Aber die Aufstände in Neapel und in Piemont wurden durch östreichische Heere wieder unterdrückt (1821); ebenso ein ähnlicher Versuch im Kirchenstaate im Jahre 1831.

In Portugal, wo der aus Brasilien zurückgekehrte Johann VI. (10. März 1826) starb, gab sein älterer Sohn, Don Pedro, eine Verfassung, entsagte aber der Krone zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria, während er selbst als Peter I., Kaiser von Brasilien blieb. Aber sein jüngerer Bruder Don Miguel, dem er die Regentschaft während der Minderjährigkeit seiner Tochter übertragen hatte, hob die Constitution auf, und ließ sich selbst zum Könige von Portugal erklären. Die Constitutionellen sammelten sich auf Terceira, und landeten, von Don Pedro, als dieser in Brasilien (7. April 1831) zu Gunsten seines unmündigen Sohnes Peter II. dem Throne entsagen mußte, nach Europa zurückgekehrt war, in Oporto (Juli 1831) und vertrieben den verhaßten und tyrannischen Don Miguel.

Schon seit 1821 versuchten die Griechen in blutigen Kämpfen das türkische Joch abzuwerfen, anfangs unter Alex. Ypsilanti, nachher unter verschiedenen anderen Führern, und erlangten endlich, als nicht nur Private sondern durch die Bemühungen des großen englischen Ministers Canning auch die europäischen Großmächte Theilnahme für sie zeigten (Seeschlacht bei Navarin, 20. Okt. 1827), seit 1830 die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und seit 1832 in dem Prinzen Otto von Baiern einen König.

Zugleich führte die in ihrem Innern zerrüttete Türkei in den Jahren 1828 und 1829 einen hartnäckigen aber unglücklichen Krieg mit Rußland, und 1832 und 33 mit dem nach Unabhängigkeit strebenden Mohamed Ali, Pascha von Ägypten.

Während dieser Kämpfe in Europa gingen auch in der neuen Welt große Veränderungen vor. Dort standen die ehemaligen spanischen Provinzen seit 1810 wider das Mutterland auf und machten sich nach langen und blutigen Kämpfen, besonders durch die Ausdauer des Generals Bolivar, nach und nach ganz unabhängig. So entstanden die Freistaaten Mexico, Guatimala, Columbien, Peru, Bolivia, Chili, Buenos Ayres u. s. w. Ein wohlgeordneter freier Negerstaat hat sich, nachdem die Neger seit 1794 in blutigen Kämpfen gegen Frankreich ihre Unabhängigkeit erkämpft und von diesem (1825) endlich anerkannt erhielten, auf Hayti oder Domingo gebildet.

Die wichtigste Begebenheit der neuesten Zeit ist die sogenannte Julius revolution in Frankreich. In diesem Lande regierten nämlich die wieder eingesetzten Bourbonen, besonders Karl X., der (16. Sept. 1824) seinem Bruder Ludwig XVIII. gefolgt war, in unseliger Verblendung ganz gegen den Geist und die Bedürnisse des Volkes. Nach mehren Versuchen, die Verfassung zu ändern, sollte dies besonders durch die Ordonanzen vom 25. Juli 1830 geschehen. Dagegen erhob sich aber das Volk von Paris zum Kampfe (27—29. Juli); Karl wurde der Krone für verlustig erklärt und mußte mit seiner Famlie das Land verlassen, während Louis Philipp, Herzog von Orleans, aus einer Nebenlinie der Bourbonen, zum Könige der Franzosen erhoben wurde (9. Aug.)— Noch dauern die Bewegungen, welche diese Begebenheit nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa hervorbrachte, fort, und zogen wichtige Veränderungen nach sich. So brach in Belgien, wo man über die unfreiwillige Vereinigung mit Holland längst sehr mißvergnügt war, zu Brüssel (24. Aug. 1830) ein Aufstand aus, welcher den Abfall Belgiens von Holland zur Folge hatte. Die Belgier gaben sich eine eigene Verfassung und wählten den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zu ihrem Könige (4. Juni 1831).

Auch die Polen versuchten durch einen Aufstand zu Warschau (29. Nov. 1830), der sich schnell über das ganze Land verbreitete, ihre Selbstständigkeit, und als sie von dem Kaiser Nicolaus, der seinem Bruder Alexander (1. Dez. 1825) nicht ohne innere Bewegungen gefolgt war, für Rebellen erklärt wurden, ihre Unabhängigkeit gegen Rußland zu erringen. Aber nach dem tapfersten und heldenmüthigsten Kampfe unterlag das unglückliche Volk der Übermacht und der innern Parteiung und das Land ward nun wieder zur russischen Provinz gemacht.

Das glückliche England allein wußte solchen gewaltsamen Erschütterungen, von denen die meisten Staaten des Continents seit

einer Reihe von Jahren heimgesucht wurden, durch Einsicht und religiösen Sinn aller Klassen seiner Bewohner, und durch verständige Verbesserung seiner Verfassung zuvorzukommen. So ward durch Wellington die Emancipation der Katholiken (13. Apr. 1829) durchgesetzt, durch Grey und Brougham aber die Reformbill (7. Juni 1832), welche des Landes Wohlfahrt fördern und bewahren wird, wenn die Mehrheit seiner fleißigen und verständigen Bewohner, wie bisher, sich vor Leichtsinn und Irreligiosität zu bewahren, und auch fernerhin fromme Anhänglichkeit an das von den Voreltern Überlieferte mit regem Sinne für das durch die fortschreitende Zeit gebotene Gute zu vereinigen versteht.

§. 111.

Wissenschaft und Kunst.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts machten die meisten europäischen Völker durch eine Menge Erfindungen, durch Errichtung und Verbesserung der Schulen, durch wetteifernde Pflege der Künste und Wissenschaften in ihrer geistigen Entwicklung zum Theil höchst erfreuliche Fortschritte. Unter der großen Menge ausgezeichneter Männer, welche sich um Kunst und Wissenschaft verdient machten, mögen nur einige genannt werden: in der Pilosophie: Cartesius, Spinoza, Leibnitz, in neuerer Zeit Kant, Fichte, Schelling, Hegel; in der Philologie: Erasmus und Reuchlin zur Zeit der Reformation, dann Scaliger, Muretus, Heinricus Stephanus, Lipsius, Gronovius, Hemsterhuys, Ruhnken, Bentley, Gesner, Ernesti, in neuerer Zeit Heyne, Winkelmann, Wolf, Hermann, Creuzer, Böckh; in der Geschichte: die großen Engländer Gibbon, Hume, Robertson, die Franzosen Sismondi Daru, Guizot, Mignet, die Teutschen J. v. Müller, Möser, Schmidt, Schlözer, Heeren, Eichhorn, Hüllmann, Luden, Niebuhr, Hammer, Schlosser, Wilken, Raumer, Rotteck, Pölitz, Leo, Wachler, Menzel u. s. w. Außerordentliche Fortschritte machten besonders die Naturwissenschaft, die Mathematik und Astronomie durch Copernikus, Keppler, Tycho de Brahe, Galilei, Newton, Euler, Laplace, Linné, Büffon, Herschel, Blumenbach, Al. v. Humboldt, Oken, Cuvier, Berzelius u. s. w.

In der Dichtkunst und schönen Literatur überhaupt, welche ein besonderer Maßstab ist, um die Stufe der geistigen Kultur eines Volkes zu erkennen, traten bei den meisten europäischen Völkern die größten und herrlichsten Geister auf, so bei den Engländern: William Shakespeare († 1616), der unerreichbare Dramatiker, dann Milton († 1674, das verlorne Paradies), Lord Byron († 1824) und Walter Scott († 1832); bei den Italienern:

Ariosto († 1533), und der lieblichste aller Romantiker, Torquato Tasso († 1595, das befreite Jerusalem); bei den Spaniern: Cervantes de Saavedra († 1616, Don Quixote), Lope de Vega († 1635), und Calderon († 1687); bei den Portugiesen: Camoens († 1579, die Lusiade); bei den Franzosen, außer den §. 93 schon Genannten: in der neuern Zeit Chateaubriand, Victor Hugo, Casimir Delavigne, Delille, Lamartine, Beranger. In Teutschland nahmen Sprache und Dichtung mit den sogenannten schlesischen Dichtern, an deren Spitze Martin Opitz († 1639) steht, eine erfreulichere Richtung. Doch erst seit der Mitte des letzten Jahrhunderts beginnt das goldene Zeitalter der teutschen Literatur mit Klopstock und Haller, welche eine große Reihe ausgezeichneter Dichter eröffnen: Hagedorn, Kleist, Gellert, Rabener, Zachariä, Uz, Pfeffel, Lessing, Wieland, Herder, Voß, Hölty, Bürger, die Gebrüder Stolberg, Jacobi, Claudius, Ramler, Geßner, die Gebrüder Schlegel, Tiek, Hoffmann, Körner, Werner, Matthisson, Tiedge, Hebel, Uhland, Hauff u. s. w. vor Allen aber: Göthe, Schiller und Jean Paul (Fr. Richter), welche nicht bloß zu den größten Geistern des teutschen Volkes, sondern aller Völker gehören.

Anhang.

Kurzer Abriß der badischen Geschichte.

§. 1.

Die Zähringer.

Der badische Staat, das jetzige Großherzogthum, ist während des Mittelalters und in der neuern Zeit aus zahlreichen und verschiedenen Landschaften und Territorien nach und nach gebildet worden. Hauptbestandtheile sind: die Besitzungen der alten Herzoge von Zähringen und die ursprüngliche Markgrafschaft Baden; ferner die Pfalzgrafschaft bei Rhein und das Fürstenthum Vorderöstreich.

Der Stamm von Zähringen bildete sich, wie der habsburgische, aus der Nachkommenschaft Herzog Gottfrieds von Schwaben, welcher im Anfange des achten Jahrhunderts verstarb. Nach Aufhebung des schwäbischen Herzogthums unter dessen Enkel Landfried II. (750), durch den fränkischen Hausmeier Pippin, erscheinen die Glieder des gestürzten Hauses meist als Grafen in der Baar (welche von dem Bruder Landfrieds, von Berthold I., den Namen Bertholdsbaar erhalten hatte), bis im sechsten Geschlechte Berthold IV. und sein Bruder Erchanger zu königlichen Kammerboten über die Grafschaften Schwabens ernannt wurden, welche Würde ihnen die Veranlassung gab, das Herzogthum wieder herzustellen. Erchanger, welcher sich durch einen Sieg über die Ungarn (am Inn 913) großen Ruhm erworben hatte, wurde auch wirklich von seiner Partei als Herzog ausgerufen, fand aber an dem gelehrten Bischof Salomon III. von Konstanz einen zu mächtigen Feind und büßte mit seinem Bruder das kühne Unternehmen unter dem Beile des Henkers, worauf der Nachkomme eines Fremdlings, der rhätische Markgraf Burkhard durch Intriguen das Herzogthum erhielt!

Erchangers Geist ging auch auf dessen Sohn Guntram über, welchen man wegen seines großen Güterbesitzes den Reichen nannte, der aber durch Theilnahme an einer Verschwörung gegen

den Kaiser Otto I. in die Acht gerieth und all' seine Lehngüter verlor. Unter Guntrams Söhnen geschah nun jene Theilung der gottfriedischen Familie in die Geschlechter von Zähringen und Habsburg, nämlich durch Gebhard und Lanzelin, wovon jener der Großvater Graf Bertholds VII., des Gründers der Burg Zähringen im Breisgau, und dieser der Vater Graf Ratbolds ist, welcher im Aargau die Veste Habsburg erbaut hat.

Längst waren die einheimischen Bertholdinger von den rhätischen Burkardingern aus den Grafschaften der weiten Baar verdrängt worden; aber gleichwohl blieb ihnen, selbst nach Guntrams Verurtheilung, noch ein großer Güterbesitz: es gehörte denselben im Neckargau die schöne Landschaft an der Lauter, welche die Burg Teck beherrschte; ferner auf dem Schwarzwalde die Gegend von der Donau bis hinab an die Kinzig, wo der Fürstenberg sich erhebt, wo Villingen liegt und Haslach; endlich ein starkes Besitzthum im Breisgau, dessen Grafschaft Berthold VII. von seinem Vater, dem Grafen Bezelin von Villingen (Berthold VI.) ererbt hatte. Und trotz des mannichfachen Unglücks und der wiederholt erlittenen Demüthigung, behauptete die Familie durch die Erinnerung ihrer vormaligen Größe noch immer ein vorherrschendes Ansehen im westlichen Theile von Schwaben, wie die Welfen im östlichen. So kam es denn auch, daß Graf Berthold VII. von Kaiser Heinrich III. die Anwartschaft auf das Erbe seiner Ahnen, auf das verlorne Herzogthum Schwaben wieder erhielt (1052). Aber nach dem Tode Heinrichs gab es dessen Witwe Agnes an ihren Günstling, den Grafen Rudolph von Rheinfelden und entschädigte den entrüsteten Herzog Berthold (als solcher nun I.) endlich mit dem Herzogthume Kärnthen.

Doch auch dieses sollte ihm nicht bleiben, so wenig als seinem Sohne Berthold II. der ihm gleichfalls zugetheilte schwäbische Herzogshut. Denn beim Ausbruche des großen Streites zwischen Altar und Thron im Jahre 1073 stand Berthold I. auf Seiten des Papstes und wurde vom Kaiser seiner Würde entsetzt; und als nach dem Tode des Sohnes von Herzog Rudolph das schwäbische Herzogthum an Berthold II. fiel, erhob sich das Haus Hohenstaufen so mächtig gegen ihn, daß er genöthigt war, die empfangene Würde gegen eine Entschädigung an dasselbe abzutreten (1098).

Diese Entschädigung bestand in der Reichsvogtei über die Stadt und beiden Münster von Zürich mit der Landgrafschaft des Thurgaus. Hiezu erhielt Herzog Konrad, der zweite Sohn Bertholds II., noch das Rektorat über das Königreich Burgund. So beherrschte das Haus Zähringen einen nicht geringen Strich der schönsten Lande im südwestlichen Teutschland und war durch ausgedehnte Privatgüter mächtig, so daß es bis zu seinem Ausgange stets unter den einflußreichsten Großen des Reiches erschien.

Ein besonderes Verdienst aber erwarb sich dasselbe durch seine eifrige Beförderung des Bürgerthums; denn nicht weniger als 10 Städte wurden innerhalb 80 Jahren von ihm gestiftet: so Freiburg im Breisgau und Villingen auf dem Walde durch Berthold III. und seinen Bruder Konrad; dann Freiburg im Üchtland und Neuenburg am Rhein durch Berthold IV.; ferner Minden, Burgdorf und Bern durch Berthold V. Die Verfassung Freiburgs war in dem freien Geiste der kölnischen abgefaßt, und ging aus dieser zähringischen Mutterstadt auf die anderen Gemeinwesen über.

Herzog Berthold V., welcher aus Sparsamkeit und Friedensliebe die teutsche Kaiserkrone ausgeschlagen hatte, verlor seine zwei Söhne an Gift, wie die Sage geht, und starb daher als der letzte Sproß des herzoglich zähringischen Stammes (1218). Von der hinterlassenen Erbschaft erhielt seine ältere Schwester Anna, die Gemahlinn Graf Egon's von Urach, die Güter in der Baar, auf dem Schwarzwalde und im Breisgau mit den Städten Freiburg, Villingen, Neuenburg und Haslach; die jüngere Anna dagegen, welche mit Graf Ulrich von Kiburg vermählt war, die helvetischen Besitzungen. Die Nebenzweige (Agnaten) des Zähringischen Hauses, die Markgrafen von Baden und Herzoge von Teck hatten an dieser Erbschaft keinen Anspruch, weil ihnen schon bei ihrer Entstehung der gebührende Antheil an dem zähringischen Familiengute durch Todtheilungen war ausgeschieden worden.

In dem Hause Urach, welches nunmehr den schönsten Theil des zähringischen Erbes besaß, ging im Jahre 1236 ebenfalls eine Theilung vor, zwischen den Enkeln Graf Egons, den Grafen Konrad und Heinrich; der erstere erhielt außer seinem Antheil an der urachischen Stammherrschaft die zähringischen Güter im Breisgau und in der Ortenau und wurde der Stammvater des Grafengeschlechtes von Freiburg, während der andere nebst seinem urachischen Erbtheil die zähringischen Besitzungen in der Baar und auf dem Schwarzwalde bekam und sofort das gräfliche Haus von Fürstenberg stiftete. Die freiburgische Linie erlosch mit Graf Johann (1458); die fürstenbergische blühet jetzt noch in den angestammten Besitzungen mit fürstlichem Titel.

§. 2.

Die Markgrafen von Baden und Hochberg.

Das markgräfliche Haus von Baden verehrt seinen Stammvater in Hermann dem Heiligen († 1074), dem Sohne des ersten Herzogs von Zähringen, dem Bruder Bertholds II. und Bischofs Gebhard III. von Konstanz. Er hatte von seinem

Vater die mit dem Herzogthume Kärnthen verbundene Mark Verona zur Verwaltung erhalten, und daher den Titel Markgraf angenommen, welcher nachher auf seine ganze Nachkommenschaft überging; als Antheil aus dem zähringischen Familiengute aber besaß er die Herrschaft Hochberg im Breisgau mit einigen anderen Stücken. Hermann wäre also eigentlich der Stammherr des hochbergischen Hauses; aber durch seine Gemahlinn Itha, eine Tochter aus dem uralten Grafengeschlechte von Eberstein, erheirathete er die Burg Baden im Osgau, mit dem gleichnamigen Flecken, welcher sich aus den Trümmern der römischen Bäderstadt Aurelia erhoben hatte; worauf sein Sohn, Hermann II., daselbst seinen Sitz nahm und sich Markgraf von Baden nannte (um 1100).

Im vierten Geschlechte nach Hermann dem Heiligen trennte sich das badische Haus zum erstenmal in zwei Linien, durch Hermann V. und Heinrich I., die Söhne Markgraf Hermanns IV., welcher auf einem Kreuzzuge im heiligen Lande gestorben war (1190); der ältere behielt Baden (wozu er noch die Städte Durlach und Ettlingen erwarb), der jüngere dagegen empfing die Stammherschaft Hochberg, und erscheint somit als Stifter des hochbergischen Markgrafengeschlechts, das 1417 ausstarb, worauf dessen Besitzungen an Baden zurückfielen.

Aber der erste eigentliche Gründer der Markgrafschaft Baden als eines Fürstenthums, war Rudolph I. († 1288), der zweite Sohn Markgraf Hermanns V. Denn dieser Fürst benutzte die verwirrten Zeiten des großen Zwischenreichs nach Ausgang der Hohenstaufen zur Vermehrung seines Hausgutes durch Besitznahme von Reichsgütern und Reichsrechten, welche ihm später zwar Kaiser Rudolph I. in einer heftigen Fehde wieder abnahm, deren größten Theil er jedoch nach hergestelltem Frieden fortbehauptete. Und so erhielt unter anderen sein Enkel Markgraf Rudolph VI., vom Kaiser Karl VI. im Jahre 1362 die urkundliche Belehnung mit dem »Fürstenthume der Markgrafschaft Baden, als dem Lande von Graben bis Mühlberg an der Alb und von da bis an die Schwarzach, mit dem Hard, der Stadt Ettlingen, mit Wildbäumen, Forsten, Geleiten, Münzen und Gerichten, wie solches seine Voraltern als Lehen vom Reiche hergebracht hätten.«

Von dem an wuchs nun das badische Fürstenthum sowohl an Ausdehnung als an Kultur mehr und mehr heran, namentlich unter den vier auf einander folgenden trefflichen Markgrafen Bernhard I. (seit 1380), Jakob I. (seit 1430), Karl I. (seit 1453) und Christoph I. (seit 1475), welche kauf-, erb- und pfandschaftsweise viele Güter und Rechte erwarben, durch weise Einrichtungen, Gesetze und Stiftungen den Wohlstand ihres Landes beförderten und sich durch vielfältige Verträge den Besitz desselben sicherten. Die Markgrafschaft zerfiel damals in die obere und in

die niedere; zu jener gehörten Steinbach, Stollhofen und Ettlingen mit der Hauptstadt Baden, zu dieser Durlach, Graben und Mühlburg mit der Hauptstadt Pforzheim: ein von der Natur weniger begünstigtes, aber durch den Fleiß der Bewohner und die väterliche Obsorge ihrer Fürsten kultivirtes Land.

§. 3.

Die Pfalz am Rhein.

Das pfälzische Fürstenthum verdankt seine eigentliche Bildung dem Hause Wittelsbach. Das alte Herzogthum Rhein-Franken an den beiderseitigen Ufern des Rheins, Mains und Nekars, war als Lieblingsaufenthalt der fränkischen Könige ein sehr bevorzugtes Land, welches man nur »die Burg des Reiches« nannte. So wurde auch der dortige Pfalzgraf bald einer der ersten königlichen Beamten, und erhielt seine Würde noch in schwellender Fortdauer, während die übrigen Pfalzgrafen allmählig wieder abgingen. Denn als das rheinfränkische Herzogthum im Jahre 1040 an Kaiser Konrad II. fiel, wurde es von dem kaiserlichen Hause unmittelbar behauptet, und der Pfalzgraf stellte jetzt gleichsam selbst den abgegangenen Herzog vor, was ihm zur Erweiterung seiner Gewalt genugsame Gelegenheit verschaffte. Noch mehr gewann die pfalzgräfliche Würde durch ihre Verleihung an das mächtige Haus Hohenstaufen (1157), von welchem sie endlich (1213) an Herzog Ludwig I. von Baiern kam, seit wo dieselbe bei dem wittelsbachischen Fürstengeschlechte bis zum Lüneviller Frieden verblieben ist.

Das meiste für die Erweiterung, Abrundung, Ordnung und Kultur der pfälzischen Lande geschah durch Otto den Erlauchten (seit 1231), welcher Heidelberg zur Hauptstadt der Pfalzgrafschaft erhob, und durch seinen Sohn, Ludwig den Strengen; ferner durch die drei Ruprechte (von 1320 bis 1410), den Gründern der heidelbergischen Hochschule; endlich durch Ludwig den Bärtigen, seinen Sohn, Friedrich den Siegreichen (seit 1437) und dessen Neffen Philipp, welcher im Jahre 1508 verstarb.

Durch Ludwig III. und Rudolph I., die Söhne Ludwig des Strengen, hatte sich das Wittelsbachische Haus in zwei Linien getheilt in die baierische und pfälzische, wovon jene im Jahre 1777 erlosch, während diese jetzt auf dem baierischen Throne sitzt.

§. 4.

Fürstenthum Vorderöstreich und andere Bestandtheile des Großherzogthums.

Das Fürstenthum Vorderöstreich gründete Kaiser Albrecht I., welcher von seinem Vater, Kaiser Rudolph von Habsburg, die

Stammherrschaft im Aargau, die Landgrafschaft des Obern Elsaßes, und auch diesseit des Rheines im Breisgau und auf dem Schwarzwalde mehre Besitzungen ererbt hatte, namentlich die Stadt Waldshut. Hiezu erwarb er nun (1300) von Klöstern und vom Adel eine Reihe anderer Güter und Rechte, welche unter seinen Nachkommen noch vermehrt wurden, so daß am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts unter Kaiser Maximilian I. das meiste Land vom Bodensee bis in die Ortenau hinab östreichisch war, nämlich: die Grafschaft Heiligenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die vier Waldstädte mit der hauensteinischen Einung, die breisgauischen Städte: Freiburg (wo Herzog Albrecht 1456 die Universität gestiftet hatte), Neuenburg, Breisach, Endingen, Kenzingen, Waldkirch und Elzach, die Herrschaft Triberg, nebst Villingen und Bräunlingen.

Zu diesen Ländern kamen noch dazwischen liegende Gebiete der Hochstifte Konstanz, Basel, Straßburg, Speier, Mainz und Würzburg, der Grafen von Wertheim, Geroldseck, Stühlingen und Sulz, einiger reichsfreien Klöster und Ritterfamilien und bildeten später zusammen das Großherzogthum.

§. 5.

Theilung der Markgrafschaft in Baden-Baden und Baden-Durlach.

Markgraf Christoph von Baden († 1527) hinterließ zwei Söhne, durch welche das badische Haus in zwei Linien zerfiel: Bernhard III. wurde Ahnherr von Baden-Baden, Ernst I. von Baden-Durlach. Jener führte sogleich die Reformation in seinen Landen ein; dieser dagegen handelte im Geiste seines Vaters durch möglichste Beförderung des wahren christlichen Geistes. Nach ihm nahm sein Sohn Karl II. die augsburgische Konfession (1555) an, und führte die neue Lehre in den baden-durlachischen Gemeinden ein. Aber während hier die Glaubensänderung einen festen Gang nahm, wurden die baden-badenschen Unterthanen durch den Markgrafen Philipp II., Enkel von Bernhard, zur katholischen Kirche wieder zurückgebracht. Unter dessen Nachfolgern zeichnete sich insbesondere Ludwig Wilhelm, der »badische Held« († 1707) durch kriegerische Tugend aus.

Von den Söhnen Karls II. setzte Markgraf Georg Friedrich die baden-durlachische Linie fort, jener unglückliche Fürst, für dessen Rettung die 400 Pforzheimer bei Wimpfen (1622) so heldenmüthig in den Tod gingen! Dasselbe Unglück verfolgte auch seinen Sohn und Erben Friedrich V., welcher von der Schlacht bei Nördlingen (1634) bis zum westphälischen Frieden (1648) als Flüchtling umherirrte. Und auch Friedrich Magnus, dem Enkel Markgraf Friedrichs, widerfuhr ähnliches Ungemach im spanischen Erbfolge-Kriege, so daß ihn der Jammer seines

zerrütteten Landes in's Grab drückte (1709). Er hinterließ Karl Wilhelm, den Gründer von Karlsruhe (1715) und vieler wohlthätiger Anstalten, unter dessen väterlichen Regierung Ordnung und Wohlstand im Volke sich wieder hoben. Ihm folgte (1738—1811) endlich sein Enkel Karl Friedrich, dem es vorbehalten war, durch seine von allen Fürsten öffentlich anerkannten Tugenden, das badische Haus zu dem gegenwärtigen Glanze zu erheben!

§. 6.

Das Großherzogthum Baden.

Vier und zwanzig Jahre nach dem Antritte der baden-durlachischen Lande vereinigte Karl Friedrich mit denselben die baden-badenschen nach dem Tode Markgraf August Georgs, des letzten Sprößlings dieser Linie (1771). Und so sollte er zu den ursprünglich badischen Landen auch die altzähringischen Besitzungen wieder gewinnen. Schon hatte er durch den Frieden von Lüneville (1801) als Entschädigung für 8 □ M. jenseit des Rheines, die auf dem rechten Rheinufer gelegenen bischöflichen Gebiete von Konstanz, Basel, Straßburg und Speier, alsdann die pfälzischen und hessischen Ämter Mannheim, Ladenburg, Heidelberg und Bretten, Lichtenau und Willstätt, ferner die Stifte Odenheim, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Schwarzach, Gengenbach, Ettenheimmünster, Petershausen und Salmansweiler, endlich die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell und Pfullendorf erhalten, als ihm der Preßburger Frieden (1805) die zähringische Heimath, den schönen Breisgau mit Freiburg, einen Theil der Baar mit Villingen, nebst der Ortenau, der Stadt Konstanz und die Abtei Blasien zubrachte. Nach dieser Erwerbung nahm Karl Friedrich wieder den Titel: Herzog von Zähringen an. Zur Vollendung aber des neuen Staates erhielt er durch seinen Beitritt zum Rheinbunde (1806) mit der königlichen Würde unter dem Titel eines Großherzogs die Souverainität über alle darin gelegenen Reichsstände und Reichsritter, also über das Fürstenthum Leiningen und den größten Theil des Fürstenbergischen, über die Besitzungen von Löwenstein-Wertheim am linken Mainufer und von Salm-Krautheim am nördlichen Ufer der Jaxt; über die gefürstete Landgrafschaft Kleckgau und die Grafschaft Thengen.

Ungemein viel hatten diese verschiedenen Länder schon durch den 30jährigen und nachher durch die Successions-Kriege (besonders den spanischen durch die Franzosen) gelitten. Die altbadischen rettete Karl Friedrichs persönliches Verdienst während der Stürme der französischen Revolution, und die neuerworbenen, nach mancher empfangenen Wunde, fingen jetzt auf's neue an emporzublühen, so

daß das gegenwärtige Großherzogthum zu den blühendsten Theilen Teutschlands gehört.

Und zu diesen Segnungen durch Karl Friedrichs weise und väterliche Regierung kam im Jahre 1818 durch seinen Enkel Karl noch das Kleinod einer landständischen Verfassung, nachdem dieser Fürst auf dem Wiener Congresse (1815) dem teutschen Bunde beigetreten war. Auf Karl folgten seine Brüder: Ludwig seit 8. Dez. 1818, dann seit 30. März 1830 ganz im Geiste und in der Weise seines erhabenen und edlen Vaters, Karl Leopold.

Hannover, gedruckt bei den Gebrüdern Jänecke.

9

88
95
100
102
113
116
121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beck, Joseph

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schulen und Haus

Bd.: 1. Lehrbuch ... für die untern und mittl. Klassen höh. Unterrichtsanst
alten. - Mit synchronist. Tabe

Hannover 1835

H.un. 24 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137277-8